



КР



Nanuch (Eisbär) von der Insel Nunivak

DER GEFRORENE PFAD

MYTHEN, MÄRCHEN UND LEGENDEN
DER ESKIMO

Auf einer völkerkundlichen Forschungsreise
in Südwest-Alaska und auf der Nunivakinsel
aufgenommen und in Auswahl herausgegeben

von

Dr. Dr. HANS HIMMELHEBER

ARGIK 140

1

Zweite Auflage

IM ERICH RÖTH-VERLAG / EISENACH

Buchausstattung von Kurt Franke

Sechstes bis zehntes Tausend

Copyright 1951 by Erich Röth-Verlag, Eisenach
Printed in Germany

Lizenz-Nummer 271 — 130/106/50

Aus der Exzelsior-Antiqua gesetzt und gedruckt von den
Graphischen Werkstätten Erich Röth, Eisenach (Thür.)

2080889

Museum Rietberg Zürich
CH-8002 Zürich, Gablerstr. 15

DIE ESKIMO SIEDELN IN GRÖNLAND, IM Norden des amerikanischen Festlands von Labrador bis Alaska und auf der Tschuktschen-Halbinsel in Ost-Sibirien. Ihre Wohnplätze finden sich entlang der Küste des Festlandes, auf vielen Inseln, bisweilen aber auch — namentlich an den Ufern der Flüsse — Hunderte von Kilometern von der Küste entfernt im Innern des Landes.

Aber obgleich die Eskimo einen so weiten Wohnraum erfaßt haben und ihn als einziges Volk bewohnen zählen sie doch nicht mehr als vierzigtausend Seelen.

Nicht weniger überraschend ist die allen Eskimos gemeinsame Sprache und Kultur, mögen sie auch Tausende von Kilometern voneinander entfernt wohnen. Als Rasmussen, der die Eskimo-Sprache in Grönland gelernt hatte, in Alaska ankam, wurde er dort mit seinem Grönländisch verstanden. Und wie die gleiche Sprache, so finden sich die gleichen religiösen Vorstellungen, dieselben Jagdmethoden, die gleichen sozialen Einrichtungen in Grönland wie in Alaska, in Labrador wie in Ost-Sibirien. Nur die Gruppen im Südwesten Alaskas sprechen eine den übrigen Eskimos unverständliche Mundart und unterscheiden sich von ihnen stärker in ihrer Kultur, zum Beispiel durch eine höher entwickelte bildende Kunst. Zu diesen südwestlichen Eskimos gehören auch die Bewohner der Nunivak-Insel, bei denen ich die meisten der in diesem Buch enthaltenen Geschichten aufzeichnete.

Die Nunivak-Insel und die Küstengebiete, in denen die Eskimo des südwestlichen Alaska wohnen, sind fast vollkommen flach, mit Gras und

Moos bewachsen und wie alles Eskimoland baumlos. Der Wald beginnt erst mehrere hundert Kilometer von der Küste landeinwärts. Dort ist die Heimat der Tinneh-Indianer; sie sind die Erbfeinde der Eskimo, von diesen verächtlich »Ingekillit«, »die Lausigen«, genannt. Jedoch erhalten die Eskimo aus dem Indianerlande ein wertvolles Geschenk: das Treibholz, das auf den Strömen dem Meere zugetragen wird. Selbst an den Inseln wird soviel angeschwemmt, daß die Eskimo ihre unterirdischen Häuser bauen, Kajaks, Pfeile, Bogen, Speere, Harpunen, Schüsseln fertigen, kochen, und zwei- bis dreimal in der Woche ein großes Schwitzbad veranstalten können.

Die Südwest-Eskimo Alaskas leben ausschließlich am Wasser: an den Meeresküsten, an den Ufern der Flüsse und einige wenige an den Seen des Küstengebietes. Im Meer jagen sie Seehunde und Walrosse, in den Flüssen fischen sie vor allem den Lachs, und das Landesinnere bietet ihnen das Ren. Fischerei und Jagd sind also die einzigen wirtschaftlichen Tätigkeiten der Eskimo. Die Eskimo kennen weder Landwirtschaft noch Viehzucht. Heute halten sie in Alaska allerdings Ren-Herden; die Regierung hat diese um die Jahrhundertwende aus Sibirien geholt, weil das wilde Ren damals durch die Einführung der Feuerwaffen fast ausgerottet worden war. Die Frauen suchen ein wenig Wurzeln, Seetang und Beeren — das ist alles, was sie an pflanzlicher Nahrung kennen.

Die gleichen Tiere, die ihnen ihr Fleisch geben, liefern ihnen auch fast alle Rohstoffe, die sie brauchen. Aus der Haut der Seehunde fertigt man Kleider, Stiefelschäfte, Schuhsohlen, Kajakbezüge, aus ihren Eingeweiden Fensterbespannungen und Regenhäute, aus ihren Zähnen mancherlei Kleingerät.

Alle wirtschaftlichen Tätigkeiten sind nach der Jahreszeit, in der sie ausgeübt werden, deutlich voneinander abgesetzt. Gewiß ist das auch bei

unseren Bauern der Fall, aber doch nicht im gleichen strengen Maße. Verschiedene Seehundarten, Lachse, Enten und Rene treten nur in ganz bestimmten Zeiten auf. Gänse jagt man in den wenigen Wochen, in denen sie ihre Federn verloren haben und hilflos auf den Schlammhängen herumwatscheln, und ebenso hat das Eiersuchen natürlich seine bestimmte Zeit.

Manche ihrer Monate heißen wie bei uns nach solchen Tätigkeiten; aber in der Eskimo-Vorstellung teilt sich das Jahr für den Alltagsgebrauch gar nicht in Monate, sondern eben in diese wirtschaftlichen Abschnitte: die Lachszeit, die Beerenzzeit, die Zeit des Trockenens-Gras-Rupfens. . .

Diese Jahreszeiten-Aufteilung finden wir am Anfang vieler Prosadichtungen beschrieben, offenbar um zu zeigen, daß der Held der Erzählung genau so lebte, wie die Zuhörer es selbst gewohnt sind, daß er also ein echter Eskimo war.

Jede Familie besitzt eine oder mehrere Behausungen (Nna oder Iglu). In Südwest-Alaska ist der Iglu kein Schneehaus, sondern ein halbunterirdischer Bau, am besten vergleichbar einem gut ausgebauten Soldatenunterstand. Er wird durch ein Oberlicht erhellt, das mit einer durchscheinenden Darmhaut abgedeckt ist. Als Eingang wird ein zwei bis drei Meter langer Stollen gegraben, der ebenfalls überdeckt wird, und in den man sich von oben, auf die Arme gestützt, hinabläßt, so daß man also im Augenblick des Einsteigens gleichsam in den Erdboden versinkt. Von diesem Tunnel kriecht man mit dem Kopf nach vorne durch eine winzige quadratische Tür in den Iglu. Die Wände sind selten mit Holz verkleidet; meistens ist das gefrorene Erdreich nur mit Matten behängt. Auf dem Boden dagegen ist fast immer ein Holzplankenbelag. Der Raum ist, vom Eingang aus gesehen, in drei Längsteile geteilt, die durch zwei Balken am Boden gekennzeichnet sind: links und rechts an der Wand mattenbedeckte Schlaf- und Sitzplätze, in der Mitte der Raum für das Wirtschaften und die Feuerstelle.

Als Hausrat finden sich nur einige Schäfte, auf denen Handwerkszeug und Küchengerät stehen, keine Möbel. Das Dach wird von außen mit Grasbollen beworfen, die alsbald festwachsen und den Bau als einen kleinen Hügel erscheinen lassen. Zu jedem Iglu gehören ein oder zwei Vorrathshäuser, die oberirdisch gebaut sind; es sind kleine Blockhütten ohne bauliche Besonderheiten.

Der Iglu wird allein durch die Wärme der menschlichen Körper geheizt. Zündet man Feuer an, dann müssen Eingangstunnel und Oberlicht geöffnet werden, um Zug zu schaffen, so daß der eisige Wind durch den Raum streicht. Es wird also im Iglu erst richtig kalt, wenn Feuer darin brennt. Um eine angenehme Temperatur allein durch die Körperwärme zu erzielen, muß der Iglu klein sein. Wie aber sollen die Männer in einem kleinen Iglu ihre großen Kajaks zimmern oder ihre Schlitten ausbessern? Für diese Zwecke bauen alle Männer des Dorfes zusammen ein gemeinsames Haus, gut fünfmal so groß wie ein Iglu, den Kazegi, das Männerhaus. Drei kleine Öllampen erleuchten ihn abends; sie werden von einigen tüchtigen Jägern, die das Robbenöl dafür liefern, unterhalten. Die weniger Tüchtigen sitzen weiter weg vom Licht, wo es sich nicht so gut arbeiten läßt, und Nichtsnutze, wie Diebe, Krüppel oder »Ausländer«, müssen mit den beiden dunklen Ecken rechts und links vom Eingang vorlieb nehmen. Das Männerhaus ist aber nicht nur die Werkstatt der Männer, es ist auch ihr »Klub«. Hier essen sie, und hier verbringen sie ihre Mußestunden, hier schlafen die Unverheirateten, und hier veranstalten sie ihre großen Feste und ihre Schwitzbäder. Die letzteren sind eine Eigentümlichkeit der Südwest-Eskimo, unbekannt bei den nördlichen und östlichen Gruppen.

Für dieses Vergnügen ist in der Mitte des Männerhauses ein etwa zwei Meter tiefes quadratisches Loch von ungefähr zwei Meter Seitenlänge ausgehoben, das tagsüber mit dicken Planken abgedeckt ist. Allabendlich werden die Späne von

der Schnitzarbeit hineingekehrt, und wenn man dann Lust hat, oder ein besonderer Grund zum Feiern vorliegt, wird ein großer Scheiterhaufen darin aufgeschichtet; jedermann zieht sich nackt aus, steckt sich einen Ballen nasser Späne zwischen die Zähne, damit die eingatmete Luft sich daran abkühle, und nun wird das Feuer angezündet. Im Nu schlagen die Flammen hoch oben zum Oberlicht hinaus, und es verbreitet sich eine wahrhaft höllische Hitze; denn man sitzt ja nun in einem gewaltigen Ofen drin. Der Schweiß rinnt einem in Strömen herunter, man bekommt wildes Herzklopfen, keucht nach Luft, und viele Eskimo können dieses strapaziöse Vergnügen nicht aushalten. Es wird so heiß, daß die Nunivaker sogar die Farbe, mit der sie ihre Holzschüsseln bemalen, in einem solchen Schwitzbad einbrennen. Nach etwa zehn Minuten ist es vorbei. Dann läuft man hinaus ins Freie, immer noch nackt, hockt sich in den Schnee und freut sich an dem aufregenden Temperaturunterschied.

Die Eskimo sind, wie gesagt, ein Jägervolk. Der Wert eines Mannes liegt in seinem Jägertum. Nach seinen Jägereigenschaften wird er von den Frauen eingeschätzt. So kommt es, daß es in den Erzählungen immer wieder vom Helden heißt »und er lernte das Ren jagen«, »diesen Sommer tötete er viele bärtige Seehunde«, »und er wurde ein großer Jäger«. Nie liest man, daß er stattlich oder klug, treu oder tapfer gewesen sei.

Die Jagd in Schnee und Eis, auf stürmischer See kann nur von einem kräftigen, geschickten, ausdauernden Mann gemeistert werden. Für manchen Eskimovater ist es deshalb schwer, mehr als seine Frau und zwei Kinder zu ernähren. Bei größerer Kinderzahl schafft man oft einen Ausgleich, indem man ein Kind an eine kinderlose oder besser mit Jägern versehene Familie abgibt, die es an Kindes Statt annimmt. So lebten auf Nunivak in einem Dorf von achtzehn Kindern acht nicht bei ihren natürlichen Eltern. Besonders häu-

fig kommt es vor, daß die Großeltern ihr Enkelkind adoptieren, und da der Großvater meist vor der Großmutter stirbt, so lebt dann die Großmutter allein mit dem Kleinen. Daher der häufige Märchenanfang »Es waren einmal eine Großmutter und ihr Enkelkind, die lebten allein für sich . . .« Oder es heißt »Es war einmal ein armer Junge, der hatte weder Vater noch Mutter noch Großmutter.«

Es gibt bei den Eskimos keine organisierten Stämme. Die einzige soziale Einheit ist die Familie mit ihrem Ältesten an der Spitze. Das Dorf ist nur ein Zusammenwohnen von mehreren Familien, die sich so vereint haben, weil das Leben in der Gemeinschaft doch unterhaltsamer, in Kriegszeiten sicherer und für manche wirtschaftlichen Tätigkeiten vorteilhafter ist. Man braucht einander aber nicht. Viele Eskimo-Familien leben ganz für sich allein. Auch auf Nunivak gibt es ein halbes Dutzend solcher einsiedlerischen Familien, die meist nur aus vier oder fünf Leuten bestehen. Sie leben weit von den Dörfern entfernt; man bekommt sie nur selten zu sehen.

Ein Mann ragt aus der Dorfgemeinschaft heraus, der Okiskach. Er ist der weiseste und hilfreichste Mann im Dorf. Nach unsern Prosadichtungen, in denen er häufig als Herausforderer eines Fremden zum Wettkampf in Jagd und Spiel auftritt, ist er vor allem der beste Jäger im Dorf. Kommt ein Fremder, so möchte es der Okiskach von vornherein klar haben, daß er auch diesem überlegen ist. Der Okiskach unternimmt den ersten Schritt bei allen gemeinsamen Handlungen, und das sind besonders die jahreszeitlichen Tätigkeiten. Er weiß, wann es Zeit ist, in die Jagdlager zu ziehen, weil der Seehundzug nun bald beginnen wird; er fängt mit dem Kajakbauen an; er schlägt vor, ein Fest zu feiern. Aber er ist nur ein Berater, kein Herrscher: er hat keine Autorität. Die Erfahrung hat gezeigt, daß seine Ratschläge gut sind, und lediglich deshalb befolgt man sie. Da es keine treffende Übersetzung für Okiskach gibt,

wird er in den Geschichten als »Häuptling« bezeichnet. In ihnen wird er allerdings oft als Böser dargestellt, der dem armen Jungen oder einem Fremdling Übles ansinnt. Es wird eben bisweilen ein Mann auf Grund hervorragender Jägereigenschaften zum Dorfersten, ohne deshalb auch die Menschlichkeit zu besitzen, die zu einem Okiskach gehört.

Als soziale Einheit erscheint ein Dorf, sobald es einem anderen Dorf gegenübersteht, sei es im Krieg, sei es zum Festefeiern. Die Feste finden im Männerhaus in Anwesenheit der Frauen und Kinder statt.

Sie sind das eigentliche Vergnügen der Eskimo, mit Gesang, Tanz, Spiel, Schwitzbad und Festessen — sie haben aber auch eine soziale Bedeutung, weil gewichtige Geschenke ausgetauscht werden, die größtenteils den Alten zugute kommen. Und schließlich gibt es Feste, die dem Dienst an den Toten oder den Tierseelen bestimmt sind.

Im wesentlichen vollzieht sich jedes Fest nach dem gleichen Schema. Die einladende Partei (die eine Hälfte des Männerhauses, oder ein ganzes Dorf, oder einzelne Gastgeber) füttert die Gäste, ohne selber zu essen. Es hat jeder Gastgeber ein eigenes Opfer, dem er das Essen in den Mund stopft. Der Gast muß schlucken, soviel der großmütige Geber bringt. Es ist rührend, wie sie so die Gäste für einen Abend ihre karge Welt vergessen machen und sie für einmal aus dem Vollen leben lassen. — Danach gehen die Gefütterten hinaus, und die Gastgeber hängen ihre Geschenke ringsum an den Wänden des Männerhauses auf. Mit einem bestimmten Lied beginnt der Einzug der Gäste. Eine Familie nach der anderen schlüpft durch den Eingangstunnel. Frauen und Mädchen stellen sich rechts und links der Öffnung auf, die Knaben und der Vater vor dem Eingang, alle in besonders schönen Tanzpelzen. Die Gastgeber beginnen nun zu singen und zu trommeln, damit die

Familie ihre alten Familientänze vorführen kann. Während des Tanzes schlüpft der Vater wiederholt durch den Tunnel hinaus und kehrt mit Geschenken zurück, mit einem Seehund, riesigen Bündeln von Walroßleder-Leinen, oder gar einem ganzen Seehund-Netz. Je mehr er bringt, desto länger singt man ihm zu, desto mehr seiner Familientänze darf er vorführen.

Wenn die letzte Familie hereingetanzt ist, verlassen die Frauen das Männerhaus, und es folgt die Verteilung der Geschenke. Darnach hocken sich die Männer um große Holzschüsseln voll Beerenspeise, die von den Frauen der Gäste gebracht worden sind, und essen sie leer. Damit findet der Festtag sein Ende.

Die verschiedenen Arten der Feste kommen zustande durch Abwandlungen in der Zusammenstellung der Parteien oder durch besondere Arten des Schenkens. Bei einem dieser Feste bitten die Männer die Frauen um Geschenke, indem sie hölzerne Verkleinerungen des Gewünschten an einen Stock hängen. Ohne zu wissen, wer »die Handschuhe« oder »die Badekappe« wünscht, verteilen die Frauen die Figürchen unter sich, fertigen die Sachen an und bringen sie am nächsten Abend in's Männerhaus, wo sie erst erfahren, für wen sie sich eigentlich abgeplagt haben. Am folgenden Abend bringen die Männer ihre Gegenchenke.

Drei der Feste unterscheiden sich wesentlich von den anderen durch ihre religiöse Bedeutung, obgleich man sich auch bei ihnen nach dem obigen Schema vergnügt und beschenkt. Es sind dies ein Großes und ein Kleines Totenfest, bei dem die Verstorbenen geehrt werden; das sogenannte Einladungsfest, zu dem man die Tiere und Nutzpflanzen, die in Masken dargestellt werden, einlädt und feiert; und endlich das Blasenfest, das die im Vorjahre erlegten Seehunde versöhnen und ins Leben zurückbringen soll. Ihre Blasen werden an den Harpunen der Jäger im Männerhaus auf-

gehängt und acht Tage lang angesungen und angetanzt, um schließlich an einem frühen Morgen mit feierlichem Gesang durch ein Loch im Eis ins Meer zurückgestoßen zu werden. Dort vereinigen sie sich, nach dem Glauben der Eskimo, mit den früher ebenfalls ins Meer geworfenen Knochen zu einem neuen Tier, das sich, wenn der Jäger das alles schön gemacht hat, im kommenden Jahr wieder von ihm erlegen lassen wird. Dieses Blasenfest ist das bedeutendste aller Feste und das einzige, das unbedingt alljährlich abgehalten werden muß. Es wird in den Dichtungen darum am häufigsten beschrieben.

Alle Feste vollziehen sich nach einem strengen und feingliederten Ritual, in dessen pünktlicher Einhaltung für die Eskimo ein noch wesentlich größerer Reiz liegt, als der, den wir selbst im Ablauf unserer Feste, etwa Ostern mit Zuckerhasensuchen und Eierwerfen, beobachten. Eben weil ihnen diese Einzelheiten so lieb sind, werden sie mit großer Ausführlichkeit beschrieben.

Es ist selbstverständlich, daß ein in solch hartem Daseinskampf stehendes Volk seine geistigen Anstrengungen vor allem auf die Lebenserhaltung richtet. Um sich ihrer rauhen, dürftigen Umwelt anpassen zu können, mußten sie vorzügliche Waffen ersinnen, wie die Harpune, die seltsamsten Jagdmethoden ausklügeln, und sich Beförderungsmittel schaffen, Kajak und Schlitten, die Meisterwerke naturvolklicher Technik sind. Im Gegensatz zur Kultur der Neger hat die Eskimo-Kultur deshalb nicht allzuviel Raum für das Musische.

Auch die Religion der Eskimo ist wesentlich durch die Sorge um die Lebenserhaltung bestimmt, also vor allem durch das Verhältnis zu den Jagdtieren. Der Nunivaker sieht im Tier nur eine Art verkleideten Menschen. Im Tier lebt ein zweites Wesen, der Lechlgach, der nach seinem Willen die tierische Verkleidung abstreifen und sich als Mensch zeigen kann.

Während manche dieser Beziehungen zu den Tieren von jedem einzelnen Jäger selbst gepflegt werden, braucht er für schwierigere Dinge Sachverständige: die Schamanen. Der Schamane hat in der Tier- und Geisterwelt Freunde, die ihm ihre übermenschlichen Kräfte zur Verfügung stellen und es ihm so erlauben, mit anderen überirdischen Wesen in Verbindung zu treten. Gibt es in einem Jahr beispielsweise wenig Fische, so wird im Männerhaus eine Zeremonie abgehalten, bei der die Seele des Schamanen sich aus ihrem menschlichen Gehäuse entfernt und mit Hilfe ihrer »Helfer-Geister« sei es zum Mond, sei es zum Meeresgrund wandert, um von der betreffenden Gottheit die Entsendung der Tiere zu erwirken. Ähnliches geschieht bei Auftreten einer Seuche oder bei anhaltender schwerer See, welche die Jagd behindert. — Diese Schamanen-Zeremonien werden in den Erzählungen ebenfalls hier und da erwähnt, meistens nur durch kurze Anspielungen, etwa so: »Der Schamane kam in seinem Regenüberwurf ins Männerhaus und man sang ihm alte Lieder zu.«

Die bildenden Künste der Südwest-Eskimo habe ich in meinem Buch »Eskimo-Künstler« behandelt. Über ihre Malerei gibt der Abschnitt »Ahnengeschichten« kurze Auskunft. An Plastiken haben sie vor allem Masken, in denen sie Tiergesichter, meist in stark vermenschlichter Form, entsprechend dem »Mensch im Tier«-Glauben, darstellen. Diese Masken werden nur für ein einziges Fest, also höchstens einmal im Jahr, angefertigt und am Schluß des Festes verbrannt.

Wie die Plastik, so gehört auch der Tanz nur zu den seltenen Festen. Die Männer stellen im Tanz Ahnengeschichten dar: einen Vorfahr, der so dick war, daß er erst seinen Bauch mit den Händen hochheben mußte, wollte er vom Sitzen aufstehen. Im Tanz wird dieses merkwürdige Aufstehen mit beiden Armen ausgeführt, unterbrochen von ausschmückenden Gesten, wie etwa

der des Bogenspannens — all dies zum Takt der Trommeln und begleitet vom Gesang der Zuschauer. Während des Tanzes stampft der Tänzer den Takt mit seinem rechten Fuß auf den Plankenboden, so stark er das nur kann, um hierdurch seine männliche Kraft anzuzeigen.

Die Frauentänze sind weniger bewegt. Die Tänzerinnen müssen auf der Stelle stehen bleiben und dürfen nur mit Armen und Oberkörper langsam schwingende anmutige Bewegungen ausführen. Diese stellen meistens irgendwelche Haushaltstätigkeiten, wie das Abschaben von Fellen, dar, deren einzelne Phasen im Tanz eine anmutige Verklärung erfahren.

Die Nunivaker haben einen sehr großen Schatz an Liedern. Neben alten Gesängen dichten und vertonen sie alljährlich neue für das Große Blasenfest. Diese Lieder sind sehr melodiös, so daß sie mir im Gegensatz zu den Gesängen der Neger sehr leicht »eingingen« und ich sie auch zu meiner eigenen Unterhaltung vor mich hinsummte.

Die Texte behandeln bestimmte Tiere, die man für die Jagd günstig stimmen möchte, oder eigene Erlebnisse des Dichters und Komponisten. So sang der alte Nanuch, der an beiden Beinen gelähmt war:

Ich mache nie Lieder.
Alle die Lieder
erreiche ich nie;
weil ich lahm bin, erlebe ich nichts,
woraus ich ein Lied machen könnte:
an die See gehe ich nie.

Letzten Herbst war ich traurig,
als ich mein Boot ansah
dort unten am Ufer.
Da wünschte ich in meinem Sinn,
daß ich ein gesunder Mann wäre.

DIE PROSADICHTUNGEN DER NUNIVAK-ESKIMO

Die Geschichten dieser Sammlung habe ich in den Jahren 1936 bis 1937 hauptsächlich auf der Insel Nunivak, die im Bering-Meer vor der Westküste Alaskas liegt, aufgenommen. Nunivak ist eine Insel, die auf jeder Weltkarte verzeichnet ist. Sie ist gegen achtzig Kilometer lang; an der breitesten Stelle mißt sie etwa sechzig Kilometer. Eines Tages zeigte ich dem Schamanen eines Nunivak-Dorfes eine Weltkarte. Als er sah, was für ein kleiner Fleck Nunivak darauf war, machte er die bekannte Bewegung mit beiden Daumen-nägeln, als wolle er eine Laus zerdrücken, und rief: »Ach, da ist ja Nunivak nur eine kleine Laus!« Er hatte immer geglaubt, das Land der Weißen und der anderen Menschen sei nicht viel größer als Nunivak und das ihm bekannte gegenüberliegende Festland.

Im Verlaufe einer zehnmonatigen völkerkundlichen Forschungsreise in Alaska lebte ich fünf Wintermonate als einziger Weißer unter den Eskimos dieser Insel. Abends, wenn sie von der Jagd zurückgekehrt waren, kamen sie in meine Hütte. Da ich keine Stühle hatte, standen sie an den Wänden herum, kauerten auf dem Boden, freuten sich an dem hellen Licht meiner Benzinlampe und erzählten unermüdlich. Ich hatte in Afrika schon einmal Prosadichtungen gesammelt und war daher recht neugierig, was die Eskimo zu erzählen hätten. Um es kurz vorweg zu sagen: die Erzählungen der Eskimo enttäuschen in der Handlung; die Neger zeigen mehr Talent für logischen Aufbau und mehr Witz. Dafür sind die Eskimodichtungen ihnen aber an poetischem Gehalt überlegen.

Um eine möglichst einwandfreie Niederschrift zu erreichen, schrieb ich in der ersten Zeit Wort für Wort der Geschichten in der Eskimosprache nieder und dann unter jedes Wort die Übersetzung.

Ich beherrsche die Eskimosprache nicht, habe also diese Dichtungen mit Hilfe von Eskimos, die englisch sprechen, aufgezeichnet. Das ist kein Grund, dem gebotenen Material zu mißtrauen. Tatsächlich wird ein großer Teil, wenn nicht der größte, allen völkerkundlichen Materials mit Dolmetschern aufgenommen, und es kommt nur darauf an, wirklich fähige Leute zu finden, die nicht nur Übersetzer, sondern Erläuterer sind. Einen in diesem Sinne hervorragenden Mitarbeiter hatte ich auf Nunivak, einen jungen Mann namens Dan, dem ich einen wirklichen Einblick in das Brauchtum und alle Lebensverhältnisse der Eskimo verdanke.

Es ist mein Bestreben gewesen, die Prosadichtungen möglichst originalgetreu wiederzugeben. Bisweilen ist allerdings die Versuchung nahe, das, was einem selbst wesentlich erscheint, durch eigenes Zutun zu steigern. Aber solche Umgestaltungen sind doch meist irgendwie aus der Zeit geboren und erweisen sich schon nach einem oder zwei Jahrzehnten als unerträgliche Entstellung. Durch dichterische Mittel die Holprigkeiten und eintönigen Längen zu glätten, würde ebenfalls die Eskimodichtung in falschem Lichte erscheinen lassen.

Die Eskimosprache scheint bis zu einem gewissen Grade dichterische Gestaltungsmöglichkeit zu besitzen. Sie sagten mir: »Wir setzen die Worte so, daß es hübsch klingt — aber nicht so sehr.« Manchmal erläutern die Erzähler durch Zeichnungen den Vorgang, vor allem zur Darstellung der Lage eines Dorfes in der Erzählung, das an einer bestimmten Stelle einer Bucht lag, und von dem aus der Held dahin und dorthin fuhr. Sie haben ganz genaue Vorstellungen zu jedem in den Dichtungen berichteten Geschehen.

Die Erzähler fühlen sich zur getreuen Wiedergabe des von den Ahnen überkommenen Erzählgutes verpflichtet. Da sie sorgen, sie möchten hier oder da doch einen Fehler in der Wiedergabe gemacht haben, schließen sie jede ihrer Geschichten mit den Worten: »Mögen alle meine Fehler sich an ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen!« Einen Text fast wörtlich auswendig zu lernen, fällt den Eskimos offenbar nicht schwer: die Geschichten enthalten oft Wiederholungen des gleichen Ereignisses, etwa wie im Märchen von der Maus, die sich zehnmal hintereinander in ein anderes Tier verwandelt, um schneller laufen zu können. Ich konnte dabei aus meiner Niederschrift ersehen, daß der Text sich für jedes Tier wörtlich wiederholte, also auswendig gelernt war.

Ganz allgemeingültig kann jedoch dieses Festhalten am überlieferten Wortlaut nicht sein, denn ich habe auch mehrere *Abwandlungen* von ein und derselben Prosadichtung bekommen, wobei also weder Handlung noch Text festgestanden haben. Außerdem hatte ich bei einigen Geschichtenerzählern unbedingt den Eindruck, daß sie frei vortrugen.

Nach Aussagen der Nunivaker sind ihre Mythen und Märchen sehr alt, und heutzutage werden angeblich keine mehr ersonnen. Die Geschichten werden in einer altertümlichen Ausdrucksweise vorgetragen, »denn nur so kann man sich auf die alten Zeiten besinnen, in denen sie spielen«. »Oft kommen alte Worte vor, die man nicht ohne weiteres versteht; aber man fragt auch nicht dazwischen, um den Lauf der Erzählung nicht zu unterbrechen.« Es scheint jedoch auch neuere Erzählungen zu geben, denn hier und da spielt ein Gewehr oder eine Glasperle eine wesentliche Rolle.

Es läßt sich schwer sagen, wieviele der Dichtungen eigenes Kulturgut der Nunivaker sind. Manche, so die Geschichte von der Frau, die einen Hund heiratet, sind mit geringen Abwandlungen weit über Nunivak hinaus im Eskimo-Gebiet verbreitet.

Wenn Ortsnamen vorkommen, so deutet das keineswegs auf die Herkunft der betreffenden Geschichte aus dieser bestimmten Gegend, denn anderwärts werden in der gleichen Erzählung wieder andere Ortsnamen genannt. Andererseits darf man aus der Erwähnung von auf Nunivak nicht vorkommenden Tieren (Eisbär, Braunbär, Wolf) nicht auf fremde Herkunft schließen. Es ist ja gerade das Seltene, das die Phantasie reizt. Ein deutsches Kind zieht auch einen Löwen dem Ochsen als Fabelhelden vor.

Zu warnen ist auch vor zu vielem Vergleichen der Märchen, vor Beziehung- oder Verwandtschaftsuchen. In manchen Grundzügen ähneln sich die Märchen aller Völker. Die Eskimo suchen wie wir ihre Märchenwirkungen einmal im Gruseln, in Gefahren, die der Held bestehen muß und die sogar im einzelnen denen unserer Märchen gleichen — Wettkämpfe, wilde Tiere; dann durch überraschende Wendungen, die den Helden aus höchster Not erretten. Sie haben auch ihren Reineke Fuchs, den schlaun Bösewicht, nämlich die alte Krähe. Auch im Nichtvorhandensein findet sich Verwandtschaft: sie meiden alles Schlüpfrige. Wie unsere Märchen sind die der Eskimo oft von blutrünstiger Grausamkeit: Morden, Gliederabschlagen, Verbrennen sind in der Märchenwelt nichts Ungewöhnliches.

Die Erzählungen haben keine besonderen Namen. Die Überschriften in diesem Buch sind von mir gewählt. Fast jede Erzählung beginnt mit »Nunat uidat«, unserem »Es war einmal . . .« Meist wird die Hauptperson mit Namen genannt.

Erzählt werden die Geschichten vor allem abends vor dem Einschlafen im dunklen Männerhaus, wenn die Insassen schon ihre Schlafplätze eingenommen haben, dann auch in den Tagen, in denen von allen Männern neue Waffen gefertigt werden, gegen Ende des Winters. Man findet dann das Männerhaus dicht besetzt, einen halbnackten Mann neben dem anderen, alle fleißig am Schnitt-

zen. Dabei kommt es vor, daß ein Junger einem Alten seine Arbeit aus der Hand nimmt und sagt: »Gib her, ich mach dir deinen Harpunenschaft — erzähl du uns eine Geschichte.«

Am Kuskokwim sind die Mädchen die eifrigsten Märchenerzähler. Ihr Lieblings-Zeitvertreib ist es, sich gegenseitig Geschichten zu erzählen und diese dabei mit einem langen Messer aus Walroßbein im Schnee oder Schlamm darzustellen. Mit großer Behendigkeit entwirft die Erzählerin in flinken Messerschnitten auf dem weichen Zeichengrunde die Szene, etwa einen Iglu mit einem Fluß davor, auf dem ein Kajak schwimmt. Kaum wechselt der Ort der Handlung, da hat sie auch schon die Zeichnung ausgewischt und durch eine neue ersetzt, und läßt so das Geschehen filmartig nicht nur vor den Ohren, sondern auch vor den Augen der Freundinnen ablaufen.

Die Märchen werden den Leser enttäuschen, wenn er sie mit unseren Märchen zu vergleichen sucht. Das Ende ist mehr Auflösung als Pointe. Manchmal heißt es geradezu: »Und darnach ereignete sich nichts mehr.« Der Akzent liegt auf dem *A b l a u f*; die zahlreichen breit geschilderten Erlebnisse des Helden sollen die Hörer unterhalten.

Auch die Armut an Motiven enttäuscht. Die größte Zahl der von mir auf Nunivak gesammelten Prosadichtungen sind Heldengeschichten, deren Handlung sich aus einigen der folgenden Motive zusammensetzt:

1. (Anfang) Es waren einmal eine Großmutter und ihr Enkelkind.
2. (Anfang) Der Held oder die beiden Helden der Erzählung lebten »ganz für sich allein und hatten nie andere Menschen gesehen«. Sie »finden« Geräte und Waffen am Ufer.

3. (Hauptteil) Der Held zieht von seinem Wohnplatz fort und erlebt folgende Abenteuer ...
4. (Gefahren) Wettkampf mit dem Häuptling des Dorfes, in dem der Ausgewanderte anlangt. Er ist darin stets Sieger.
5. (Gefahren) Zusammentreffen mit bösem Mann, der sich gegebenenfalls in wildes Tier verwandelt und ihn verfolgt.
6. (Schluß) Heirat mit einer Frau, die er zufällig trifft, die er lange gesucht hat, oder die er einem besiegten Gegner wegnimmt.

Dabei werden diese Motive nur wenig abgewandelt. Fing der Erzähler an, von einer Herausforderung zum Wettkampf zu sprechen, dann wußte ich schon, daß nun erst ein Wettjagen nach Seehunden und anschließend nach wilden Rens kommen würde, bei dem der Held ein großes Tier, der herausfordernde Häuptling nur ein kleines erlegt, und daß schließlich ein Wettrennen im Männerhaus folgte.

Oft werden die Motive in ermüdender Weise wiederholt: eine Maus verwandelt sich, um schneller laufen zu können, nacheinander in zehn verschiedene Tiere, und bei jedem neuen Tier wird die gleiche Zwiesprache wiederholt.

Wenn diese einleitende Beurteilung beim nachfolgenden Lesen der Volksdichtungen als etwas übertrieben empfunden wird, so liegt das daran, daß in der Auswahl der Sammlung Rücksicht darauf genommen ist und über die Hälfte der von mir aufgezeichneten Erzählungen als zu ermüdend weggelassen wurde. Vereinzelt zeigen sich freilich auch im Aufbau der Handlungen dichterische Begabungen, so etwa im Märchen von der vertriebenen Frau.

Der eigentliche Reiz dieser Geschichten liegt in ihrem lyrischen Gehalt. Ganz im Gegensatz zu

den Negern haben die Eskimo viel Sinn für das Idyllische. Sie schildern mit liebevoller Sorgfalt, meist zu Anfang der Erzählung, den Wohnplatz des Helden und wie er den Jahresablauf abspult: »Als es Winter geworden war, machten sie neue Schlüssel, und als diese fertig waren, feierten sie das Blasenfest. Dann schnitzten sie neue Kajaks, und als sie auch diese Arbeit beendet hatten, kamen die Frauen und bezogen die Rahmen mit Leder; dann fuhren sie darin auf die Seehundjagd« usw.

Ich habe manche wichtige Angabe über ihr Wirtschaftsleben aus einigen dieser Einleitungen bekommen. Es hat etwas Rührendes, wie sie ihrem harten Alltag eine Verklärung in solchem Idyll geben. Sie tun das übrigens nicht nur in ihren Dichtungen, sondern auch wie beschrieben in den Frauentänzen, die hausfrauliche Tätigkeiten in anmutigen rhythmischen Bewegungen darstellen: Fellschaben, Beerenspeise-Mischen. Daß es den Eskimos auf diese Eigenschaft der Erzählung ganz besonders ankommt, das geht aus der Ausführlichkeit solcher Schilderungen hervor, die oft mehr als die Hälfte der Erzählung einnehmen. Auch sind die berichteten Tatsachen eigentlich ganz nichtssagende, jedermann bekannte Dinge, die mitzuteilen an sich gar keinen Sinn hätte, wenn nicht eben der Wunsch bestünde, am Anfang der Erzählung ein Idyll zu skizzieren und mit ihm darzutun, daß die Helden der Erzählung auch wirkliche Eskimo waren.

Es ist etwas recht Merkwürdiges, daß die Nuni-vaker solchen Abstand einnehmen können zu den Dingen, die ihnen alltäglich sind. Sogar allgemein übliche Tatsachen werden eigens erwähnt, etwa »sie hatten ein Männerhaus«, oder »vor dem Dorf war ein Fluß«. Diese Eigenart der Erzählung ist um so seltsamer, als ihnen doch gar kein anderes Volk mit anderen Gewohnheiten bekannt ist und sie es also nicht nötig haben, zu beweisen, daß der Hergang sich unter Eskimos abspielt.

Andererseits finden sie einen besonderen Reiz darin, echte Eskimo-Gewohnheiten nur gleichsam im Vorbeigehen anzudeuten, so daß der Zuhörer selbst eine Freude daran hat, zu erraten, um welchen Brauch es sich handelt. Wenn etwa der große Baum (der Held einer unserer Erzählungen) einen Mann mit einem Stab in der Hand stromaufwärts kommen und wenige Tage darnach Leute mit schweren Schlitten stromabwärts ziehen sieht, die drei Tage später zurückkehren, so erkennt der Zuhörer, daß da irgendwo das große Tauschfest zwischen zwei Dörfern gefeiert wurde.

Geschickt wird da und dort durch ein kleines Sätzchen die Situation gemalt: »Als er ans Ufer gestoßen war, zog er sein Kajak heraus ...« Es ist das nicht Freude am Detail, sondern am Bildhaften. Eine meisterliche Schilderung von der Ankunft des Winters in einem Eskimo-Dorf liegt in folgendem Satz: »Das Spätjahr kam, und das Gras fing an zu sterben; der Pfad gefror ein wenig. Wenn des Morgens das Tageslicht kam, war es sehr kalt. Manchmal am Morgen, wenn sie aus dem Schläfe erwachten, war es ganz still.«

Die an sich so herben Eskimo offenbaren bisweilen zwei eigentümlich sanfte Eigenschaften: eine Vorliebe für das Niedliche und den Wunsch, beim Zuhörer Mitleid mit der Hauptperson zu wecken. Es wird einem etwa das Schicksal von zwei kleinen Vögelchen erzählt, die auswandern wollten: »Die Mutter packte ihr Kleines auf den Rücken und der Vater sein Männerhaus...« Oder die rührend-komische Geschichte von den zwei alten Weiblein, die vor dem winzigen Nadelfisch die Flucht ergriffen. Mitleid soll man auch haben mit dem armen Jungen, der keinen Vater und keine Mutter hat und vom Häuptling vertrieben wird, um schließlich ein guter Jäger, reicher Mann und erfolgreicher Heirater zu werden. Oder mit der verlassenen Frau, die mit ihrem Kind auf einer Eisscholle ins Meer hinaustreibt.

Sie zeigen bisweilen unerwartetes Gemüt in den Geschichten, wenn es auch der fremde Leser nicht

immer wahrnehmen wird. Es steckt viel Liebe in einem kleinen Sätzchen wie »Als er von der Jagd zurückkam, bereitete sie Beerenspeise für ihn«, oder »Wenn er müde wurde beim Zusammenpassen der Kajakteile, half ihm seine Frau« (man sieht dabei das Ehepaar traulich über dem Kajak beisammenkauern).

Auf der anderen Seite gibt es, wie gesagt, alle möglichen Grausamkeiten fast in allen Erzählungen: Ertränken und Ins-Feuer-Werfen, worüber sich die Betroffenen allerdings oft hinwegsetzen, indem sie ganz einfach irgendwie wieder ins Leben zurückkehren.

Inhaltlich kann man die Prosadichtungen in folgende Gattungen gliedern: Heldenfahrten, Ahnengeschichten, Tiergeschichten, eigentliche Märchen, Mythen, Ursprungssagen, Legenden.

Die Heldengeschichten sind die häufigsten. Fast immer ist hier die Erzählung gleich aufgebaut. Sie beginnt mit der Einführung des Helden im ersten Satz, etwa »Es war einmal ein Dorf, das hatte einen Häuptling und einen armen Jungen«. Darauf folgt eine breite Schilderung des Dorflebens im jahreszeitlichen Ablauf. Ist der ganze Jahreslauf geschildert — manchmal wird er sogar zweimal nacheinander erzählt — so geht der Erzähler plötzlich von der allgemeinen Schilderung des Monats auf einen besonderen Tag über, und die Erzählung beginnt mit der Ausreise des Helden. Es folgt Abenteuer auf Abenteuer, deren letztes ein Wettkampf mit einem mächtigen und böswilligen Häuptling ist, den der Held gewinnt. Das Ende ist eine Heirat.

Die Tiergeschichten haben kein solches Schema. Eigentlich sind Tiergeschichten erstaunlich gering an Zahl, wenn man bedenkt, wie die

Beziehungen zu den Tieren sonst das ganze Geistesleben der Eskimo beherrschen.

Bei den Mythen und Ursprungssagen sind die Geschichten von der alten Krähe am zahlreichsten. Sie erschuf die Welt und dies und das oder brachte es an seinen gegenwärtigen Platz. Dann gibt es einiges über die Entstehung von Nunivak und über Sonne und Mond. Auffallend selten werden übernatürliche Wesen erwähnt, etwa die verschiedenen Kobolde in Eis und Felsen, die sonst jedermann wohlbekannt sind. Nur die Helfer-Geister der Schamanen treten hier und da auf. Selten sind alte Kriegsgeschichten oder ganz Ausgefallenes, wie das Märchen vom Baum.

Ahnengeschichten berichten von ungewöhnlichen Ereignissen, die ein Vorfahr des Erzählers erlebt hat. Sie werden im Gegensatz zu den eigentlichen Märchen anscheinend nur im Zusammenhang mit einer bildlichen oder tänzerischen Darstellung erzählt. Diese kann einmal ein auf ein Trommelfell gemaltes Bild sein, oder eine Hausmarke, die in den Boden einer Schüssel gemalt oder eingeschnitten ist, oder eine Besonderheit am Pelzkleid (ein Stück weißes Fell oder ein Schwänzchen daran), oder ein Tanz.

Ich habe Ahnengeschichten vor allem am Kuskokwim-Strom gesammelt, als ich mich dort mit der Malerei der Eskimo beschäftigte. Die Kuskokwim-Eskimo malen mit Pinseln aus Eichhörnchenhaaren, die in einen Holzstiel gesteckt werden. Um Farbe zu gewinnen, bohren sie mit einem spitzen Hölzchen solange in der Nase, bis sie blutet, und vermischen das Blut mit geriebener Kohle und etwas Urin. Nur dieses Gemisch, so sagen sie, haftet auf der glatten Walroßmagenhaut, mit der die Trommel bespannt ist. Die Malereien und Ahnengeschichten sind in meinem Buch »Eskimo-Künstler« ausführlich behandelt. Ich beschränke mich deshalb hier auf einige Beispiele.

Im Gegensatz zu den Nunivak-Märchen haben die Ahnengeschichten vom Kuskokwim immer eine ausgesprochene Pointe, mit der beim Zuhörer Staunen, Lachen oder Gruseln hervorgerufen werden soll; daneben ist der Ablauf der Erzählung — wie bei den Märchen — meist recht farbig. Auf Nunivak kennt man die Ahnengeschichten auch; sie sind dort aber viel witzloser und beschränken sich fast immer auf die Schilderung einer seltsamen Jagdbeute: »Bei den Chigochalgemiut am Kap Corvin fing sich einmal ein großer Wal in einem Seehundsnetz, das der Vorfahr des Erzählers ausgelegt hatte. Er riß das ganze schwere, wohl fünfzig Meter lange Leder-netz mit sich fort. Man jagte ihn und tötete ihn durch zehn Harpunen ...« Das Bild zeigt den Wal, das eingedrückte Netz vor seinem Kopf und die zehn Harpunenschnäure, die im Körper des Wales stecken, mit Seehundbälgen als Schwimmer am Ende.

Solche Geschichten sind für die Eskimo lautere Wahrheit, auch dann, wenn sie — wie die Ahnengeschichten von dem Mann, der zwei Schwäne an den Beinen packte und von ihnen durch die Luft getragen wurde, oder von dem fortreibenden Kajak, das auf Anruf zu seinem Besitzer zurückkehrte, oder von einem halb menschlichen, halb tierischen Ren — ganz und gar wunderbar sind. In den alten Zeiten geschahen eben solche Dinge, und manchmal geschehen sie heute noch.

Einen gewissen Wahrheitskern mögen manche dieser phantastischen Ahnengeschichten enthalten, so die von Lame Jakob am Kuskokwim-Strom erzählte und gleichzeitig gemalte Erzählung vom Holzhut.

Andere sind wohl nur als Witz gemeint, so etwa die allen physikalischen Gesetzen widersprechende Geschichte von den zwei starken Männern, die mit-samt dem herausgezogenen Walroßzahn durch die Luft flogen.

Aus der Langatmigkeit der Geschichte erklärt sich die Gewohnheit, hinter jeder Geschichte noch einen »Stützer« zu erzählen, eine ganz kurze, kleine Sache, ein wenig witzig oder kurios, welche die vorhergehende lange Geschichte, die nach ihrer Beendigung einsam dasteht, stützen soll, damit sie bei ihrer Länge nicht umfällt. Ein solcher »Stützer« ist die folgende Kurzgeschichte: »Die Krähe ging einmal an die Küste. Sie brach sich beide Beine ab, dann die Flügel und endlich gar den Kopf. Sie setzte sich ein rotes Steinchen als Kopf auf. Da fiel sie das Kliff hinunter und war tot.«

Der Stützer hat also etwa die Aufgabe, die das obligate Ballett nach der Oper in Frankreich hat, nämlich mit der Länge und Schwere der vorangegangenen Haupterzählung durch eine kleine drollige Handlung zu versöhnen.

Die Eskimo sind ein hartes, in vielem rauhes Volk. Hüten wir uns vor der Vorstellung der ewig heiteren Pelzmänner, der niedlichen Schneemadonnen! Was sich diese Menschen an Musischem geschaffen haben, ist nicht wie in warmen Ländern aus der Üppigkeit geboren, sondern einem herben Leben abgerungen. Umso rührender und kostbarer, wie eine schöne Blüte auf der braunen Tundra, soll uns ihre Dichtung sein.

PROSADICHTUNGEN

von der Insel Nunivak und vom
Kuskokwim-Strom

Mythen und Ursprungssagen, Legenden

Tiergeschichten

Heldenfahrten und Märchen

Ahnengeschichten

WIE DIE KRÄHE DIE INSEL NUNIVAK ERSCHUF

Erzähler: Gangelich, Nunivak-Insel



ir wissen nicht,
wo die alte Krä-
he eigentlich
herkam. Als sie
einmal am Ufer
entlang ging,
dort bei St. Mi-
chael, sah sie

einen kleinen Erdkloß gerade am Kap. Sie schnitt ihn ab, nahm ihn auf den Rücken, ließ ihn aber an einer anderen Stelle wieder ins Wasser hinab und band ihn an einem Pfahl fest, damit er nicht fortschwimme. Sie tat dies mit einer Schnur, die sie aus Wurzeln gedreht hatte. Dann steckte sie noch ihren Eishaken als zweiten Pfosten hinein. Aber es gefiel ihr so nicht. Sie zerschnitt die Wurzeln wieder und gab dem Kloß einen Kick, daß er fortschwamm.

Im Winter sah der Erdbollen einmal einen großen Eisbrocken im Meer schwimmen. Er schwamm zu dem Brocken, und sie wurden zusammen zur Nunivak-Insel.

Die Krähe sah diese Insel von der Nelson-Insel aus und dachte: ,Wenn da kein Berg dar-

auf ist, sieht es nicht gut aus!' Deshalb brachte sie einen Berg von irgendwo weit her. Und heute noch kann man jenen Berg auf Nunivak sehen mit zwei Streifen ewigen Schnees, dort, wo die Tragriemen der Krähe darüber gelegt haben.

Wieder schaute die Krähe herüber und wieder dachte sie: ‚Es sieht eben nicht gut aus!' So ließ sie den Wind von Süden blasen, und dadurch wurde auf der Südseite das Land zu Bergen aufgeworfen und auf der Nordseite ins Meer hinausgeweht, weshalb die Insel dort heute so viele Landzungen zeigt.

Als die Krähe das nun sah, kam sie mit ihrem Freund, dem großen Nerz, herüber. Und hier heiratete sie den Kormoran und baute ein Haus, dessen Vorraum das Meer war, weil der Kormoran ja am Meer wohnt. Der Kormoran blieb im Vorzimmer, tauchte dort herum und fing viele Seehunde für sie beide zum Essen.

Der große Nerz machte einen anderen Berg auf der Südseite der Insel. Er sagte: »Alle alten Männer und Frauen sollen von der Spitze herunterrollen, und je weiter sie nach unten kommen, desto jünger und jünger sollen sie werden. Und wenn sie unten ankommen, werden sie wieder ganz jung sein.«

Aber die Krähe sagte: »Wenn die Leute immer jung bleiben und sich außerdem vermehren, werden sie bald knapp an Nahrung werden.«

Dann schlug der Nerz vor, alle Schneewehen sollten Talg sein und die kleinen Tümpel Seehunds-Tran enthalten. Aber die Krähe wollte auch davon nichts wissen. »Dann würden ja die schlechten Jäger nicht mehr arm sein!« meinte sie weise.

Die Krähe schaute nach Krabben, und als sie ganz kleine fand, verließ sie den Kormoran und heiratete die Krabben. Wenn sie sich des Nachts zusammen ins Bett legten, bissen sie die Krabben und sie mußte lachen. Die Krabben aber, da sie nicht mehr im Wasser waren, wurden schwächer und schwächer und starben schließlich. Die Krähe beerdigte sie, pflanzte als Zeichen einen Pfahl daneben, und dann weinte sie. Sie dachte: ‚Gräber sollten nicht unmittelbar an den Dörfern sein, damit die Leute sie nicht immer sehen. Es sieht nicht gut aus.' Sie ging dann in ihr Haus, nahm ihre Schuhe ab und blieb für drei Tage und Nächte dort sitzen¹.

Als die Krähe damals den Berg herübergebracht hatte, war eine große Maus vom Festland nach Nunivak mitgekommen. Die legte sich oben auf diesen Berg, wo sie gemütlich ausruhen konnte. Man kann heute noch sehen, wo sie gelegen hat² und sogar die Stelle, an der ihr Schwanz war und wo sie ihren Abort hatte. Etwas weiter weg saß eine große weiße Wanze auf einem Berg. Die Maus baute einen Wall von Felsen bis nach dem Festland und setzte daran ihre Fischreusen. Wenn sie Wale vorbeischwimmen sah, stieg sie mit den Vorderbeinen auf ein kleines Eiland und fraß die Wale aus dem Wasser. Daher kommt es, daß man noch heute Walknochen weit im Innern der Insel findet³.

¹ Ein Gebot, das nach Geburt und Tod in der Familie befolgt wird.

² Es ist ein Krater auf einem Vulkan im Innern der Insel.

³ Eine eigentümliche Behauptung, die mir wiederholt berichtet wurde, die ich aber der Schneedecke wegen nicht nachprüfen konnte. Es handele sich bestimmt um Walknochen, wurde erklärt, nicht etwa um Mammutknochen, die den Eskimos wohlbekannt sind.

Als die große Wanze die Maus sah, ging sie zu ihr hinüber und rief: »Hallo!« — Da zerplatzte die große Maus vor Aufregung in tausend kleine Mäuse. Diese vereinigten sich dann wieder zu größeren Mäusen und krabbelten zu der Wanze hinüber. Als sie ihr »Hallo!« zuriefen, zerplatzte die Wanze in tausend winzige Wänzchen. — Als die Mäuse merkten, daß sie keine ganz große Maus mehr bilden konnten, teilten sie sich auch wieder.

Schließlich bekämpfte die Krähe den großen Nerz und zerschlug ihn in tausend kleine Nerze, damit die Menschen Nerze jagen und sich Pelzkleider machen könnten.

Dann nahm die Krähe einen Busch und machte sich daraus Augenbrauen, und einen Schnurrbart verfertigte sie sich aus Gras. Darauf flog sie zum Yukon-Strom und sagte den Leuten, sie möchte gerne ihre Erstgeborenen auffressen, denn sie aß nun einmal gerne Kinder. Aber man gab sie ihr nicht. So ging sie weiter den Yukon hinauf, bis sie an seine Quelle kam. Dort formte sie einen männlichen und einen weiblichen Vogel aus Schnee, gab ihnen die Spitze ihres Schnabels, zog sich vier Federn aus, gab sie ihnen als Flügel und beauftragte diese Schneeammern, alle möglichen Fische, Rotfuchse, Nerze usw. nach Nunivak zu bringen. Aber die Leute auf Nunivak wußten nicht, wer die Tiere gesandt hatte. Erst als die Krankheiten kamen, Kopfweh und Gliederreißen, da erkannten sie, daß es die Krähe war, die diese Dinge schickte. Sie sandte auch den Winter. Die Schneeammern sind aber demnach die Helfer der Krähe gewesen, und deshalb dürfen die Kinder sie bis heute nicht im Spiel mit Pfeil und Bogen erlegen, wie sie das mit anderen kleinen Vögeln tun.

WIE EINE FRAU VOM HIMMEL HERABKAM UND DIE INSEL NUNIVAK ERSCHUF

Erzähler: Alalikač, Nunivak-Insel

Es waren einmal zwei Burschen, die im gleichen Haus geboren waren. Sie lebten für sich allein. Ihre Schüsseln waren immer voll, und sie hatten sogar einen kleinen Nebenraum im Iglu. — Eines Tages ging der ältere Bruder hinaus, sah um sich — und erblickte ein Haus neben dem ihren. Er ging hin und fand alle möglichen Arten von Fellkleidern darin.

Als sie junge Männer geworden waren, fuhren sie eines Tages im Kajak zur Jagd, aber sie sahen durchaus keine Seehunde. Wie sie so dahinpaddelten, kam die Nacht; es wurde sehr dunkel und der Wind blies heftig. Dann stieg der Mond herauf. Der ältere Bruder zog den jüngeren, und so kamen sie zu großen Eisschollen. Daran machten sie die Kajaks fest. Der ältere Bruder hieß Oyeheya. Nun fing der jüngere Bruder zu weinen¹ an:

»Oyeheya, Oyeheya,
wenn wir doch in Sicherheit wären,
wenn wir doch in Sicherheit wären,
wenn wir doch an einem guten Platz wären!«

Der große Bruder sagte: »Jammere nicht, es könnte dich ja jemand hören.«

In der Nacht wurde es klar, und der Mond schien hell. Als der Ältere einmal hinaufschaute, da sah er eine Frau vom Himmel herunterkommen. Und sie flog herab gerade auf

¹ Gesang

ihren Eisblock und sagte: »Ich war traurig, als ich euch so jammern hörte. So kam ich herab, um euch zu helfen.«

Dann warf sie etwas Erde um sich und die wurde zu Land. Der Eisblock wurde ein Berg¹. Als sie das getan hatte, sagte sie: »Ich will jetzt wieder gehen.«

Da meinte der ältere Bruder: »Wir brauchen eine Frau, die unsere Kleider in Ordnung halten kann.« Sie nahmen sie mit sich in ihr Haus. Dort heiratete sie der ältere Bruder.

Während des Frühjahrs waren sie dann sehr glücklich zusammen. Eines Tages jagten die Männer nach Renen. Als sie einige erspäht hatten, kroch der Ältere zu ihnen hin. Wie er aber seinen Bogen spannte, riß die Sehne. Er zog eine neue auf, aber die riß auch, und so ging es noch mehrere Male, bis alle seine Sehnen entzwei waren. Da rief er seinem Bruder zu, er solle neue holen.

Der Bruder ging heim und sagte seiner Schwägerin, sie solle Bogensehnen machen. Sie fing an, das zu tun. Da legte sich der Junge zu ihren Knien hin. Die Frau erschreckte ihn im Scherz — da war der Junge tot. Als sie sein Gesicht anschaute, sah es schon ganz hohl aus. Da grub sie ein Loch hinter sich und ließ ihn da.

Als der Bruder heimkam, fragte er sie: »Hast du den Jungen nicht gesehen?«

»Nein«, sagte sie, »ich habe ihn nicht gesehen.«

Der Bruder setzte sich — und da fühlte er etwas im Rücken. Er sagte: »Es ist aber rauchig hier drinnen.« Da ging die Frau hinaus, um das Oberlicht zu öffnen. Inzwischen grub

¹ Der Berg heißt heute Mount Robert und das Land ist die Insel Nunivak.

Der Bruder den Boden hinter sich auf und fand den toten Jungen. »Warum hast du mich angelogen?« fragte er seine Frau.

»Ich wollte ihn nicht töten«, antwortete sie, »aber als ich ihn erschreckte, war er plötzlich tot.«

Dann ging die Frau hinaus und begann zu fliegen. Der Mann lief ihr nach und wollte sie herabziehen. Aber er kam zu spät. Da verwandelte er sich in einen Wolf und ging landeinwärts.

WIE DIE INSEL NUNIVAK BEVÖLKERT WURDE

Erzählerin: N u s a l a c h, Nunivak-Insel

Es war einmal ein Dorf auf einer Insel südlich des Kuskokwim-Stroms. Dort lebte ein wohlhabendes Ehepaar. Es hatte eine Tochter, die wollte durchaus nicht heiraten. Wenn immer die Eltern ihr einen Mann verschafften, lief sie ihm gleich wieder davon. Aber jeder mochte sie gerne leiden.

In ihrem Haus hatten sie einen großen Hund. Es kam soweit, daß ihr Vater überhaupt nicht mehr ins Männerhaus gehen wollte, sondern zu Hause blieb, so schämte er sich, daß seine Tochter sich nicht verheiraten wollte. Von allen Männern im Dorf war er der beste Jäger; aber er schämte sich schließlich auch, zum Jagen zu gehen.

Im Frühjahr, als die Jagdzeit vorbei war, sagte er zu seiner Tochter: »Du bringst uns in Schande. Was für eine Art von Mann willst du denn heiraten? Oder willst du vielleicht den Hund da heiraten?«

Der Hund hatte daneben auf dem Boden geschlafen. Er war aber aufgewacht und hatte gehört, was der Mann sagte. Er schlich aus dem Haus, kam wieder mit einem Stück Seehund-Haut und gab es der Tochter als Heiratsgeschenk.

Die Tochter lief aus dem Haus, aber der Hund folgte ihr, packte sie und zog sie ins Haus zurück — und es wurde ihre Hochzeitsnacht.

Als die früheren Freier begannen, das Mädchen auszulachen, weil sie mit einem Hund verheiratet war, da schämte sich ihr Vater noch mehr als zuvor. Eines Morgens rief er sie und fuhr mit ihr in einem Kajak über das Meer und landete auf Nunivak, nicht weit von da, wo heute das Dorf Chligachemiut liegt.

Den Hund hatten sie zurückgelassen und ihm die Vorderbeine zusammengebunden. Er machte sich aber los, nahm ihre Spur auf und schwamm herüber. Und schlief wieder mit ihr.

Sie gebar vier junge Hunde. Man hieß die Familie Klimuchluchbagemute, das heißt »Die Leute des großen Hundes«.

Ihr Vater war wieder drüben auf dem Festland, brachte aber oft Fisch und Tran für das Mädchen und seine Jungen. Als er älter wurde, sagte er einmal zu dem Hund: »Du kannst selber das Essen bei uns abholen. Ich bin zu alt, herüber zu paddeln.«

So schwamm von jetzt an der Hund hinüber und nur ganz selten kam der Vater selbst.

Als die kleinen Hunde größer wurden, liefen sie immer zum Strand hinunter, um ihren Großvater zu begrüßen, wenn er landete. Er schloß dann seine Augen und rief nach ihnen: »Ah ha ha.« Sie kamen, leckten sein Gesicht und wedelten mit den Schwänzen. Dann trugen sie alles hinauf zum Haus, was er in seinem Kajak mitgebracht hatte.

Als aber einmal im Herbst der Hund aufs Festland kam, um Nahrungsmittel abzuholen, füllten die Leute¹ einen Seehundbalg mit Sand, taten zum Schein nur ein paar Fische obendrauf und banden das dem Hund an den Hals. Als das Tier herüberschwamm, wurde es stürmisch, und er begann den Sturmgang zu singen. Aber es wurde nicht besser. Er merkte, daß er es nicht schaffen könne, und schließlich ertrank er.

Drüben wartete die Frau. Sie ging aus dem Haus und an der Küste entlang, und da fand sie ihren ertrunkenen Gemahl mit dem Balg am Halse. Sie nahm den Balg ab und wollte das Essen mit nach Hause nehmen. Der Sack aber war zu schwer; deshalb band sie ihn auf, um etwas herauszunehmen. Da sah sie, daß nur ein paar Fische obenauf lagen und darunter nichts als schwarzer Sand.

Diesen Winter mußte die Mutter mit ihren Kindern hungern. Sie versuchte, was sie nur konnte, um sich durchzuschlagen.

Als das Frühjahr kam, begann der Großvater sich nach dem alten Hund zu sehnen. Aber der kam nicht. Unterdessen hatte die Mutter den Kindern erzählt, wie »der Großvater den Vater umgebracht« habe. »Wenn der Großvater

¹ Aber offenbar nicht der Großvater.

kommt, so freißt ihn auf, denn er wollte euch verhungern lassen!«

Schließlich kam der Alte und brachte Nahrung und rief sie wie früher.

Aber statt sein Gesicht zu lecken, bissen die Hunde ihm die Kehle durch und fraßen ihn auf.

Nun lehrte die Mutter sie, das Ren zu jagen. Sie brachten die Beute heim und die Mutter zerlegte sie. Und so hatten sie nun immer Nahrung.

Als die Mutter alt wurde, konnte sie nichts mehr arbeiten und ging zu den Hunden, um etwas zu essen zu bekommen.

Eine andere Frau von der Südseite der Insel kam zu ihrem Wohnplatz, dem jetzigen Dorf Chligachemiut. Als sie vorbei war und sich noch einmal umsah, da sah sie vier nackte junge Männer. Diese nahmen sie zu ihrer Hütte und alle vier heirateten sie.

Die alte Mutter war inzwischen ein alter Hund geworden, die Hunde hatten sich dafür aber in Menschen verwandelt.

Als die junge Frau in den Iglu der Hunde kam, war der voll von Reichtümern, Renfellen, Talg und vielem mehr. Deshalb dachte sie, die müßten ja ordentlich reich sein. Sie zeigte ihnen, wie sie sich Kajaks machen sollten und lehrte sie auf dem Wasser jagen. Sie ließen nun nie mehr die alte Hündin das Essen bereiten, sondern halfen ihr. Und die junge Frau fertigte ihnen Kleider. Die vier wurden große Jäger. Und alle waren immer sehr geschäftig; die einzige Zeit, wenn sich die Frau hinsetzte, war, wenn sie aß.

Sie wurde schwanger. Während die Männer beim Jagen waren, sprach sie einmal zu der

Großmutter: »Du schaffst nie etwas für uns, was ist mit dir los? Warum hilfst du uns nie?«

Sie gebar einen Jungen. Danach tat sie wieder alle Arbeit selbst. Alles, was die Jäger brachten, das zerlegte sie und bereitete es zu. So arbeitete sie, selbst wenn das Kleine schrie.

Da sagte sie wieder zu der Großmutter-Hündin: »Du bist wirklich zu gar nichts nutz. Du schaust noch nicht einmal nach dem Kind. Nicht einmal spielen willst du mit ihm!«

Und sie nahm Sehnen vom Ren und wollte sie peitschen. Aber der Hund fraß die Sehnen einfach auf. Danach ging die junge Frau mit ihrem Kind hinaus und tat einen langen Gang mit ihm. Als sie zurückkam, da sah sie die Sehnen hübsch geflochten an ihrem Hauspfosten hängen. Von da ab gab die Frau dem Hund ab und zu Sehnen und sagte ihm, was er daraus machen sollte, Nähfaden zum Beispiel. Aber der Hund arbeitete nie, während sie im Hause war. Ging sie aber fort, so fand sie hernach den Faden fix und fertig. Von da an schimpfte die Frau den Hund nicht mehr aus. Und sie alle gewannen ihn lieb.

Die Frau gebar nacheinander fünf Buben und fünf Mädchen. Schließlich starb die Großmutter. Auch die vier Männer wurden alt und konnten nicht mehr jagen, und die Kinder nahmen ihre Stelle ein. Als diese Kinder nun groß wurden, war nichts mehr von Hunden in ihnen. Sie wuchsen zu richtigen Menschen heran und hatten ihre Familien. Sie heirateten ihre Schwestern. So wurde die Nunivak-Insel bevölkert.

Mögen alle meine Fehler sich an ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen!

WIE SONNE UND MOND ENTSTANDEN SIND

Erzähler: N a k a c h , Insel Nunivak

Es waren einmal ein Ehepaar und eine Frau, die lebten ganz für sich allein. Die Verheiratete konnte die andere nicht leiden, weil ihr Mann bisweilen zu dieser ging. Sie sagte zu ihm, er solle doch die andere zur Frau nehmen¹, aber ihr Mann wollte doch nicht von ihr gehen.

Da bereitete sie sich eines Morgens zum Fortgehen vor. Sie zog ihren Regenüberwurf an. Dann ging sie.

Als die Nacht kam, war sie noch nicht zurückgekehrt. Da schaute ihr Mann nach ihr aus und ging weit von da, wo sie wohnten. Schließlich kehrte er wieder unverrichtetersache nach Hause.

Als er dann später wieder nach ihr ausschaute, sah er sie und eilte ihr nach. So rannten sie lange: sie voraus und er hinterher. Ohne zu schlafen, liefen sie so. Schließlich wurde er sehr schläfrig und schlief für eine Weile.

Als er aufwachte, sah er, daß sie wieder weiter fort war. Sie war eben böse mit ihm, und so lief sie immer weiter fort von ihm. Als sie an das Ende der Erde kamen, rannten sie unten herum weiter.

Es wurde Nacht und war sehr finster. Als sie aufsah, bemerkte sie ein kleines Licht über sich. In dem Licht sah sie ein Dorf. Einige Leute schliefen; andere fielen beinahe herunter. Einige gingen hin und her und es

¹ So daß diese auch die Last der Hausarbeit tragen müßte.

schien, daß sie nicht fallen mußten. Einige der Schläfer hatten die Haut bis zum Halse hochgekremgelt. Wenn sie aufwachten, reckten sie sich. Die Frau durchschritt das Dorf.

Dann sah sie ein anderes Dorf über sich, in dem es taglicht war. Sie sah ein kleines Haus neben dem Dorf. Vor dem kleinen Haus fiel ein Mann herunter. Es war ein Toter von der Erde. Er war in feinste Kleider gehüllt.

Die Frau sagte zu ihm: »Geh doch in dein Dorf zurück!« Aber er fiel weiter.

Sie durchschritt auch dieses zweite Dorf. Dann sah sie ein drittes. Von diesem Dorf fiel eine Frau herab, auch in feinste Kleider gehüllt. Diese Frau sagte zu ihr: »Ich werde nicht mehr zu diesem Dorf zurückgehen.«

Die Frau ging weiter. Schließlich sah sie Licht vor sich, sehr hell. Es war Tag. Sie beschloß, nicht anzuhalten. Der Mann lief immer noch hinter ihr her. Die Frau versuchte, zu ihrem Heim zurückzukehren; aber sie konnte es nicht, denn sie war am Himmel.

Sie wurde vom Rennen so heiß, daß sie die Erde erwärmte. Und so wurde sie zur Sonne und der Mann zum Mond — und laufen sich immer noch nach.

Der Mond wurde alt in sechs Tagen und verschwand, nachdem er im letzten Viertel war. Nach sechs Tagen wurde er wieder jung. Als er jung wurde, versuchte er wieder, nach der Frau zu rennen — und so geht es immer weiter. Wenn er alt wird, hält er inne, und wenn er dann, nach sechs Tagen, wieder jung wird, läuft er von neuem hinter der Frau her.

Mögen alle meine Fehler sich an ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen!

VON EINEM MÄDCHEN,
DAS NICHT HEIRATEN WOLLTE

Erzähler: Noatach, Insel Nunivak

Es war einmal ein Dorf, das hatte einen Häuptling. Der Häuptling war ein guter Jäger, aber was er sich vor allem wünschte, war ein Kind. Im Frühjahr jagte er und im Sommer jagte er. Eines Tages, als er wieder fortgegangen war, legte sich seine Frau hin, fühlte ihren Leib ab und spürte einen Klumpen darin.

Als der Mann nach Hause kam, sagte seine Frau zu ihm: »Diesen Morgen, als du gegangen warst, mußte ich mich hinlegen und spürte einen Klumpen in meinem Leib.«

Ihr Mann sagte zu ihr: »Das wird ein Kind oder so was sein. Sei nicht rauh damit.«

Das Kind wurde geboren. Es war ein Mädchen. Und sein Vater wurde ein noch besserer Jäger, als er es schon gewesen war. Es wuchs rasch heran und war in jungen Jahren schon recht groß. Es hatte einen Freund, den liebte es sehr.

Eines Tages kam die Mutter des Freundes in das Haus der Eltern. Das Mädchen hoffte, die Frau würde sie mitnehmen. Ihre Mutter sagte zu der Frau: »Was möchtest du?«

Die Frau sagte: »Mein Sohn möchte gerne das Mädchen da zur Frau haben.«

Ihre Mutter antwortete: »Ich weiß nicht — aber ihr Vater wird wissen, was aus ihr werden soll.« Und zu ihrer Tochter sagte sie: »Bring deinen Vater her!« Das Mädchen ging und holte ihn. Als er da war, sagte seine Frau

zu ihm: »Die Frau da möchte unser Mädchen für ihren Sohn haben.«

Der Vater antwortete: »Ich möchte sie nicht weggeben, ich kann noch selbst die Kleidung für ihren Körper schaffen.«

Da sprach die Mutter des jungen Mannes: »Nun, dann muß es eben auch recht sein. Es gibt schließlich noch andere Mädchen im Dorf.«

Als das Mädchen dies hörte, dachte es bei sich: »Du, Vater, wirst alt werden und mich nicht mehr kleiden können. Aber selbst wenn ihr dann sagen werdet, ich müßte heiraten, werde ich keinen Mann mehr nehmen.«

Wie die Jahre vergingen, wurde ihr Vater alt und konnte nicht mehr viele Seehunde und auch keine Rene erlegen. Und eines Tages sagte er zu seiner Tochter: »Du mußt dir jetzt einen Mann nehmen.«

Sie antwortete: »Nein, ich werde mir keinen Mann nehmen! Du kannst ja meinen Körper kleiden.« Sie dachte an das, was ihr Vater gesagt hatte, damals als sie einen Mann gewollt hatte.

Eines Tages ging der Vater fort, um wieder Rene zu jagen. Als er zurückkam, sagte er zu seiner Tochter: »Ich sah so viele Beeren an meinem Lagerplatz.«

»Dann werde ich morgen mit dir Beeren suchen gehen«, erwiderte das Mädchen. Sie machte sich fertig für den folgenden Tag, steckte Essen in ihre Tasche und nahm einen Seehundsmagen, um die Beeren darein zu sammeln.

Als der Tag kam, gingen sie und erreichten bald jenes Jagdlager. Dort herum waren so

viele Beeren! Das Mädchen sammelte davon, was es nur tragen konnte. Schließlich sagte der Vater: »Geh' jetzt! Du kannst morgen wieder Beeren holen.«

Sie ging, und abends gab es Beeren zum Abendessen. Dann schliefen sie. In der Nacht wachte die Tochter auf und sah ihren Vater gar nicht. Und das Oberlicht war offen. Sie fror sehr. Als sie hinausgehen wollte, um von außen das Oberlicht zuzumachen, fand sie den Eingang verschlossen. Da weinte sie und weinte — und ihr Weinen wurde ein Gesang:

»Seemöwe dort drüben,
Seemöwe dort drüben,
willst du mein Haus öffnen?
Seemöwe dort drüben,
willst du mein Haus öffnen?«

Wie sie so sang, hörte sie draußen etwas. Fußtapfen! Und eine Maus schaute von dem Oberlicht herunter und sagte: »Ich liebe dich, du! Willst du mich heiraten, Liebe?«

Das Mädchen antwortete: »Lieb' mich nicht, heirate mich nicht, dein Schwanz ist viel zu lang.« Da ging die Maus.

Weiter sang das Mädchen ihr Lied an die Seemöwe. Und wieder hörte sie draußen Tritte. Ein Fuchs schaute zum Oberlicht herein und rief: »Ich liebe dich, du! Willst du mich heiraten, Liebe?«

Das Mädchen antwortete: »Lieb' mich nicht, heirate mich nicht!« Da ging der Fuchs.

Wieder sang sie ihr Lied. Wieder hörte sie Schritte, und ein Braunbär schaute zum Oberlicht herein und sprach: »Ich liebe dich, du! Darf ich dich heiraten?«

Aber das Mädchen gab ihm gar keine Antwort. Wieder fragte der Bär: »Ich liebe dich, du! Darf ich dich heiraten?«

Das Mädchen antwortete ihm lange, lange nichts. Dann schließlich sagte es: »Ja.«

Da ging der Braunbär vom Fenster fort und machte großen Lärm draußen vor dem Haus. Danach kam ein Mann herein, der sehr fett war¹. Sie gingen beide hinaus und zu des Braunbären Heim. Dort heirateten sie.

Nachts, wenn sie schliefen, verwandelte sich der Mann manchmal in einen Braunbären. Und obwohl sie Angst bekam, floh sie doch nie.

Eines Tages bekam sie ein Kind; es war ein Knabe. Von nun an verwandelte sich ihr Mann nie mehr in einen Bären, wohl aber ihr Sohn. Und sein Atem war sehr unangenehm.

Wenn die Männer fortgegangen waren, arbeitete sie stets an neuen Stiefeln für sich und machte davon mehrere Paare für eine große Reise. Als die Stiefel fertig waren, ging sie in der Nacht, als die anderen fest schliefen, hinaus und stieg auf den allerhöchsten Baum, ganz in den Wipfel hinauf. Wie sie da oben saß, kam der Vater Braunbär und rief hinauf: »Warum bist du nicht fortgegangen, bevor das Kind da war?« Und dann bekämpfte er alle Bäume und stürzte sie um. Er wütete auch gegen den, auf dem sie saß, aber der fiel nicht um.

Als der Bär mit allen Bäumen gekämpft hatte, ging er fort. Da stieg die Frau herunter und begann am Ufer des Flusses, der vor ihrem

¹ Der Bär hatte sich in einen Menschen verwandelt.

Hause vorbeifloß, hinauf zu wandern. Lange ging sie so. Schließlich fand sie eine Hütte. Sie stieg in den Torgang. Da sagte eine Frau drinnen: »Enkelin, geh' hinaus und schau', wer da ist!«

Ein kleines Mädchen kam heraus und sagte: »Komm herein!« Und sie gingen hinein.

Drinnen war eine Frau. Die sagte zu ihr: »Der Bär wird dich bald fangen! Du mußt gehen! Aber du darfst nicht durch den Eingang hinausgehen, sondern hier!« Und sie ließ das kleine Mädchen einen Ausgang öffnen, der durch die Wandmatte verhängt gewesen war. Da kam sie hinaus in eine andere Welt.

Als sie ging, sah sie eine Hütte, ging hinein und traf einen alten Mann, der Holz zum Feuermachen schnitzelte. Der alte Mann sagte zu ihr: »Du stinkst! Du mußt hier durch die Wand hinausgehen.« Sie ging zu der Grasmatte, die an der Wand hing, hob sie hoch und ging hinaus in eine andere Welt.

Sie wanderte weiter, kam an eine Hütte, trat ein und sah eine alte Frau, die Fäden aus Sehen loslöste. Wie sie so dastand, sagte die alte Frau: »Du stinkst zu sehr, du mußt durch die Wand hinausgehen!« Sie sah sich um, sah eine Grasmatte an der Wand, hob sie hoch und ging hinaus.

Und wieder kam sie in eine andere Welt¹.

¹ Die Nunivak-Eskimo stellen sich die Welt als eine Reihe von übereinandergestülpten Hohlkugel-Hälften vor, deren unterste unsere Erde mit Himmelsgewölbe ist. Die Frau gelangte also von einer dieser Kugelwelten in die nächst höhere. Der Erzähler sagte: »Sie kam in eine andere ‚Luft‘.«

Sie ging, fand eine Hütte, stieg in den Gang und hörte eine Frau sagen: »Es kommt jemand. Geh' und sieh', wer es ist!« Ein kleines Mädchen kam heraus und sah die Frau. Es lief zurück ins Haus und sagte seiner Großmutter, daß eine Frau draußen sei. Die Alte sprach: »Bestell' ihr, wenn sie müde ist, mag sie hereinkommen.«

Das Mädchen ging und sagte: »Wenn du müde bist, magst du hereinkommen.«

Die Frau antwortete: »Ja, ich bin müde.« Und sie ging mit hinein.

Drinnen sagte die alte Frau zu ihr: »Der Bär ist an seinen Wohnplatz zurückgekehrt.« Und sie sagte weiter, daß da ein Dorf wäre und in dem Dorf sei ein Häuptling. Dieser habe eine Tochter, die eine große Jägerin sei. Wenn Fremde in das Dorf kämen, so fordere sie diese zum Wettkampf auf. »Hast du je zugehört, wenn dein Vater Seehunde oder Rene jagte?«

Die Frau blieb lange in diesem Hause. Während dieser Zeit erzählte ihr die Alte auch von den anderen Dörfern, die sie bald antreffen würde.

Eines Tages ging sie fort über die Hügel. Schließlich sah sie unter sich ein Dorf liegen. Sie wartete die Nacht ab. Neben dem Dorf war eine kleine Hütte. Sie dachte: ‚Das wird wohl die Hütte der ärmsten Leute sein. Dort hin will ich gehen.‘

Als die Nacht kam, ging sie hinunter und trat in den Eingang dieses Hauses. Da sagte eine alte Frau drinnen: »Geh' hinaus und sieh', wer da ist! Es ist jemand in den Gang heruntergestiegen.«

Ein kleines Mädchen kam heraus und sah die Frau an. Es ging zurück und sagte zu seiner Großmutter: »Es ist eine Frau gekommen, die ich noch nie in diesem Dorf gesehen habe.«

Die Großmutter sprach: »Bestell' ihr, wenn sie müde ist, mag sie hereinkommen!«

Die Kleine kam wieder heraus und sprach: »Wenn du müde bist, magst du hereinkommen.«

Die Frau antwortete: »Ja, ich bin müde, lange schon!« Dann ging sie mit hinein.

Drinnen sah sie eine alte Frau. Die sagte zu ihr: »Wenn des Häuptlings Tochter hört, daß du angekommen bist, wird sie dich hereinlegen wollen und sagen: ‚Wer von uns kann schneller eine Bartrobbe oder ein Ren erlegen?‘«

Die Frau sagte: »Gut!«

Ein paar Tage später kam ein Junge herein und sagte zu der Frau: »Es wird ein Wettkampf veranstaltet, wer zuerst einen Seehund kriegt.«

Die Frau nahm ihre Handschuhe und machte sich fertig zum Gehen. Da sagte die alte Frau zu ihr: »Du mußt bei der Jagd zu jener Landspitze paddeln.«

Als sie aus dem Haus trat, stand die Häuptlingstochter neben dem Festhaus. Sie hatte eine Harpune und ein Lederband dazu in der Hand. Die Frau ging auf sie zu.

Da sagte die Häuptlingstochter: »Laß' uns versuchen, wer zuerst einen Seehund erlegen kann. Hier hast du Harpune und Lederband!«

Sie nahm die Harpune. Dann gingen sie. Sie fuhr zu der Landspitze. Dort sah sie einen Seehund, erlegte ihn, nahm die Harnblase her-

aus und fuhr zurück. Als sie ins Dorf gekommen war, blies sie die Blase auf, hängte sie ins Festhaus und ging zu der alten Frau und aß. Während sie aß, kamen Leute und sagten, die Häuptlingstochter sei gekommen und hätte nur einen jungen Seehund gefangen.

Ein anderer Tag kam, und wieder erschien der Junge und sagte zu ihr: »Es wird ein Wettkampf gemacht, wer zuerst ein Ren erlegt.«

Als die Frau sich fertig machte, sagte die Alte: »Du mußt jenen Hügel hinaufgehen! Dort wirst du Rene finden.«

Wie sie hinaus kam, sah sie die Häuptlingstochter stehen, wo sie das vorige Mal gestanden hatte. Sie ging zu ihr hin. Die Häuptlingstochter sagte: »Wer wird wohl zuerst ein Ren erlegen? Da hast du Pfeil und Bogen!«

Die Frau nahm Pfeil und Bogen und ging. Sie ging den Hügel hinauf und sah einige Rene, erlegte eines, nahm den Talg ab und ging damit zurück.

Im Dorf brachte sie den Talg ins Festhaus und ging dann zu der alten Frau, um zu essen.

Während sie aßen, kamen Leute und berichteten, daß die Häuptlingstochter gekommen sei, und daß sie nur ein Renkalb erlegt habe.

Da sagte die alte Frau zu ihr: »Sie wird dich töten, wenn du kein guter Läufer bist. Sie wird dich zu einem Wettlauf im Männerhaus herausfordern¹.«

¹ Die Alaska-Eskimo veranstalten im Männerhaus Wettläufe derart, daß sich die beiden Gegner in zwei gegenüberliegenden Ecken des Hauses aufstellen und dann jeder den anderen zu fangen versucht. Dabei wird das in der Mitte des Männerhauses befindliche mehrere Meter breite und tiefe Feuerloch aufgedeckt, so daß die Gegner nicht »abschneiden« können, sondern dicht an der Wand laufen müssen.

Ein paar Tage danach kam der Junge und sagte zu ihr: »Die Häuptlingstochter sagt, du sollst in ihr Haus kommen.«

Als die Frau sich fertig gemacht hatte, sagte die Alte: »Wenn sie dich beinahe gefangen hat, so schlag' an deine Brust und denk' an einen Habicht.«

Die Frau ging zum Haus der Häuptlingstochter und trat ein. Dann gingen sie zum Männerhaus. Das Feuerloch wurde abgedeckt. Es waren viele Leute in dem Haus, die das Wettlaufen mit ansehen wollten. Die Häuptlingstochter sagte: »Du bist ein guter Jäger. Nun muß du mich heute auch wieder schlagen! Wir wollen diesmal einen Wettlauf machen. Aber wenn ich dich fange, werde ich dich in dieses Loch stoßen.«

Dann rannten sie rund und rund. Wenn die Häuptlingstochter daran war, die Frau zu fangen, tat diese so, wie die Alte es ihr geraten hatte: sie schlug an ihre Brust und dachte an einen Habicht. Dann konnte sie rasch laufen, ohne sich anzustrengen. Schließlich fing sie selber die Häuptlingstochter und stieß sie in das Loch hinunter. Es plumpste, als sie drunten aufschlug. Da sagte ihr Vater, der Häuptling: »Wirf mich auch hinunter!« Und die Frau ging auf ihn zu und warf ihn auch hinab und hinterher alle Männer und Frauen, die das Schicksal der Häuptlingstochter teilen wollten.

Dann heiratete sie einen Mann in diesem Dorf.

Mögen alle meine Fehler sich an ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen!

DIE WÖLFE ALS MENSCHEN

Erzähler: G a n g e l i c h, Insel Nunivak

Ein Mann fand einmal eine Wolfshöhle. Vor dem Eingang der Höhle sah er junge Wölfe. Er verstopfte die Höhle, so daß die Kleinen nicht hineinkonnten, und spielte mit ihnen. Nach einiger Zeit ging er heim, ohne die alten Wölfe gesehen zu haben.

Aber wie er so nach Hause ging, rannten Vater und Mutter Wolf ihm nach. Der männliche Wolf gab ihm einen Hieb gegen die Beine. Der Mann aber schoß nicht, obgleich er eine Waffe hatte. Er sagte zu dem Wolf, er solle das unterlassen; wenn es ihm zu viel werden sollte, würde er ihn sonst totschießen. Da ließen die Wölfe von ihm ab und trotteten ein Stück hinter ihm her. Sie sprachen in einer Sprache, die er nicht verstehen konnte. So folgten sie ihm, bis seine Beine ihn schmerzten. Als es ihm schließlich zu dumm wurde, schoß er dem männlichen Wolf in die Brust. Da ließen sie ab von ihm. Und so kam er zu seinem Dorf. Das war kein eigentliches Dorf, sondern eine Jagdsiedlung, in dem seine Frau und seine Söhne den ganzen Sommer über lebten.

Später, im Herbst, schlief er dort einmal in dem kleinen Männerhaus. Da weckte ihn jemand auf. Als er wach war, sah er einen jungen Mann vor sich. Der Fremde sagte, er wolle ihn mit hinausnehmen. Als sie hinaustraten, war da noch ein anderer Mann, der wartete mit einem großen Schlitten; dieser zeigte in der Richtung nach dem Inland. Sie ließen ihn aufsitzen, baten ihn aber, vorne, und nicht, wie üblich, mehr hinten aufzusitzen. Es war eine

mondhelle Nacht. Sie reisten bis der Tag anbrach. Da sagten die zwei: »Wir sind so müde! Wir wollen jemand anderes holen, um dich weiterzubringen.« Und als er vom Schlitten aufstand, sah er, daß ein Dorf gerade neben ihnen lag.

Zwei andere Leute kamen, bei denen die linke Hälfte des Gesichtes immerzu zuckte, während die rechte Hälfte ganz starr war. Die brachten ihn zu dem Dorf. Vor dem Männerhaus stand ein großer Pfahl. Drinnen fand er viele Leute und in einer Ecke einen verwundeten Mann. Sie hießen ihn auf dem Sitzbrett niedersitzen. Neben der Türe sah er auch einen Mann sitzen.

Die Leute sagten, man solle ihm etwas zu essen bringen. Ein junger Mann ging hinaus und brachte getrocknetes Wolfsfleisch. Der Mann an der Türe aber sagte ihm, er solle das nicht essen. Ein anderer bat ihn, die Kugel aus seinem Sohn herauszunehmen. Da fiel dem Mann der angeschossene Wolf ein.

Er sagte: »Ich habe ja nicht gleich auf den Wolf geschossen, sondern erst, als er mich nicht in Frieden ließ.«

Der Vater sagte zu seinem Sohn: »Ich sagte dir doch zuvor, du sollst nicht grob gegen die Menschen sein, weil sie Kugeln haben, die man nicht sehen kann.«

Der Fremde sagte dem verwundeten Sohn, er solle sich in die Mitte des Männerhauses legen. Dann nahm er sein Messer, schnitt die Wunde auf und nahm die Kugel heraus.

Manche von den Leuten hatten Fallen an den Händen und sagten, die Menschen hätten ihnen das angetan. Dann spielten sie mit ihm: sie hingen ihn an den Füßen auf und zogen ihn

hoch — aber er fiel herunter. Dann bohrten sie ein Loch durch seine Nasenwurzel und zogen ihn wieder hoch, aber er fiel wieder herunter. Nun machten sie ein Loch in seine Hand zwischen Daumen und Zeigefinger — aber auch da fiel er herunter.

Es waren drei Ausgangsöffnungen übereinander in dem Männerhaus. Man sagte ihm, wenn er oben oder unten ginge, würde er nie in sein Dorf zurückkehren. Nur der Mittelgang sei der richtige. Das sagte ihm der Mann an der Türe. Dieser Mann war nämlich sein verstorbener Großvater. Eigentlich wollte er den Leuten noch die Fallen abnehmen, aber er dachte, es sei wohl besser, sich rasch davonzumachen. Er ging durch den Mittelgang, da sah er sein Dorf. Als er sich aber umsah, war da nichts. Als er nach Hause kam, dachte er, es sei gestern gewesen, daß er fortgegangen war. Aber es war ein ganzes Jahr her.

Sein Name war Uauualich.

Mögen alle meine Fehler sich an ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen!

DIE KRÄHE

— Stützer —

»Die Krähe ging einmal an die Küste. Sie brach sich beide Beine ab, dann die Flügel und endlich gar den Kopf. Sie setzte sich ein rotes Steinchen als Kopf auf. Da fiel sie das Kliff hinunter und war tot.«

WOHER DAS ECHO KOMMT

Erzähler: G a n g e l i c h, Insel Nunivak

Es waren einmal zwei Männer, die waren Brüder. Der ältere war ein guter Kormoran-Jäger, der jüngere ein guter Ren-Jäger. Sie waren reiche Leute. Nun wollte der jüngere Bruder Kormorane jagen und fragte seinen Bruder deshalb. Da tauschten sie ihre Jagdart.

Eines Tages war der jüngere Bruder auf Kormoranjagd, und der ältere auf Renjagd.

Neben einem Kliff fand der jüngere eine Öffnung. Er trat ein und fand sich in einem Männerhaus. Und er setzte sich auf die Kia¹.

Da kamen Kormorane herein, immer mehr und mehr, bis sie das ganze Haus füllten. Aus der Ecke kamen zwei kleine Männer. Einer trug einen Feuerbohrer und der andere die Drehschnur dazu. Sie begannen damit, ein Feuer »anzudrehen«. Als es nicht brennen wollte, hielt der eine das Brettchen auf seine Hand, und wenn der Bohrer aus dem Drehloch in seine Hohlhand sprang, lachten sie laut. Manchmal steckte der eine den Bohrer ins Ohr, und wenn er heraussprang, lachten sie wieder überlaut².

Manchmal steckte das Männchen den Bohrer ins Auge und das Auge bekam einen roten Rand. Als es zu rauchen anfang, bliesen sie darauf — aber es gab kein Feuer. Und seine Augen schwellen.

¹ Bank.

² Der Bruder hatte dem Jäger aber gesagt, er solle nie lachen, selbst wenn er etwas Komisches erlebe.

So komisch sie auch waren, der Mann bemühte sich, nicht zu lachen. Einmal steckte der Kleine den Bohrer in seinen After, und wenn er heraussprang, lachten die beiden. Als sie lachten, da lachte er ein wenig mit. Da horchten sie auf und sagten: »Vielleicht hört uns da jemand?«

Dann gingen sie fort durch jene Ecke mitsamt ihrem Feuerbohrer. Und die Kormorane flogen durch die Öffnung hinaus. Und waren alle weg. Der Jäger versuchte aufzustehen, aber er konnte sich nicht bewegen.

Da kam sein Bruder zu jenem (Felsen-) Haus und rief ihn. Aber der Bruder drinnen antwortete ihm genau das, was er gerufen hatte. Sogar als er Sätze sprach, antwortete der drinnen genau die gleichen Worte.

Das ist es, was in den Felsufern das Echo macht.

So sehr der Bruder draußen sich bemühte, er konnte nicht in das Haus hineingelangen. Da ging er heim und war alleine. Und er jagte nie mehr Kormorane.

Mögen alle meine Fehler sich an ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen!

ALKENAUGEN KNACKEN

— Stützer —

Ein Mann ging einmal, um Alke mit der Leine zu jagen. Er stieg an die See hinunter und fing viele. Als er wieder herauf kam, war er sehr durstig. Er schaute nach Wasser, aber er fand keines. Da nahm er eine von seinen Alken und aß ein Auge davon. Und sagte: »Nanu, Alkenaugen — die knacken aber...«

EINE SCHAMANENGESCHICHTE

Viel erzählt man von dem verstorbenen Schamanen-Paar Ichzaksuchaiuli und Area (letzterer stammte von der Südseite der Insel). G a n g e l i c h berichtet:

Einmal kam ein feindlicher Schamane namens Gchutlich als Geist vom Kuskokwimstrom herüber und wollte Area töten. Er trat hier ins Männerhaus ein und ging mitten durch die Brust des Area, so daß dieser die Schwindsucht bekam. Dann verwandelte sich sein Geist in einen Hund und ging so zum Männerhaus hinaus.

Nun entschloß sich Area, den Hundemann zu töten. Er nahm sich den Schamanen Ichzaksuchaiuli zu Hilfe; sie gingen ins Männerhaus, und fünf Männer von der Südseite der Insel sangen ihnen zu.

Sie erreichten¹ den Kuskokwim. Da stand mitten in ihrem Weg eine große Zauberlande, die von vier Bibern behütet wurde und sie wohl verbrennen sollte. Sie war von dem feindlichen Schamanen aufgestellt worden. Die beiden schritten mitten durch.

Dann kamen sie an eine Fischreuse, auch von dem Hundemann in ihren Weg gestellt, aber es gelang ihnen, mitten durchzuschwimmen.

Nun kam ein großer Hund. Da verwandelten sich ihre Geister in kleine Fische, schwammen dem Hund zum Maul hinein und zum After hinaus.

Dann versperrte ihnen ein Fischnetz den Weg, dessen Knüpfstellen Augen hatten, so daß der Hundemann sie beinahe gesehen hätte. Aber

¹ Nun auf der Geisterreise.

auch hier kamen ihre Geister durch, und auch noch vorbei an einer Axt, welche die Frau des Hundemannes war.

Endlich gelangten sie an den Wohnplatz des feindlichen Schamanen. All die Steine, mit denen die Fensterhaut auf dem Rahmen des Oberlichts beschwert war, waren Tiere. Seine Lampe war da als Lampengeist. Sie konnten nicht hineingehen, auch nicht in den Iglu. Da zauberten sie, daß die Frau in ihren Gedanken Fisch zu kochen wünschte. Sie brachte dann die Fische ihrem Mann und der aß. Die zwei Zauberer schauten ihm vom Eingang aus zu.

Plötzlich sah Area den Ichzaksuchaiuli nicht mehr. Er war ins Männerhaus gegangen. Dort waren auf dem Boden viele kleine Pfützen. Ichzaksuchaiuli nahm das Herz des Gchutlich. Area hackte mit seinem Beil die Lampe weg.

Übrigens war bei ihnen auch Ajugejach, der Regenbogen, der den Schamanen als Bogen dient. Area ging unterirdisch nach Hause, Ichzaksuchaiuli als Vogel durch die Luft, mit dem Herzen im Schnabel. In der Mitte der Nuniwak-Insel ließ er es in den See Nanuachzich, der auf einem Berg liegt, fallen. Und im Frühjahr starb der Schamane Gchutlich.

Mögen alle meine Fehler sich an ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen!

WIE DIE KRÄHE
VERSCHIEDENE TIERE
ANFÜHRT

Erzähler: Noatach, Insel Nunivak



Die alte Krähe ging einmal an den Strand, um sich etwas zu essen zu suchen. Wie sie so über die Felsen hüpfte, sah sie Krebse.

Sie hackte sie mit dem Schnabel auf den Kopf, aber die Krebse packten sie an den Beinen. Da sang die Krähe ein Lied an die Krebse, um wieder losgelassen zu werden:

»Krebse, Krebse, wollt ihr mich loslassen!
Krebse, Krebse, wollt ihr mich loslassen!
Ich will euch meine Muhme zur Frau geben,
meine hübscheste Muhme will ich euch geben.«

Die Krebse aber sangen zur Antwort:

»Krebse, Krebse haben nie Frauen.«

Da sang die Krähe wieder:

»Krebse, Krebse,
wollt ihr nicht meine Beine loslassen?
Ich will euch meines Oheims,
Oheims schönstes Kajak geben.«

Wieder antworteten sie:

»Krebse, Krebse brauchen keine Kajaks.«

Nun reichte das Wasser der Krähe schon bis zum Hals. Da sang sie noch einmal:

»Krebse, Krebse,
laßt doch meine Beine los!
Ich will euch meines Oheims,
Oheims Quelle geben,
ja, die will ich euch geben.«

Wie die Krebse das hörten, ließen sie die Beine los und fragten: »Wo ist die Quelle?«

Die Krähe antwortete: »Wir wollen dort hinaufgehen, die Quelle ist dort oben am Berg.«

So gingen sie den Berg hinauf, bis sie zu der Quelle kamen. Aber da zeigte sich, daß sie voller weichem Krähenmist war, und daß überall um sie herum alter harter Mist lag. Da rauften sich die Krebse wütend die Haare.

Die Krähe aber sah, daß die Krebse ihre Stiefel zerbissen hatten.

Die Krähe ging an der Küste entlang. Als sie um das Kap herumgegangen war, sah sie da einen toten Hering liegen. Sie wälzte sich auf ihm herum, bis sie über und über voller Schuppen war. Dann ging sie weiter. Nach einer Weile traf sie einen Mann, der ein Ren aufschnitt. Er hatte gerade die Haut abgenommen und der Talg lag neben ihm.

Der Mann fragte die Krähe: »Wie wurde denn dein Kleid so schmutzig von lauter Fischschuppen?«

»Oh«, antwortete die Krähe, »ich sah eben Heringe und fing davon, so viel ich konnte, und legte sie für mich auf die Seite.«

»Wo sind die Heringe jetzt?« fragte der Mann, »ich möchte gerne sehen, wieviele ich von ihnen fangen kann.«

»Wenn du dort jenes Ufer hinuntergehst«, antwortete die Krähe, »wirst du ihrer viele finden.«

»Da will ich gleich gehen«, sagte der Mann.

»Ja, du solltest schon rasch gehen; ich will inzwischen das Renfleisch bewachen«, rief ihm die Krähe nach.

Der Mann ging und war bald außer Sicht. Die Krähe aß all den Talg auf und hinterließ ihre Losung auf dem Fleisch. Wie sie noch so beim Essen war, kam der Mann zurückgerannt. Er schalt die Krähe: »Warum hast du mich hingegangen und all meinen Talg gegessen und auch noch das Fleisch beschmutzt?«

Er nahm seinen Bogen und einen Pfeil, aber die Krähe flog auf, ließ etwas auf ihn fallen und rief: »Hier ist dein Talg!« Als der Mann schoß, fehlte er — und weg war sie.

Sie flog einen langen Weg, bis sie einen Fluß sah. An diesem flog sie talwärts. Nachdem sie ihm eine lange Strecke gefolgt war, hörte sie etwas im Gebüsch. Sie lauschte und nahm wahr, daß da jemand weinte. Sie schaute nach, wer es sei, und da sah sie zwei kleine Vögelchen, die ein Feuer anzumachen versuchten, um sich etwas zu kochen. Sie verspottete sie und sang:

»Vögelchen, Vögelchen, Vögelchen,
ihr weint ja.

Vögelchen, Vögelchen, Vögelchen,
ihr weint ja.«

Die kleinen Vögel horchten auf. »Jemand verspottet uns da«, sagten sie. Dann versuchten

sie wieder ihr Feuer anzufachen und weinten ein bißchen dabei. Die Krähe sang wieder ihr Spottlied. Sie horchten wieder auf und sagten zueinander: »Jemand will uns verspotten.« Sie schauten um sich — und da sahen sie die Krähe. »Wo hast du denn deine Kleider so schmutzig gemacht?« fragten sie die Krähe.

»Ich habe viele Heringe gefunden und zusammengetragen, was ich irgend brauchen kann«, antwortete die Krähe.

»Wo sind denn die Heringe?« fragten die Vögel.

»Drunten am Strand in der kleinen Bucht werdet ihr sie finden.«

»Da werden wir aber gleich gehen und sehen, wieviele Heringe noch dort sind«, sagten sie.

»Ja, ihr müßt schon gehen, bevor sie fortschwimmen; ich will unterdessen diese kleinen Fische hier bewachen!«

Da flogen die Vögelchen fort, und als die Krähe sie nicht mehr sehen konnte, aß sie all die Fische auf, bis ihr Bauch ganz geschwollen war.

Als die Vögel zurückkamen, riefen sie: »Oh, die alte Krähe hat uns angeführt. Du bist ein Lügner, alte Krähe!«

Die Krähe aber flog auf, ließ etwas fallen und rief: »Hier sind eure kleinen Fische.«

Die Vögel riefen ihr nach: »Du alte Krähe! Erst führst du uns an, dann frißt du auch noch all unsere Fische!«

Die alte Krähe ließ noch einmal etwas auf sie fallen und rief: »Hier sind eure kleinen Fische!«

Dann ging die alte Krähe den Fluß hinunter, immer weiter und weiter. Nachdem sie lange gewandert war, kam sie zu einem Loch. Sie versteckte sich ein wenig im Eingang. Als sie so lauerte, kam ein Eichhörnchen gesprungen, das sagte zu der alten Krähe: »Geh doch, bitte, auf die Seite — ich möchte dort hineingehen.«

Aber die alte Krähe antwortete: »Ich werde nicht von hier weggehen, wenn du mir nicht die Beeren gibst, die du da in deinem Korb hast.«

Das Eichhörnchen sprach: »Ich will dir ein Lied singen und du sollst dazu tanzen. Wenn du getanzt hast, werde ich dir die Beeren geben.«

»Ja«, rief die Krähe, »das ist fein! Du mußt singen und ich darf dazu tanzen.«

»Aber du mußt deine Augen zumachen, während du tanzest«, sagte das Eichhörnchen.

Dann sang das Eichhörnchen ein Lied, und die alte Krähe tanzte mit geschlossenen Augen. Es sang:

»Wirst du wohl weggehen, weggehen!
Wirst du wohl weggehen, weggehen!«

und rief ihr zu: »Du mußt höher springen!«
Dann sang es wieder sein

»Wirst du wohl weggehen, weggehen!«

Aber als die Krähe schließlich aufhörte und ihre Augen öffnete, war das Eichhörnchen nicht mehr da. Sie schaute in das Loch, und da saß das Eichhörnchen und bereitete Akutak, die Beerenspeise. Es warf der Krähe eine Beere zu und rief: »Da hast du deine Beeren!«

Die Krähe ging weiter den Fluß hinunter, und wieder fand sie ein Loch. Sie wartete wieder

davor, und alsbald kam ein Nerz daher mit einem Schüsselchen voll Beeren.

(Nun folgt die wörtliche Wiederholung des obigen Vorgangs.)

Da ging die Krähe weiter den Fluß hinunter. Sie ging lange, bis sie an die Flußmündung kam. Dort sah sie das Kap und wanderte darauf zu. Unterwegs sah sie im Wasser viele Delphine schwimmen und einen ganz großen dabei. Jedesmal, wenn dieser aus dem Wasser sprang, öffnete er sein Maul weit. Als sie außer Sicht waren, ging die Krähe quer über die Landzunge und wartete dort auf sie. Und als die Delphine kamen, flog sie zu jenem größten hin und geradewegs in sein Maul hinein.

Als sie in das Innere des Delphins kam, sah sie da eine kleine alte Frau sitzen, die machte Faden. Die Alte sprach zu ihr: »Du darfst diese Harnblase dort nicht anrühren! Wenn du es doch tust, wird das Haus einbrechen und ich muß sterben.«

Da ging die alte Krähe geradewegs zu der Harnblase, stieß mit dem Schnabel daran — und das ganze Haus wurde dunkel. So blieb sie in dem dunklen Haus für lange Zeit. Und der Delphin bewegte sich nicht mehr.

Eines Tages hörte sie Stimmen draußen. Man sprach da zueinander: »Wie starb wohl dieser Delphin?« Und weiter sagten die Leute zueinander: »Wir müssen unsere Messer holen gehen und den anderen sagen, daß wir einen Delphin gefunden haben.« Nach einer Weile hörte die Krähe viele Leute draußen. Die sagten zueinander: »Wir wollen diesen Delphin teilen und wir werden alle etwas von ihm haben.« Als aber das Messer innen zum Vor-

schein kam, versuchte die Krähe zu fliehen. Sie flog so rasch hinaus und in die Höhe, daß die Leute nicht einmal erkannten, was es war. Sie flog ein Stück fort — aber dann kam sie zu den Menschen zurück. Die sagten gerade zu einander: »Etwas ist aus diesem Delphin herausgeflogen. Das muß wohl ein böser Geist gewesen sein.«

Die alte Krähe rief den Leuten zu: »Ihr müßt das nicht aufschneiden, denn es ist ein böser Geist darin!«

Und die Leute sprachen untereinander: »Wir sollten diesen Delphin nicht zerlegen, weil ein böser Geist darin ist.« So gingen sie fort.

Als sie alle fort waren, ging die alte Krähe zu dem Delphin und schnitt ihn auf. Sie zerlegte ihn, legte die Stücke auf den Boden, und als sie damit fertig war, baute sie sich ein Haus. Dort blieb sie und fraß so viel wie sie nur konnte.

Mögen alle meine Fehler sich an ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen!

GROSSE ABENTEUER
EINER KLEINEN MAUS

— Stützer —

Erzähler: Alalikach, Insel Nunivak

Die kleine Maus machte sich eines Tages fertig zu einer Reise. Ihre Großmutter richtete alles für sie her. Als sie hinauskam, war es ein ruhiger Tag. So machte sie sich auf den Weg.

Wie die kleine Maus so ging, kam sie an einen riesengroßen See. Obgleich sie allein war, sagte sie: »Da würde ich ohne weiteres mit einem Menschen um die Wette schwimmen.« Und schwamm hinüber. Dann staunte sie über sich selbst, daß sie den See überquert hatte. Aber als sie zurückschaute, da waren es nur die Fußtapfen ihrer Großmutter gewesen, die sich mit Wasser gefüllt hatten.

Sie ging einen anderen Weg weiter. Und wie sie so dahinging, kam sie an einen großen breiten Strom. Sie tauchte und schwamm hinüber und kam nicht einmal außer Atem. Sie staunte und schaute zurück. Aber da war es nur der Urin ihrer Großmutter gewesen, der da hinunterfloß.

Nun ging sie wieder einen anderen Weg weiter, und wie sie so ging, kam sie an einen mächtig großen Berg. Sie aber sprang einfach darüber weg. Wieder staunte sie über ihre eigene Kraft; aber als sie zurückschaute, da war es nur ein Bündel trockenes Gras gewesen.

Und wieder ging sie einen anderen Weg. Da traf sie einen Eisbär und einen Braunbär, die kämpften miteinander. Sie schlüpfte mutig zwischen ihnen durch. Dann staunte sie über ihre eigene Tapferkeit; aber als sie zurückschaute, da waren es nur die Bettwanze und die Fliege gewesen.

Schließlich kam sie wieder zu Hause an und erzählte der Großmutter von ihren seltsamen Abenteuern. Die Großmutter sagte nur: »S!« Und dann fügte sie hinzu: »Du bist eben nährisch.«

DIE VERTRIEBENE FRAU

Erzähler: Gangelich, Insel Nunivak



Es war einmal ein Dorf mit einem Häuptling, der war verheiratet. Und es war auch ein armer Junge da. Das Dorf lag in einer großen

Bucht, in die ein Fluß mündete, etwas außerhalb der eigentlichen Rundung der Bucht. Dahinter waren ein Hügel und ein großer Berg, und an der Küste lagen Felsen.

Der Häuptling hatte einen Sohn und ein Kajak.

Es wohnten viele Leute in seinem Dorf. Sie hatten ein Männerhaus. Das Haus des Häuptlings lag neben diesem.

Das Spätjahr kam und das Gras fing an zu sterben; der Pfad gefror ein wenig. Wenn des Morgens das Tageslicht kam, war es sehr kalt. Manchmal am Morgen, wenn sie aus dem Schläfe erwachten, war es ganz still.

Sie fuhren in ihren Kajaks auf Entenjagd mit Speeren, namentlich auf Eiderenten; alle Männer taten das. Die Frauen gingen Gras holen und weiche und harte Moose, letztere als Dochte für die Tranlampen. Aber nicht alle Frauen gingen, denn manche waren faul. An

einen Platz gingen sie nie. Manche holten Gras, um Körbe zu flechten.

Die Kinder spielten im Männerhaus mit den alten Männern. Die größeren machten Kleinholz zum Feueranzünden und suchten Treibholz, das sie am Ufer aufschichteten.

Manche Männer hieben mit ihren Beilen Hölzer zum Kajakbau zurecht. Andere jagten und kamen zurück, wenn die Sonne sich zum Untergang anschickte. Wenn sie zurückkamen, nahmen sie ihr Schwitzbad, und wenn sie damit fertig waren, aßen sie die Enten, die sie erlegt hatten, zu Abend und erzählten sich, was sie tagsüber getan, was sie gejagt — und sie waren vergnügt. Sie zündeten die Lampen an, und wenn es dunkel wurde, legten sie sich hin und schliefen.

Wenn sie aufstanden, aßen sie ihr Frühstück, manche Kabeljau, manche Lachs, manche Humpback.

Brach dann der Tag an, so richteten sie ihre Waffen. Und wenn es hell wurde und die Sonne aufging, brachen sie nach verschiedenen Richtungen auf. Sie gingen nie alle an den gleichen Platz. Wenn sie zurückkamen, aßen sie.

In der Jahreszeit, in der das Licht am Abend knapp ist, wollten sie manchmal tanzen. Dann ging einer und rief: »Es wird getanzt!«

So erfuhren es alle im Dorf, und sogar die Frauen freuten sich. Eine von diesen nahm eine hölzerne Schale, füllte sie mit Beeren Speise und brachte sie mit in das Männerhaus, und die Knaben aßen sie.

Wenn es Abend geworden war, bespannten sie die Trommeln und holten die Trommelschlegel; sie richteten die Lampen, brachten die

Lampenständer, holten Öl dafür ins Männerhaus und Dochte und zündeten sie an, indem sie Feuer bohrten. Wenn es in dem Bohrbrett rauchte, wurden ein paar Fünkchen herausgenommen; in sie wurde hineingeblasen, und wenn es brannte, zündete man die Lampen an. Es waren sechs Lampen da.

Einer nahm eine Trommel und sang. Alle setzten sich hin und alle sangen. Eine Frau kam herein mit einem Kabeljau und stellte sich mit dem Gesicht zur Tür auf. Sie tanzten zu zweit, sie und ihre Tochter nebeneinander. Ihr Mann ging hinaus und brachte ein Geschenk herein: einen jungen gefleckten Seehund.

So tanzten alle Frauen, und ihre Männer brachten dazwischen etwas herein. Auch die Knaben brachten Geschenke, zum Beispiel ihre Bohrer für die Schnitzarbeit; die Frauen brachten Nahrung: Beerenspeise¹, Lachsbeeren oder andere Beeren. Sie gingen erneut und breiteten wieder aus, was sie brachten. Nach dem Essen schliefen sie dann bis zum Tagesanbruch.

Im Winter machten sie im Männerhaus hölzerne Schalen fürs Essen, malten sie an, und wenn es keine Arbeit mehr zu tun gab, brachten sie große Steine herein, eine Baumwurzel und das Holz für den Rahmen eines Kajak-Sitzes². Wenn der Rahmen fertig war, trugen sie ihn hinaus und legten ihn oben auf das Dach des Männerhauses. Alle Leute gingen dann hinaus. Am Abend kamen sie wieder ins Männerhaus.

Am folgenden Abend brannten sie die frisch gemalten Holzschalen³, nachdem sie ihre Haus-

¹ Ein Gemisch von Lachs-Beeren, Tran und Schnee.

² Erste Zeremonie des Blasen-Festes.

³ Damit die Farbe nicht mehr abgehen kann.

marken darauf gemalt hatten; während des Brennens nahmen sie ein Schwitzbad, ölten die Schalen hernach und nahmen sie mit.

Am nächsten Tag kehrten sie das Männerhaus, gingen hinaus und zogen ihre neuen Kleider an¹.

Dann gingen sie ins Männerhaus zurück, bliesen die Seehundblasen auf und hingen sie auf. Dann brachten sie die Lampenschalen herein und stellten sie auf, aßen, und am Abend sangen sie. Wenn sie fertig waren und gegessen hatten, gingen sie schlafen.

Am nächsten Tag taten sie nichts und am Abend tanzten und sangen sie, aßen zu Nacht und schliefen.

Am folgenden Tag taten sie nichts; am Abend sangen sie, nahmen die Blasen zusammen, hingen sie über die Türöffnung und malten sie mit weißer Farbe an, so daß sie hübsch aussahen.

Am Abend kam der Trommeltanz; sie sangen Lieder, tanzten alle; Frauen und Männer brachten Geschenke, alles mögliche, alle. Wenn sie alle ihre Sachen gebracht hatten, wurden diese verteilt; dann aßen die Männer zu Abend und gingen schlafen.

Wenn sie aufwachten, zogen sie ihre Pelzkleider an, nahmen die Blasen hinaus² und die dünnen Stengel von wilder Pastinake, verbrannten die letzteren, nahmen die Blasen auseinander, zerstachen sie und sangen Gesänge aus den ganz alten Zeiten³. Wenn sie fertig waren, gingen sie zum Männerhaus zurück,

¹ Jeder Nunivaker bekommt jedes Jahr neue Pelzkleider. An einem bestimmten Tag des Blasenfestes werden sie vom ganzen Dorf zum ersten Male angelegt.

² Auf's Eis des Meeres.

³ Und stießen die Blasen durch ein Loch im Eis ins Meer zurück.

legten die Pelzkleider ab, aßen, und für heute war es fertig. Sie warteten auf den Abend.

Sie aßen zu Abend, schliefen, wachten wieder auf und nahmen ein Schwitzbad, löschten das Feuer, frühstückten und gingen dann irgendwohin, wie sie wollten: manche gingen zum Beispiel Holz holen mit Schlitten und Hunden.

Die Frauen arbeiteten. Miniaturen wurden geschnitzt¹ für das Frage-Fest².

Am Abend tanzten sie. Wenn sie dann gegessen hatten, gingen sie schlafen.

Wenn sie wieder aufwachten, aßen sie Frühstück, dann arbeiteten einige an ihren Schlitten. Am Abend brachten die Frauen die bestellten Geschenke. Wenn das fertig war, schliefen sie.

Wenn der Tag kam, machten die Männer Geschenke, am Abend brachten sie diese als Gegengabe für die Frauen ins Männerhaus. Dann schliefen sie.

Am nächsten Tag ging stets einer von ihnen auf Renjagd; er tötete eines und brachte es heim. Wenn er im Dorf ankam, nahm es seine Frau und kochte von dem Fleisch, legte es in eine hölzerne Schüssel und brachte es zum Männerhaus, und die alten Männer aßen es und freuten sich. Der Jäger aß auch etwas davon. Am Abend tanzten sie. Dann ging die Hälfte der Männer aus dem Männerhaus fort, die andere blieb da³. Sie schliefen.

Am Morgen brachte die »hinausgegangene« Hälfte Essen zu denen drinnen; wenn es Abend

¹ Von den Männern.

² Wie schon beschrieben, stellen die Miniaturen Gebrauchsgegenstände, beispielsweise Handschuhe, dar. Sie werden an eine Schnur gehängt und so den Frauen übergeben. Jede Frau wählt dann eine Sache und fertigt sie bis zum übernächsten Abend an, ohne zu wissen, für wen sie bestimmt ist.

³ Beginn eines neuen Festes.

war, ließ man sie wieder hinausgehen. Sie sangen. Dann gingen sie (die anderen) auch hinaus, holten Geschenke und hingen diese an die Rückwand des Männerhauses an einen Lederriemen. Alles mögliche war da aufgehängt: gefleckte Seehunde, Renfelle, auch Messer, Lederriemen, Kajakschlitten, noch andere Robben, sehr viel. Sie hängten das hin. Die zuerst hinausgegangen waren, kamen dann mit ihren Geschenken für diejenigen, die ihre Gaben aufgehängt hatten, und diese erhielten sie¹. Dann nahm man die Geschenke herab, die an der Rückwand hingen, und die hinausgegangen waren, bekamen diese als Gegengabe². Dann war es fertig; sie aßen und schliefen.

Wenn sie aufwachten, brachten die Frauen ein Lederseil; die Männer nahmen es und spielten Seilziehen gegen die Frauen. Die Männer gewannen und die Frauen verloren.

Eine Frau kam ins Männerhaus und tanzte. Sie sangen alle für sie und tanzten den ganzen Tag und den Abend. Die Frauen brachten den Männern Essen, wenn sie zum Tanz hereinkamen. Dann war es fertig und sie gingen schlafen.

Wenn sie aufwachten, ging der Häuptling daran, ein Kajak zu bauen. Alle machten dann Kajaks.

Die Sonne kam und es wurde wärmer, der Schnee schmolz und sie reinigten ihre Behausungen.

Nun fertigten sie alle Paddel, Speere, Kajaksitze, Augenschirme, Speerwerfer. Eines Morgens, als das Wetter schön war, fuhren sie in

¹ In der beschriebenen Weise: sie kommen familienweise herein, jede Familie tanzt ihre Tänze.

² Die Partei, welche die andere reicher beschenkt, hat gewonnen.

den Kajaks aus, um Seehunde zu jagen. Der Häuptling tötete einen. Später ging er mit seinem Schlitten zurück und holte sein Kajak und ging dann mit seiner Frau, um den Seehund zu holen, den er getötet hatte, legte ihn auf den Schlitten und zog ihn zusammen mit seinem Kajak nach Hause. Als sie im Dorf ankamen, nahmen sie den Seehund ins Haus und legten ihn in die Mitte; das Fleisch kam in einen großen hölzernen Behälter, die Därme wurden in eine kleine Schüssel gelegt.

Die Knaben brachten Nahrung in das Männerhaus für den Dorfältesten und alle anderen Leute. Es waren viele alte Frauen im Dorf.

Die Männer töteten einige Seehunde; manche erlegten Rauh-Seehunde, manche erwachsene gefleckte Seehunde, manche kleine gefleckte, manche töteten Eider-Enten mit Vogelspeeren; sie zogen sie zu den Kajaks, und zu Hause nahmen die Frauen sie heraus, dankten ihnen und freuten sich.

Die Frau des Häuptlings hatte ein Kind im Leib.

Im Frühjahr fuhren sie bei ruhigem Wetter mit dem Kajak aus; wenn es windig war, blieben sie zu Hause und brachten die Entenspeere in Ordnung¹. Sie veranstalteten ein Schwitzbad im Männerhaus, wenn sie Lust dazu hatten.

Manchmal fuhren sie morgens im Kajak, um Seehunde zu jagen oder Enten: männliche Enten mit brauner Brust, langschwänzige Enten, und alle anderen Arten von Enten, indem sie sie speerten. Später im Frühjahr kamen dann Kraniche und kleine Vögel daran, nachdem diese angekommen waren.

¹ Indem sie die Spitzen wieder festmachten.

Die Frau des Häuptlings gebar ein Kind, einen Sohn. Der Vater erlegte einen jungen Bart-Seehund, brachte ihn ins Männerhaus, um Holz für ein allgemeines Schwitzbad zu kaufen, das er zur Feier der Geburt stiften wollte. Einer von den Männern tauschte mit ihm, Holz gegen Seehund.

Später hörte der Häuptling auf, die Frau zu lieben, die ihm den Sohn geboren hatte. Er nahm eine andere Frau. Er jagte die richtige Frau aus dem Haus und ließ die neue hereinkommen. Diese Frau haßte die frühere Frau, als sie diese draußen sah.

Die erste Frau stillte ihr Kind.

Dann brach das Eis auf und der Wind trieb es fort. Manche Schollen blieben am Land hängen. Es war Nordost-Wind.

Die junge Frau ging an den Strand, um in einem Eimer salziges Wasser zu holen. Als sie herunter kam, holte sich die ältere Frau gerade auch Seewasser. Diese ging vom Strand aufs Eis und zog ihren Eimer oben am Wasser hin und her. Als er voll war, sagte die alte zur jungen: »So, jetzt geh' du und füll' deinen Eimer mit Salzwasser.« Die junge kam herunter, um ihren Eimer zu füllen.

Als die alte sich aber umsah, trieb das Eis fort, auf dem sie (die alte) stand. Sie konnte sich nicht einmal hinsetzen, so klein war die Scholle. Das Eis trieb fort. Als die Nacht kam und ihr Kind einschlief, steckte sie es in ihr Fellkleid. Sie konnte kaum schlafen auf dem Eis. — Als sie aufwachte, war nirgends um sie Land. Sie erreichte eine große Eisfläche.

Unterdessen stiegen sie zu Hause auf den höchsten Berg. Die Dörfler versuchten, von dort nach ihr auszuschauen. Sie versuchten auch von ihr zu träumen, wenn sie schliefen, und so nach ihr zu forschen, aber sie konnten sie nicht finden.

Jener ärmste Junge wurde ein Schamane. Er versuchte auch, von ihr zu träumen, konnte sie aber nicht sehen und nicht von ihr träumen.

Im Frühjahr schlugen große Seen über das Eis, auf dem sich die Frau befand, und als der Sommer kam, wurde das Eis überall kleiner. Sie aß den Rand aus Fischhaut von ihrem Überwurf.

Dann schlief sie wieder eine Nacht, und als sie aufwachte, sah sie Land. Sie schlief eine zweite Nacht, und als sie aufwachte, war das Land näher. Eine weitere Nacht und ein weiterer Tag und es war ganz nahe. Nun schien das Land auf sie zuzuschwimmen, und ihre Eischolle berührte es beinahe — aber fast wäre sie vorbeigetrieben worden. Sie sprang ins Wasser und watete. Das Wasser ging ihr bis zur Hüfte. Sie trat am letzten Landvorsprung ans Ufer, und als sie zurückschaute, sahen ihre Augen, wie das, worauf sie gestanden hatte, sich in Blasen auflöste und verschwand.

Nun war die Sonne stark. Sie nahm ihre Stiefel ab und trocknete sie. Sie nahm ihr Kind herunter. Als die Stiefel trocken waren, zog sie diese an und ging in die Bucht. Da war viel Treibholz, und an die Küste waren tote Seehunde zweierlei Art und andere Tiere und Dekokach-Robben angeschwemmt¹. Die häu-

¹ An dieser Stelle geht die Erzählung über in die Schilderung ihres Jahresablaufs in den folgenden Jahren.

teten sie und aßen sie und legten Nahrung auf Vorrat ein von diesen toten Robben. Sie konnten nicht verhungern.

Einmal griff sie ein Braunbär an. Aber die Mutter verwandelte sich in einen Eisbär und sie kämpften miteinander.

Die Frau ging aus, um tote Rene zu suchen, und wenn sie eines fand, brachte sie es nach Hause, häutete es und sie aßen es auf.

Den ganzen Sommer über legte sie Nahrung ein; im Herbst legte sie wilden Spinat, Lachsbeeren und Schwarzbeeren ein. Aber sie machten kein Blasenfest, weil sie alleine lebten.

So wuchs der Sohn heran. Den ganzen Winter über brauchten sie nicht zu hungern, bis es Frühjahr war. Dann kam die Zeit, wo die Mutter manchmal auf die Suche nach toten Renen ging, und ihr Sohn ging mit ihr. Er machte sich einen Bogen und jagte kleine Vögel, Lerchen, Ammern, Schnepfen und Ptarmigans.

Die Sonne wurde stärker, schmolz das Eis und auch den Schnee. Da machte die Frau für ihren Sohn ein Kajak aus dem Treibholz, das sie fanden. Sie machte die Längshölzer und starke Rippen, und als sie fertig war, malte sie dieses Rahmenwerk rot an. Sie zog die Besspannung darüber, stellte es hinaus und trocknete es in der Sonne. Als es getrocknet war, machte sie ein Paddel für ihn und Entenspeere und Speerwerfer und eine Harpune und einen hölzernen Kajaksitz. Dann fuhr er mit dem Kajak zum Jagen.

Jenseits des Kaps war ein Punkt, wo das Wasser strömte. Er mühte sich, dort durch starkes Paddeln stromaufwärts zu fahren; aber er konnte die Strömung nicht überwinden, so sehr er sich auch anstrengte, und gab es auf.

Den Sommer über machte er sich selbst ein Kajak und einen Bogen und ging auf Renjagd. Als es Herbst wurde und kühler, baute er ein großes Haus und ein Männerhaus.

Als es Winter geworden war, und den ganzen Winter über ging er auf Renjagd, wenn sie hungrig waren; manchmal tötete er zwei, manchmal eines.

Als es die richtige Zeit dazu war, baute er ein großes Kajak. Im folgenden Frühjahr fuhr er darin zum Jagen, und er erlegte Robben während des ganzen Frühjahrs. Unterdessen ließ die Sonne das Eis schmelzen und es verschwand.

Eines Morgens, bevor seine Mutter aufwachte, fuhr er im Kajak zur Jagd. Er begab sich hinter, paddelte so schnell er konnte, immer schneller, und kam weit von seinem Wohnplatz fort.

Nach der Nacht kam der Tag und er sah Land auf sich zukommen. Bevor es wieder Nacht wurde, erreichte er das Land. Da waren viele Hölzer; als er das Ufer hinaufging und sie ansah, stand das größte Holz auf. Da fuhr er heim, so rasch er nur konnte und kam an, bevor seine Mutter aufwachte.

Nun wollte er gern fortziehen, und eines Morgens, als sie aufwachten, war das Weiße in seinem Auge krank. So machten sie alles fertig und luden ihre Sachen auf. Dann fuhren sie auf demselben Weg, den er gefahren war.

Als sie in das Land kamen und das Holz sahen, das aufstand, sagte er zu seiner Mutter: »Dies Holz steht auf.«

Seine Mutter sah das große Holz.

Die Mutter prüfte das Land. Dann folgten sie dem Strand.

Die Leute in einem Dorf sahen sie; sie sprangen in die Kajaks und machten eine Wettfahrt auf sie zu. Als sie herankamen, waren zwei junge Männer die ersten, die sie erreichten. Sie keuchten erschöpft: »Ihihatchlineuch¹ — wir dachten, ein anderer könnte euch zuerst erreichen.«

Dann nahmen sie die beiden in ihr Dorf. Als sie ankamen, führten sie sie ins Männerhaus, alle beide — die Mutter auch.

Nun war da ein Häuptling, der auch zwei Söhne hatte. Er sagte ihnen: »Ihr müßt den Fremden im Wettkampf ausstechen.«

Am nächsten Tag machten sie alle ein Kajakrennen. Der Fremdling ließ sie hinter sich, kam zuerst am Ziel an und die anderen waren weit hintennach. Am nächsten Tag machten sie wieder ein Kajakrennen. Wieder ließ der Fremde sie hinter sich. Am nächsten Tag sagten sie: »Wer wird zuerst ein Ren töten?« Und der Fremde tötete als erster eines.

Da sagte der Häuptling zu seinen Söhnen, sie sollten den Fremden töten. »Wenn er Erfolg hat, so wird das nicht gut werden.«

Er wußte ja nicht, daß dieser Fremdling sein Sohn war — und ebenso nicht, daß dessen Mutter seine Frau war. Er wußte es nicht und schaute sie gar nicht auf diese Möglichkeit hin an.

Seine frühere Frau aber erkannte ihren ehemaligen Mann, ging zu ihm und sagte: »Wie? Das ist dein Sohn! Du sagst zu seinen Brüdern, sie sollten ihn töten; du willst nicht, daß wir hierbleiben.« Und sie sagte zu ihrem Sohn: »Wir sollen hier nicht bleiben, laß uns

¹ Soll nur das Keuchen nachahmen.

gehen! Dein Vater hat zu deinen Brüdern gesagt, sie sollten dich töten.« (Dann sprach sie zu ihrem Mann:) »Damals, als wir weggetrieben wurden, dachtest du, wir wären tot.« (Und zu den Söhnen:) »Als er hierherkam, habt ihr nicht gedacht, daß er euer Bruder ist.«

(Da sagten sie:) »Wir wußten nicht, daß es so ist. Bleibt hier!«

Dann nahm er sie wieder zur Frau, und seine Söhne hatten alle auch Frauen. Dann wurde dieser, der Bruder aus der Fremde, ein reicher Mann. Er war ein guter Jäger, und auch die anderen Brüder waren gute Jäger, nur ihr jüngster Bruder war nicht so gut im Jagen.

Dann ließ der Häuptling seine ehemalige Frau in sein Haus gehen und war nicht mehr böse mit ihr. Und sie zogen hierher.

Sie gingen zusammen in ein Jagdlager. Sie machten ein Lederboot¹; sie halfen zusammen und alle Brüder wurden reich, und sie bekamen Söhne. Ihr Vater war vorher nicht so wohlhabend gewesen. Und die Mutter war also zusammen mit ihm auch reich. Und sogar jener arme Junge war reich.

So lebten sie glücklich.

Mögen alle meine Fehler sich an ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen!

¹ Was nur wohlhabende Leute besitzen, weil man mehrere Walroßhäute dazu braucht.

DIE VERTRIEBENE FRAU

Zweite Fassung

Erzähler: N u s a l a c h, Insel Nunivak

Vor langer Zeit gab es einmal ein Dorf, in dem wohnten fünf Brüder. Es hieß Ungachemiut. Die fünf Brüder hatten nur eine Schwester. Die Schwester heiratete, gebar ein Mädchen und starb. Alle fünf Brüder liebten die Kleine sehr, weil sie ja keine Mutter hatte.

Der älteste der Brüder war ein Schamane (Angalchgoch). Alle Brüder konnten sehr gut jagen. Im Herbst, wenn die Tanzfeste anfangen, fertigten sie der kleinen Nichte alles, was sie dafür an Schmuck brauchte. Nachdem die Tanzfeste vorbei waren, bauten sie Kajaks. Und die Frauen nähten die Bezüge dafür. Dann schnitzten sie Paddel, Bogen und Pfeile und alle anderen Waffen. Nachdem sie das gemacht hatten, fuhren sie zur Jagd aus. Und wenn sie etwas erlegten, so hingen sie auf der Rückfahrt die Grasmatten aus den Kajaksitzen heraus, so daß die Angehörigen zu Hause sahen, daß sie mit Beute heimkehrten und sie mit den Schlitten am Strand abgeholt wurden.

So wuchs die Kleine auf, und schließlich heiratete sie. Sie heiratete einen guten Jäger und gebar einen kleinen Jungen.

Im gleichen Dorf wohnten fünf Schwestern, die keine Eltern mehr hatten. Das dritte dieser Mädchen wollte der Nichte der fünf Brüder ihren Mann wegnehmen, ihn heiraten. Und so geschah es.

Einmal dann im Frühjahr, als die neue Frau für ihren Mann kochte, holte sie Salzwasser,

als das Eis eben auftaute. Am Wasser traf sie die erste Frau. Sie fragte diese, wo sie Wasser hole, denn es war eine große Eisbank da. Die erste Frau zeigte ihr die Stelle. Dann versuchte auch sie, die erste Frau, Wasser zu schöpfen, obgleich es ihr schwer fiel, denn das Wasser war tief unterhalb der Oberfläche des Eises und sie hatte ihr Kind auf dem Rücken.

Als sie dann ihr Wasser geschöpft hatte und aufschaute, sah sie, wie die andere Frau mit ihren Beinen das Eis hinausstieß, damit sie nicht zurückkommen könne. »Warum tust du das?« rief sie. Aber die Frau lief einfach davon, und als sie zu ihrem Haus kam, schaute sie sich um. Der Wind blies von der Küste fort, und sie sah die Frau mit dem Kind auf dem Rücken schon weit draußen auf der Eisscholle treiben. Eine Frau aber, die mit ihr zusammen gekocht und ihr gesagt hatte, sie solle Wasser holen, ging jetzt auch aus dem Haus hinaus und spähte über das Wasser, konnte sie aber nicht sehen. So ging sie zum Männerhaus und erzählte es den Oheims. Die kamen alle heraus, konnten aber nichts sehen, weil das Eis schon weit fort war.

Indessen kam die Frau zu einer anderen großen Eisscholle. Als niemand zu Hilfe kam, nahm sie ihr Kind von ihrem Rücken, legte es hin — und beide weinten. Und sie sang ein Lied: »Ältester Oheim, zieh mich aus dem Eis!«

Sie waren auf dem Eis den ganzen Winter über. Sie fütterte das Kind mit ihren Kleidern. Erst gab sie ihm die Verzierungen zu essen: die Borten von ihren Stiefeln, die Schwänzchen von ihrem Fellkleid. Sie kaute diese zuerst und gab sie dann dem Kind. Sie wurden magerer und magerer. Als sie die Ver-

zierungen gegessen hatten, aßen sie sogar den Rand von ihrem Regenüberwurf, der aus Fischhaut gemacht war. Sie hatten immer weniger zu essen. So saßen sie auf dem Eis. Es waren gerade die kältesten Tage mitten im Winter, als sie so großen Hunger litten.

Sie hatte einen Gürtel aus Eisbärfell, um ihr Kind zu tragen. Einmal hatte sie ihn nachts außerhalb des Fellkleides um sich geschlungen und schlief kniend, das Kind auf dem Rücken. Mit einem Male wachte sie auf und da war es wunderbar warm. Der Gürtel hatte sich in einen Eisbären verwandelt, der sich an sie schmiegte. Sie fürchtete sich, schloß die Augen und schlief ein, wachte wieder auf und fühlte sich kälter — der Bär war fort, ihr Gürtel wieder da. Das Kind wachte auch auf und schrie. Sie wollte es an ihren Brüsten stillen, aber die waren leer. Sie wandte sich um und schaute nach ihrer Schüssel, da sah sie, daß sie dampfte. Und die kleinen Fische, die ihr Mann einst als Hausmarke auf den Boden der Schüssel gemalt hatte, lagen darin und sotten, und sie aßen sie. Sie sagte: »Das ist fein! Wir sind ja am Verhungern, wir essen sie.« Von nun an fanden sie jeden Morgen entweder Essen oder lauwarmes Wasser in der Schüssel.

Jeden Tag versuchte die Frau, irgendwie an Land zu kommen, dort wo sie meinte, daß es sich befinden müsse. Aber sie fand es nie. Eines Tages kam sie an eine große Spalte, über die sie nicht hinübergelangen konnte. In dem Wasser, das die Spalte füllte, wimmelte es von Seehunden.

Es war nun Frühling und es wurde warm. Sie gingen an der Eisspalte entlang. Da sahen sie ein großes Walroß, das lag mit den hinteren Flossen auf der einen Seite der Spalte und

stützte seine Grabzähne auf die andere, und so schlief es. Die Frau dachte, sie könne über das Walroß hinübergehen. Sie trat leise darauf und es wachte nicht auf. So sprang sie nun mitten darauf und kam hinüber. Da hörte sie etwas hinter sich, drehte sich um und sah das Walroß hinter sich aufgewacht. Sie hatte Angst und rannte, und das Walroß versuchte sie zu fangen, fing aber nur den Rand ihres Kleides mit den Grabzähnen, riß ihn los, ging damit zurück und tauchte in die Spalte.

Die Frau setzte sich auf das Eis, und wieder weinten beide. Sie versuchte ihr Kind zu füttern. Und wieder klagte sie mit dem gleichen Gesang: «Oheim, komm und zieh mich aus dem Eis!«

Als sie zu weinen aufgehört hatten, sahen sie, daß das Eis taute und die Strömung sie hin und her führte. Sie mußten immer auf die größeren Schollen springen, weil die kleinen sich fortwährend auflösten. Aber auf einmal sahen sie Land. Da dachte sie: ‚Ich wollte, der Wind würde uns nach dem Land hintreiben.‘

Nun waren sie auf der allerletzten Eisscholle. Den Tag über kam ein immer stärkerer Wind auf, der landwärts blies. Dann wurde es Nacht. Sie schlief ein bißchen, dann wachte sie auf und sah, daß das Land etwas näher lag. Es war jetzt früh am Tag — und als es wieder Abend geworden war, da waren sie der Küste nahe. Aber da flaute der Wind ab, bevor sie wirklich in Sicherheit waren — und dann drehte er und blies sie zurück. Die Frau hatte große Angst, packte ihr Kind fest auf ihren Rücken, so daß das Wasser nicht daran kommen konnte und sprang in die Flut. Das Wasser war nicht sehr tief, und so kam sie wirk-

lich an das Land. Als sie sich umschaute, um nach dem Eis zu sehen, da war es nur noch eine schneeige Masse.

Sie nahm ihre Kleider ab und trocknete sie. Dann ging sie mit der linken Seite zur See und mit der rechten nach dem Land — sie meinte, das müsse so richtig sein.

Sie fanden tote Seehunde und Holz an einer Stelle. Sie blieben dort und bauten ein Haus. Dann schnitt sie die Seehunde auf und sie aßen.

So lebten sie. Der Bub aber bekam Eisbärhaare an Fingern und Füßen. Einmal ging er frühmorgens aus, da sah er fünf Eisbären auf sich zukommen; einer davon war ungeheuer groß. Der Junge erzählte das seiner Mutter und die bekam große Angst. Sie packte ihr Kind auf, da verwandelte der Gürtel sich wieder in einen Bären.

Sie ging hinaus und tötete mit Hilfe des Bären alle fünf Eisbären. Dann ging sie wieder in das Haus zurück und es wurde Nacht. Als sie wieder erwachten und aus dem Haus gingen, da sahen sie drunten auf dem Meer ein großes schwarzes Ding. Es kam zu ihnen heran und war ein mächtiges Walroß. Und wie es bei ihnen angekommen war, da schlug es seine Kapuze zurück — und war der älteste Oheim. Sie wollten ihn in ihr Haus einladen, aber er lehnte es ab. Er sagte: »Ihr wißt doch, wie man ein Lederboot macht? Macht eins!« Dann gab er dem Bub eine Axt. »Wenn ihr das Boot fertig habt, werde ich wiederkommen und euch sagen, was ihr tun sollt.«

Sie machten das Boot. Als der Rahmen fertig war, zogen sie Leder darüber und da stand das Boot. Nun kam der Oheim wieder und zwar

wieder als Walroß. Er konnte aber, wie er das ja schon einmal getan hatte, zu einem Menschen werden, wenn er wollte. Er hatte sich auch damals nur in ein Walroß verwandelt, um die Schwester finden zu können. Er war auch jenes Walroß gewesen, das ihnen als Brücke gedient hatte. Das erzählte er ihnen nun. Aber jetzt konnte er nicht mehr richtig zu einem Menschen werden, sondern er konnte ihnen nur sagen, was zu tun sei. Und er sagte, sie sollten Paddel machen.

Eines Morgens sahen sie dann das schwarze Ding wieder. Es kam, nahm die Kapuze ab und war wieder der Oheim. Er sprach: »Das ist nun das letztmal, daß ich komme. Wenn das Wetter gut ist, so packt eure Sachen und fahrt dorthin, wo ihr mich immer herkommen seht.« — Der Junge war inzwischen ein Mann geworden.

Der nächste Tag war ein guter Tag. Die Mutter nahm ein Paddel und er steuerte. Sie sahen zwar das schwarze Ding nicht, aber sie fuhren doch ab, dorthin, wo sie ihn gewöhnlich hatten herkommen sehen.

Das Wetter war ruhig und sie schliefen nun immer in ihrem Boot, fünf Tage lang, ohne Land zu sehen. Am fünften Tag aber sahen sie Land. Und sie erkannten es: es war ihr Dorf. Sie fuhren geradewegs zu der Mitte der Bucht, und die Leute begleiteten sie zu ihrem früheren Haus. Der älteste Bruder aber war nicht da. Man sagte ihr: »Er war ja ein Schamane und tat alles für dich. Schließlich gab er sogar seinen Körper auf und wurde endgültig zu einem Walroß. Du wirst ihn nie wiedersehen, denn er wird nie mehr zurückkommen.« Nun wollte ihr ehemaliger Mann sie zurück haben, aber sie heiratete einen anderen. Sie

gebar ein Mädchen. Und sie wurde eine Zauberin. Wenn sie irgend etwas aus der See wollte, bekam sie durch ihre Zauberei alle Tiere, die sie sich nur wünschte; aber nicht so vom Land.

Ihr Sohn verheiratete sich und hatte auch Kinder. Einige der Oheime starben. Die Frau bekam noch mehr Kinder. Aus allen machte sie Schamane. Und dann starb sie.

Mögen alle meine Fehler sich an ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen!

DER HOLZKEIL

— Stützer —

Erzähler: G a n g e l i c h, Insel Nunivak

Ein Holzkeil tat einmal seine Kleider an, um ins Männerhaus zu gehen. Er zog seine Fäustlinge an und einen Regenüberwurf aus Fischhaut. Dann schlang er seinen Gürtel aus Walroßleine um. Aber als er atmete, barst der Gürtel.

Was er auch als Gürtel nahm — er sprengte es.¹ Lange konnte er keinen Gürtel finden. Schließlich nahm er Gras,² machte daraus einen Gürtel — und das hielt.³ Dann ging er so leise wie möglich zum Männerhaus.

Er dachte: ‚Wie soll ich nun in den Raum treten? schreiend — oder wie?‘ Er sprang hinein und auf die ringsum laufende Bank. Da schrien die Leute drin: »O weh, die Bank bricht.«

Sie zündeten die Lampen an und schauten nach . . . Da fanden sie den Keil in einem Brett der Bank stecken.

¹ Weil er eben ein Kell war.

² Also das scheinbar schwächste Material.

³ Tatsächlich ist das Gras Dabchnach das zähste Material, das die Eskimo auf Nunivak kennen.

DIE FRAU MIT DEN FÜNF GATTEN

Erzähler: Alalikach, Insel Nunivak

Es war einmal eine alte Frau, die lebte mit ihrem Enkel ganz hinten im Winkel einer großen Bucht. Auf der gegenüberliegenden Seite der Bucht war eine Landspitze. Unterhalb ihrer Behausung hatten sie einen kleinen Bach.

Sie waren allein und sie sahen nie irgend jemanden. Sie suchten am Ufer ganz alleine nach Nahrung, und wenn sie eine tote Robbe fanden, schnitten sie diese auf und trockneten das Fell.

Einmal sagte die Großmutter: »Denkst du, andere Buben seien gerade so arm wie du? Nur wir sind so arm. Du mußt nicht so viel schlafen!«

Manchmal, wenn der Wind von jener Landspitze her blies, weckte die Großmutter den Jungen auf, damit er hinunterginge und nach toten Robben ausschauete. Er ging dann und suchte danach. Einmal fand er mehrere See-hunde mit Speeren in ihren Leibern. Er ging hinauf und erzählte es der Großmutter. Als die Großmutter das hörte, ging sie hinunter, nahm die Robben und legte sie in die Vorratskammer.

Als er etwas größer geworden war, gab ihm die Großmutter Bogen und Pfeile. Aber er wußte nicht, woher sie diese Waffen genommen hatte. Als er noch größer wurde, gab sie ihm einen noch größeren Bogen mit Pfeilen. Eines Tages machte sich die Großmutter fer-

tig, um mit ihm fortzugehen. Auf ihrer Wanderung sahen sie einige Rene weiden. Die Großmutter ging voraus auf die Herde zu. Dann krochen sie beide auf der Erde. Und als sie das nächste Ren erreichten, sagte die Großmutter: »Du mußt auf die Brust zielen!« Der Junge zielte auf das Ren. Und als er geschossen hatte, da stak der Pfeil bebend in der Seite des Tieres. Es rannte so rasch es konnte auf den Jäger zu. Als es nahe genug war, schoß er noch einmal. Da war das Ren tot und die Großmutter rief ihm zu: »Dies Ren wird nicht mehr aufstehen!« Als die Großmutter dann herzugekommen war, zog sie das Fell ab. Es war ein sehr fettes Tier.

Von dem Tag an ging der Bub oft zur Jagd.

Eines Tages, als er am Ufer entlang ging und Ausschau nach Robben hielt, fand er das Rahmenwerk eines Kajaks. Er machte es gebrauchsfertig, und die Großmutter bezog es mit Leder. Als sie fertig war, ließ sie es den Enkel ausprobieren. Aber obwohl er Steine hineingefüllt hatte, um es stabiler zu machen, wäre es beinahe umgekippt, als er sich darin versuchte. Dann lernte er paddeln und fuhr von da an immer in dem Kajak auf ihrer Bucht herum.

Sie hatten auch ein Festhaus¹. Manchmal ging er dort hinein und setzte sich. Aber er schlief nie dort², sondern bei seiner Großmutter.

Als er eines Morgens aufwachte, war die Großmutter nicht im Haus. Er ging hinaus, da sah er sie vom Fluß heraufkommen. Als sie herangekommen war und er in ihren Korb schaute, sah er darin einen neuen hölzernen Becher.

¹ Männerhaus.

² Wie das die ledigen Alaska-Eskimo sonst tun.

Er fragte sie: »Wo hast du diesen neuen Holzbecher herbekommen?«

Sie sagte: »Dein Großvater lebt dort drüben. Er hat niemanden, ihm zu helfen. Er ist allein. Ich dachte immer, du würdest kein guter Junge werden, wenn du mit anderen Buben zusammen bist.«

Er war jetzt ein junger Mann und wurde rasch sehr wohlhabend. Er hatte zwei Vorratshäuser, das eine für Seehundshäute, das andere für Renhäute. Eines Tages fand er, daß er einen Schnurrbart über den Lippen hatte.

Dann machte die Großmutter ein Fenster aus Darmhaut und fertigte einen Regenüberwurf, Seehundfell-Hosen, Seehundfell-Stiefel und ein Kleid aus Renfell für ihn. Eines Morgens sagte sie dann zu ihrem Enkel: »Nun geh zu deinem Großvater! Er wohnt an der Spitze jener Landzunge.«

So machte sich der Enkel auf den Weg zu diesem Kap. Als er ganz an der äußersten Spitze angekommen war, sah er ein Männerhaus. Bis dahin war er im Kajak gefahren. Als er nun an das Ufer stieß, zog er sein Kajak auf den Strand und ließ es dort. Dann ging er hinauf und fand einen Weg, der ganz mit Gras bewachsen war. Dem folgte er und kam zum Eingang des Festhauses. Er schaute hinunter in den Eingangstunnel, aber da wuchs Gras darinnen! Er stieg auf das Festhaus hinauf und fand auch das Oberlicht mit Gras überwachsen. Als er das Gras wegreißen wollte, rief ein Mann drinnen: »Ah, warum machst du Löcher in mein Fenster?«

Da stieg er wieder hinunter und ging heim zu seiner Großmutter. Sie fragte: »Wie geht es ihm? Ist er tot?«

»Er ist nicht tot! Als ich das Gras aus seinem Fensterrahmen riß, sagte er bloß: ‚Ah, warum machst du Löcher in mein Fenster?‘«

Seine Großmutter erzählte ihm dann von einem Dorf auf der anderen Seite jener Landzunge, in dem eine Frau mit fünf Ehegatten zusammenwohne. Diese fünf Männer seien Brüder. Da sagte der Enkel: »Ich wollte, ich könnte diese Frau heiraten.«

Die Großmutter sagte: »Nun, du hast eine Schwester in jenem Dorf und du hast auch eine Muhme dort.«

Da nahm der Enkel die Sachen, welche die Großmutter für ihn gemacht hatte, und eine große hölzerne Schüssel. Dann fuhr er zu seinem Großvater. Als er da angekommen war, reinigte er zuerst den Weg vom Gras. Dann stieg er auf das Haus und riß alles Gras vom Fenster weg, obgleich der alte Mann von drinnen rief, er solle es nicht wegmachen.

Als er hineintrat, fand er einen uralten Mann. Seine Stube war voll von seinem Kot, und sein Festraum war voller Schnitzspäne. Der Enkel räumte das alles hinaus. Als er damit fertig war, zog er dem alten Mann die Kleider aus und warf sie hinaus. Als er damit fertig war, zog er ihm neue Kleider an und machte ihm ein neues Bett zurecht aus einem rohen Renfell und einem gegerbten Fell als Bettdecke.

Nun fragte der Alte: »Wo kamst du her? Kamst du von links herüber?«

»Nein, nicht von links, ich kam von rechts.« Und der Alte sagte: »So bist du mein Enkel. Als deine Mutter und dein Vater gestorben waren, brachte ich dich an jenen Platz. Du hast auch eine Schwester, aber die brachte ich

nach jenem Ort zu ihrer Muhme. Als ich noch jünger war, ließ ich manchmal die Seehunde im Wasser mit den Speeren drin treiben. Fandest du denn nie Robben mit Speeren drin?«

»Ja«, antwortete der junge Mann, »als ich klein war, fand ich hie und da Seehunde mit Speeren.«

Dann sagte der Alte: »Was denkst du eigentlich so?«

Und der junge Mann antwortete: »Ich möchte jemand vom Dorf heiraten.«

Sein Großvater meinte: »Da mußt du eine von den armen Frauen nehmen.«

»Meine Großmutter sagte mir, es sei da eine Frau mit fünf Gatten, die möchte ich gern haben.«

»Wenn du die nimmst,« erwiderte der Alte, »werden dich ihre Männer auf der Stelle töt-schlagen.«

Hiernach ging der junge Mann nach Hause, und dort ließ er von seiner Großmutter Pelzkleider aller Art machen: solche aus Nerz-fellen, andere aus Eichhörnchenfellen usw. Als die Kleider fertig waren, gab ihm die Großmutter ein wenig Tran als Geschenk für die Muhme. Am nächsten Tag machte er sich auf den Weg. Als er zum Wohnplatz seines Großvaters kam, stieg er den Hang hinauf und trat in das Haus ein. Der Alte gab ihm einen Gürtel mit und reichte ihm etwas zu schlucken und sagte: »Wenn du das Dorf erreichst, wirst du das Haus deiner Muhme ganz am Ende finden.«

Der Enkel ging, und als er dahinschritt, hörte er Geräusche: Lachen und Schreien. Da wurde er traurig in seinem Sinn.

Von der Spitze der Landzunge sah er ein großes Dorf und an seinem Ende ein winzig klei-

nes Haus. Darauf ging er zu. Ein paar Kinder spielten da. Er ging zum Eingang hinauf. Im Eingang sah er einen kleinen Hund, der bellte ihn an. Da sagte eine alte Frau drinnen: »Vielleicht ist dein Hund zu unserem Eingang hereingelaufen. Der wird die Stiefel auffressen, die da zum Trocknen aufgehängt sind. Geh und sieh nach!«

Ein kleines Mädchen kam heraus. Es war ein hübsches Kind. Es sah den Fremden vom Kopf bis zu den Füßen an. Dann ging sie hinein und sagte: »Ich sah einen jungen Mann draußen und es schien ein wohlhabender Mann zu sein!«

»Sag' ihm, wenn er kein Heim hat, mag er hereinkommen«, antwortete die alte Frau.

Da ging das kleine Mädchen hinaus und sagte: »Komm herein, wenn du kein Heim hast.«

Der junge Mann trat ein und sah eine alte Frau. »Woher kommst du?« fragte die Alte.

»Ich komme von der anderen Seite der Landzunge«, antwortete der junge Mann.

»Wie groß ist deine Familie?« fragte die Alte.

»Ich und meine Großmutter wir leben zusammen«, sagte er.

»Weshalb bist du gekommen?«

»Ich bin gekommen, um mir die Frau mit den fünf Gatten zu holen«, antwortete der junge Mann.

Das kleine Mädchen sagte: »Vor einiger Zeit spielte ich mit ihr. Sie wollte nicht, daß ich heimgehe, denn wenn sie schläfrig wird, will sie, daß ich bei ihr bin. Ich ging aber doch.«

»Dies kleine Mädchen ist deine Schwester«, sagte die alte Frau jetzt. Und zu dem Mädchen sagte sie: »Nimm ihn bei der Hand und

zieh ihn vorwärts, gerade so, wie du es mit mir machst.«

Da zog der junge Mann die Kleider seiner Muhme an. Dann gingen sie hinaus, und das kleine Mädchen schalt ihn gerade so, wie sie es mit ihrer Muhme zu tun pflegte, und führte ihn zum Dorf. Dort ließ sie ihn neben dem Haus der Frau, welche die fünf Gatten hatte, stehen. Sie selber ging vor das Haus und spielte eine Zeitlang mit der Frau. Dann sagte sie: »Laß uns ins Haus gehen!«

»Ich möchte aber so gerne noch spielen«, sagte die Frau.

Das Mädchen antwortete: »Sonst, wenn ich gerne draußen spielen möchte, sagst du auch immer, wir sollten lieber hineingehen.« Und so gingen sie in das Haus.

Als sie drinnen waren, stieg der Mann in den Eingangstunnel. Dort nahm er das Fellkleid seiner Muhme ab und legte es beiseite. Jetzt sagte das kleine Mädchen drinnen: »Lass' mich 'mal ein wenig hinausgehen!«

»Bleib nicht so lange draußen«, sagte die Frau.

»Nein, ich bleibe nicht lange«, erwiderte die Kleine. Dann ging sie.

Als sie ihren Bruder im Eingang traf, gab der ihr die Kleider der Muhme und sagte: »Geh gleich zu deiner Muhme.« Er selbst ging hinein und setzte sich der Frau gegenüber.

Er fragte: »Willst du mit mir kommen?«

Die Frau gab keine Antwort.

Er fragte wieder: »Willst du mit mir kommen?«

»Ich weiß nicht«, antwortete die Frau.

»Wieviele Gatten hast du?«

»Ich habe fünf Männer.«

»Wenn du nicht mit mir gehen willst, dann gehe ich wieder«, sagte er. Da begann die Frau zu schluchzen.

»Willst du mit mir gehen?« fragte er.

»Ja, ich möchte mit dir gehen, aber meine Männer werden dich töten, wenn sie kommen.«

Dann gingen sie doch zusammen zu seinem Wohnplatz. Dort sah sie eine hohe Stange; an deren Spitze war ein Lampenhalter befestigt, und ein toter Wolf hing daran. Als sie ins Haus trat, fand sie es sehr bequem. So blieben sie da zwei Tage.

Nach dieser Zeit hörte der alte Mann dort an der Landspitze Geräusch von ankommenden Menschen. Er ging hinaus und sah die fünf Ehemänner in ihren Kajaks vorbeifahren. Sie sprachen über die Frau, ihr Weib. Da krümmte der Alte seine beiden kleinen Finger und zog sie herbei. Und die Männer, obgleich sie zu paddeln versuchten, kamen rückwärts heran und fuhren so wieder heim. Ein paar Tage später fuhren sie wieder vorbei. Diesmal ließ der Alte sie vorbeiziehen, ohne ihnen etwas zu tun.

Der junge Mann und seine Frau saßen zu Hause. Da sagte die Frau plötzlich: »Sie kommen!«

»Kannst du sie immer so erkennen, wenn sie kommen?« fragte der Mann.

»Manchmal ja«, antwortete die Frau.

Während die Männer näher kamen, spaltete er Holz, um sie mit einem Schwitzbad ehrend zu empfangen. Und seine Frau kochte für sie.

Als sie vorbeifuhren, rief er laut hinüber: »Warum fahrt ihr vorbei? Eure Frau ist in meinem Haus!«

»Warum hast du die Frau geholt, als wir müde waren? Wenn wir hinüberkommen, werden wir dich auf der Stelle töten.«

Als die fünf herzukamen, trug er ein Kleid aus Entenbälgen und seine Stiefel waren schlecht gemacht. Als sie landeten, saß er da auf einem Erdkloß. Er rief seiner Frau, sie solle Essen für die Männer bringen. Da brachte sie ihnen gutes Renfleisch, das eine große Holzschüssel füllte. Sie hatte sich dazu neue Kleider angezogen. Die Männer aßen in wenigen Minuten alles auf. Da brachte ihnen die Frau wieder Essen in einer anderen Schüssel und hatte ihre Kleider gewechselt.

Als sie gegessen hatten, sagten sie: »Wir werden dir jetzt etwas vormachen.« Der älteste Bruder nahm seine Kleider ab und stieg in sein Kajak und verwandelte sich in einen Wolf. Der zweite Bruder nahm seine Kleider ab und verwandelte sich in eine Ratte. Dann rannte er den Pfahl hinauf und äugte den jungen Mann von da oben an.

Da stürzte sich der Wolf-Bruder auf das Kleid des Ratten-Bruders und zerrte und riß es umher. Dann zog er seine Kleider wieder an und kam als Mensch zurück. Jetzt sagte er: »Warum habe ich ihn denn nun nicht getötet? Vielleicht bin ich zu vollgefressen¹.«

Danach tat jeder von den Brüdern das gleiche, verwandelte sich in ein Tier, irrte sich aber und tötete den Mann nicht.

¹ Er hatte sich in seiner Tierverwandlung getäuscht und statt des Nebenbuhlers den Pelz zerrissen.

Nun stieg dieser den Abhang hinauf und sprang über beide Häuser hinweg. Das konnten sie ihm nicht nachmachen.

So gingen sie schließlich ins Haus hinein und bauten ein Feuer für das Schwitzbad. Der Mann aber warf viel Speck darauf, lief rasch hinaus, versperrte den Ausgang — und die fünf Männer brannten zu Tode.

Mögen alle meine Fehler sich an ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen!

VON EINEM MANN, DER SEINEN FRAUEN DAVON- LIEF

Erzähler: G a n g e l i c h, Insel Nunivak

Ein Mann hatte zwei Frauen. Es waren Schwestern. Diese beiden Schwestern hatten also einen Mann. Die drei hießen Dunkelwasserleute. Die jüngere der beiden Schwestern hatte ein Kind. Der Mann besaß ein Kajak. Sie tanzten nie. Er jagte draußen in der Bucht Seehunde und auf der großen Insel, auf der er wohnte, Rene.

Er wurde sehr wohlhabend. Er hatte sogar ein kleines Männerhaus für sich allein, und ein kleines Vorratshaus. Er erlegte viele Rene und bekam immer genug Seehunde, wenn kein Eis da war. War kein Eis da, so ging die Flut in der Bucht hoch. Er füllte Öl in die Seehunds-

bälge für den Winter. Wenn es Sommer wurde, machte er sich einen neuen Bogen, ging damit jagen und tötete viele Rene.

Hinter ihrer Behausung war ein großer Berg. Wenn es regnete, ging er nie jagen. Sogar im Sommer jagte er Seehunde. Und Enten. Seine Frauen legten wilden Spinat auf Vorrat. So kam der Herbst und der erste Schnee fiel. Der Mann holte Treibholz vom gegenüberliegenden Ufer. Sie feierten kein Blasenfest. Die innere Bucht war zugefroren, aber unter dem Eis waren viele Tomcod-Fische¹.

Das Kind der jüngeren Schwester war noch ganz klein. Auch im Winter jagte der Mann noch Rene. Als es Zeit war, machte er ein neues Kajak. Er nahm den Sommerbezug des alten Kajaks ab und bewahrte ihn für den kommenden Sommer auf. Er malte eine Schutzfigur auf den Winterbezug mit blauer Farbe², die er mit Robbenblut mischte. Am nächsten schönen Morgen fuhr er damit auf die Jagd, erlegte aber keine Seehunde. Von da ab wurde es jedesmal dunkel, bevor er nach Hause kam, und von Tag zu Tag später, weil er auf einmal gar kein Jagdglück mehr hatte. Er wurde zornig. Manchmal lagerte er draußen zwei Tage lang. Einmal, als er nach einer so im Freien verbrachten Nacht heimkehrte, war er krank. Er sagte seinen Frauen, wenn er tot sei, sollten sie ihn in sein Kajak legen und irgendwo auf die Erde stellen. Ein paar Tage später starb er während der Nacht.

Die Frauen legten ihn in sein Kajak. Als sie am Morgen erwachten, war es mitsamt der Leiche verschwunden.

¹ Die man durch ein Loch im Eis angelt.

² Die Farbe wird in Alaska gefunden.

Von nun an aßen die Frauen fast alles, was auf dem Boden wuchs und starben beinahe vor Hunger¹. Eines Morgens, als die jüngere der beiden Schwestern aus dem Iglu trat, sah sie eine Schneeammer auf einem der Pfosten sitzen, auf denen das Kajak sonst gelegen hatte. Der Vogel sang:

»Dunkelwasserdorf!

Dunkles Wasser, dunkles Wasser
auf der andern Seite!

Der gute Seehundjäger
unter dem dunklen Fels
hat wieder zwei Frauen².«

Die Frau ging in den Iglu zurück und erzählte ihrer Schwester, was der kleine Vogel gesungen hatte. Die ältere ging hinaus, hörte den Vogel, verstand aber nicht, was er sang. Am anderen Tag ging die ältere Schwester auf den Berg. An einem Punkt sah sie ein wenig Rauch aufsteigen. Sie ging dorthin und versteckte sich hinter dem Iglu, den sie dort fand. Da sah sie ihren Mann daher kommen. Er hatte wieder zwei Frauen und zwar wieder zwei Schwestern. Er lud Seehunde aus seinem Kajak.

Die Frau ging wieder heim. Sie hieß die jüngere Schwester, ihr das Gesicht zu bemalen. Dann ging sie wieder hinüber. Während sie das erste Mal geradeaus gegangen war, wanderte sie jetzt am Ufer entlang. Ihr Mann war auf der Jagd. Als die beiden Frauen die Malerei auf ihren Backen sahen, baten sie die Frau, sie auch so zu bemalen. Die Frau sagte, sie sollten Wasser mit Blut zum Kochen bringen. Als es siedend heiß war, forderte sie die

¹ Weil niemand für sie jagte.

² Er hatte seine ersten Frauen betrogen und hatte sich totgestellt, um sie loszuwerden.

beiden Frauen auf, ihre Köpfe hineinzustekken. Dabei mußte sie fast lachen. Die jüngere der beiden traute sich aber nicht. Da sagte die Frau, sie sollten die Köpfe zu gleicher Zeit hineinstecken. Die jüngere faßte Mut — sie steckten die Köpfe in das kochende Wasser und starben auf der Stelle.

Die Frau brachte die eine Leiche auf das Dach des Iglu und stellte sie so auf, daß es aussah, als bücke sie sich, um die Haut vom Oberlicht abzunehmen, und ließ sie so in dieser Stellung steif werden. Die andere stellte sie an die Tür des Vorratshauses und ließ sie dort steif werden.

Dann steckte sie sich Stöcke in die Brust und legte sich eine Holzschüssel auf das Hinterteil, steckte sich Holzstifte in die Nasenlöcher und verwandelte sich in einen Braunbären. Als der Mann nach Hause gepaddelt kam, versteckte sie sich hinter dem Haus. Er sang:

»Meine Frauen dort hinten, dort hinten,
meine Frauen,
meine sehr geliebten früheren Frauen!
Dort drüben ist auch meine Tochter.«

Dann legte er an. Er rief nach seinen Frauen, aber die zögerten. Er wurde zornig, rannte von der Küste herauf — und da überfiel ihn der Braunbär und tötete ihn. Dann bekämpfte der Bär mit Zähnen und Klauen den Iglu und das Vorratshaus. Als er alles zerstört hatte, rannte er in das eigene Dorf zurück — und tötete seine eigene Schwester, obgleich er es gar nicht wollte; der Bärenkörper tat das. Dann ging er weit landeinwärts.

Und wirklich wurde vor gar nicht langer Zeit auf dem Festland ein Bär getötet, dem staken Holzstangen in der Brust, zwei Stöpsel in der

Nase, und er hatte eine Schüssel auf dem Hinterteil. Und dort, wo die beiden Dörfer waren, sieht man heute noch die viereckigen Löcher alter Iglus.

Mögen alle meine Fehler sich an ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen!

DIE BÖSE SCHWESTER

Erzähler: G a n g e l i c h, Insel Nunivak

Es waren einmal zwei kleine Schwestern, die lebten für sich allein. Die ältere kämmte ihr Haar nie und sie strich es nicht einmal mit den Fingern zurück, so daß es ihr immer wirr ins Gesicht hing. Die jüngere dagegen war ordentlich.

Wenn sie tote Rene fanden, schleppten sie diese nach Hause und aßen sie. Wenn sie einen alten Seehund tot am Strand fanden, nahmen sie den Speck ab und bewahrten ihn auf.

Einmal nachts wachte die jüngere auf von einem kleinen Geräusch. Sie öffnete die Augen ein wenig; da sah sie, daß ihre Schwester ein Messer schliff. Sie hatte die Haare zurückgestrichen, und jetzt konnte man sehen, daß sie einen Riesenmund hatte, der von einem Ohr zum anderen reichte. Die Jüngere tat so, als ob sie eben aufwachte, sie streckte sich; da schob die Schwester ihre Haare wieder vors Gesicht und legte sich hin. Die Jüngere wachte und wartete, daß die Ältere schla-

fen möchte. Als sie wirklich schlief, packte sie ihre Habe in einen Sack, schob ihn unter ihr Pelzkleid und rannte fort.

Sie kam an einen Fluß und folgte diesem bis an seine Mündung. Dort fand sie eine Fischfalle und versteckte sich dahinter. Ein Mann kam in einem alten Kajak, um die Fische zu holen, sah das Mädchen, setzte sie in sein Kajak und nahm sie mit sich nach Hause. Der Mann lebte ganz für sich allein, hatte aber einen Iglu, ein Festhaus und ein Vorratshaus. Und er nahm das Mädchen zu seiner Frau.

Sie gebar ihm zwei Söhne. Als diese größer wurden, sagte sie zu ihnen: »Wenn ihr Vögel jagen geht, so geht nicht in dieser Richtung¹.«

Einmal aber sagte der ältere Bruder zum jüngeren: »Laß uns einmal in der Richtung gehen, in der die Mutter uns nicht gehen lassen will.«

Der jüngere wollte zwar zuerst nicht recht, aber dann gingen sie doch. Da sahen sie von der anderen Seite des Hügels aus ein Haus, in dem gekocht wurde. Eine Frau kam heraus und winkte ihnen. Sie gingen hin. Die Frau nahm sie zu sich und gab ihnen zu essen und war freundlich zu ihnen. Die nächste Nacht schliefen sie dort. In der Nacht wachte der jüngere plötzlich auf und sah, wie die Frau seinen Bruder auffraß. Er rannte hinaus und auf und davon. Die Frau lief ihm nach; er hatte beinahe die Fischfalle erreicht, da fing sie ihn. Sie schnitt ihm den Kopf ab, setzte ihn hinter die Fischfalle und verbarg sich im Gebüsch.

Der Mann kam wieder in seinem Kajak und rief seinen Sohn: »Komm hierher, wir wollen nach Hause.« So laut er aber rief, der Junge

¹ Die Richtung, in der ihre Schwester hauste.

rührte sich nicht. Der Alte ging hin und berührte seinen Kopf, da fiel der herunter. Und die Frau stand auf und fing den Mann. Sie kämpften lange, und schließlich tötete sie ihn auch. Dann nahm sie sein Kajak und seine Fellmütze und paddelte zu seinem Wohnplatz.

Die Frau kam aus dem Haus und glaubte, ihr Mann komme da und begann zu kochen. Als sie dachte, er müsse nun gelandet sein, ging sie wieder hinaus, sah ihn aber nicht — nur sein Kajak lag am Ufer. Sie suchte nach ihm und ging schließlich zu dem Kajak, aber sie konnte ihn nicht finden. Eben wollte sie wieder in ihr Haus gehen, da fing die Schwester sie. Auch sie kämpften lange, aber die jüngere ermüdete und wurde ermordet. So fraß die böse Schwester auch sie auf und nahm Besitz von der ganzen Siedlung. Und auch die Fischfalle gehörte nun ihr.

DER NADELFISCH

Am Kuskokwimstrom aufgezeichnet

Es waren einmal zwei Frauen, die waren so alt, daß sie so glücklich wie kleine Kinder dahinlebten. In einem Iglu an einem Altwasser wohnten sie, hatten ihre Schlafstellen, einen Eingangstunnel, zwei Vorratshäuschen und ein Kajak. Einmal des Nachts, als die beiden Weiblein friedlich schliefen, kam ein winziges fingerlanges Nadelfischlein das Altwasser herabgeschwommen, das sang:

»Ja, ja, ich bin ja der Allerstärkste,
der Allerstärkste bin ich.
Auf der andern Seite dort,
wenn ich dort auf der Sandbank wär' ...
hu, ich bin ja so stark!
Ich könnte sie gleich fressen,
roh auffressen.

In der Mitte durchschneiden werd' ich sie.«

Die eine der beiden Großmütter wachte auf und hörte den schrecklichen Drohgesang. Sie zitterte und bebte vor Angst, denn sie dachte, es sei ein leibhaftiger Dunnerak, ein Geist. Sie kroch aus ihren Fellen zu der andern hinüber und biß sie ins Ohr, damit sie aufwache. »Ein Dunnerak kommt«, flüsterte sie.

Sie standen mäuschenstill auf, nahmen all' ihre Kleider, trugen sie zu ihrem Kajak und setzten dies ins Wasser. Dann schlichen sie zurück und holten die Schüsseln, ihren Vorrat an getrockneten Fischen, dann sogar die kleine Öllampe, und schließlich packten sie ihr ganzes Häuschen, in das Kajak¹, ja sogar ihre Quelle, und zu guter Letzt rollten sie noch den Pfad auf, der zu den Vorratshäuschen führte, und den auch, auf dem sie in die Tundra zum Beerenpflücken gingen.

Die ganze Zeit über hielt der schreckliche Gesang an. Endlich hatten sie alles in das Kajak verstaut, und nun setzten sie sich auch noch alle beide hinein, Rücken an Rücken. Die eine hatte ihr großes Messer in der Hand, bereit, sich auf den Dunnerak zu stürzen. Wie sie gerade vom Lande abstoßen wollten, fiel der andere ein, daß sie ja noch einen Löffel vergessen hatte. Sie stieg noch einmal heraus und rannte zurück, und eben als sie wieder-

¹ Ein Scherz, da das Haus ja eigentlich nur ein Loch ist, das man gar nicht wegführen könnte.

kehrte, kam das Nadelfischlein, sein schauerliches Lied singend, an dem Kajak vorbeigeschwommen.

Als sie sah, daß es dieser Knirps war, der so sang, rief sie: »Was, du kleines Ding hast uns so geängstigt?« langte mit ihrem Löffel über den Kajaksitz und schöpfte das Fischlein einfach heraus. »Und du hast gerufen, du wolltest uns mittendurch schneiden und auffressen? Nun werden wirs mit dir so machen.« Sie nahm ihr langes Messer, schnitt das Fischlein mittendurch, gab die eine Hälfte der anderen Alten — und sie aßen es roh auf. Dann packten sie alles wieder aus dem Kajak, stellten ihr Haus wieder auf und blieben dort für immer.

ERLEBNISSE EINES BAUMES

Erzähler: Alalikach, Insel Nunivak

Es wuchs einmal ein Baum am Ufer des Yukon-Stromes. Wenn er die anderen Bäume anschaute, sah er, daß diese viel kleiner waren als er. Es war Sommer und es wurde Winter. Da hörte er eines Tages ein Geräusch von irgendwo her: ein junger Mann kam stromaufwärts. Er hielt einen Stock in der Hand mit kleinen Dingen daran¹. Er schaute den Baum an und sagte: »Der ist ja viel größer als die anderen.« Dann war er vorbei.

¹ Ein Bote, der einem andern Dorf die Einladung zu einem Fest brachte.

An einem anderen Morgen wieder hörte er Hundegebell am Flußufer. Viele Schlitten kamen am Ufer entlang, mit vielen Menschen¹. Wie sie herzukamen, gingen einige Leute an ihn heran und sagten: »Der Baum ist ja viel größer als die anderen. Den haben wir noch nie gesehen.« Als sie weitergezogen waren, war er stolz, daß er größer war als die anderen Bäume.

Ein paar Tage später fuhren die Leute, die vorbeigekommen waren, wieder heim. Einige kamen hinterdrein, spät am Abend.

So stand er da den ganzen Winter. Dann schmolz der Schnee und wurde zu Wasser. Bald danach hörte er ein Rumoren: das Wasser und das aufgebrochene Eis gruben die Flußufer ab. Einige von den Bäumen stürzten um und zersplitterten.

Als es Sommer geworden war, versuchte er, seine Wurzeln tief in den Grund zu senken. Und den ganzen Winter über stand er fest.

Einmal kam ein junger Mann am Ufer entlang. Er ging vorbei. Ein paar Tage später fuhren viele Schlitten mit vielen Leuten vorüber. Der Baum wußte nicht, was sie eigentlich taten. Wieder einige Tage später fuhren sie heim. Sie aßen unter ihm Beerenspeise. Einige von den Leuten staunten den Baum an.

Als es Frühjahr geworden war und das Wasser hoch ging, stürzte ein Baum neben ihm um. Er versuchte, ihn zu stützen — und da begann er selbst zu fallen. Er klammerte sich mit seinen Wurzeln fest — aber dann stürzte er doch. Da nahm er seine größten Wurzeln mit sich und ließ sich vom Wasser davontreiben.

¹ Die Eingeladenen, die sich mit Schlitten voller Geschenke zu dem Fest begaben.

Er hielt gern an den Flußbiegungen ein wenig an. Schließlich kam er an ein Dorf. Einige Menschen versuchten ihn herauszuziehen, vermochten es aber nicht.

Der Baum sah einige Leute, die rauchten oben aus dem Kopf.

Dann schwamm er weiter. Er kam zu einem Dorf, da waren einige von seinen Freunden als Treppenstufen verwendet. Als einige von den Menschen, die wieder aus dem Kopf rauchten, darüber gingen, stöhnten die Hölzer.

Wieder trieb er weiter — und kam ans Meer. Es war Morgen. Der Wind kam von einer Seite und er schwamm in seiner Richtung.

Eines Tages sah er Land, auf das er zutrieb. Es war eine Steilküste, aber er trieb gerade auf eine flache, niedere Stelle zu. Und die hohen Wellen warfen ihn ans Ufer, voraus die Wurzeln.

Als er so dalag, sah er einen Mann kommen. Der rauchte wieder aus dem Kopf. Er kam zu dem Baum her, sagte dann aber, er sei zu schwierig zu bearbeiten. Er nahm ein anderes Holz und spaltete es. Dies Holz, als es die Axt traf, weinte laut. Dann nahm der Mann es auf die Schulter — und ließ den großen Baum da liegen.

Am folgenden Tage sah er einen anderen Menschen kommen. Der rauchte nicht aus dem Kopf. Er kam zu ihm und legte seine Hände auf ihn. Da war der Baum so glücklich, daß er beinahe lächelte. Während der Mann ihn spaltete, versuchte er stillzuhalten und nicht zu lachen. Aber manchmal konnte er kaum an sich halten.

Der Mann arbeitete an ihm. Er machte ein Kajak aus ihm. Dann verließ er ihn. Das Holz

aber wünschte, daß er zurückkommen möchte. Eines Morgens hörte das Holz einen Hund bellen. Da kam der Mann zu dem Kajak mit vielen Hunden. Als er an ihm arbeitete, war das Holz glücklich. Dann nahm er das Kajak mit in das Dorf, das der Baum zuvor gesehen hatte.

Als das Kajak da ankam, sah es, daß die Frau des Mannes sehr reinlich war. Da war es froh.

Eines Morgens nahm der Mann das Kajak ins Männerhaus. Als er weiter an ihm schnitzte, war es glücklich. Aber wenn andere an ihm herumschnitzten, tat es weh. Dann überzog der Mann das Kajak-Rahmenwerk mit Leder. Als er es hinausbrachte, war es so glücklich!

Als es Frühjahr wurde, bekam das Kajak großen Hunger. Der Mann fuhr mit ihm zur Jagd und tötete einen Seehund. Da war das Kajak bis obenhin voll Fleisch und freute sich. Der Mann ging dann nach Hause und holte den Schlitten zu Hilfe. Er lud das Kajak mit dem Seehund darauf und fuhr es nach Hause.

In der nächsten Zeit erlegte der Mann so viele Seehunde, wie er nur irgend konnte.

Eines Tages wurde dem Kajak die Lederhaut abgezogen. Es blieb als Gerippe stehen. Als es Herbst ward, wurde die Bespannung wieder darübergezogen. Und den ganzen Herbst über behielt das Kajak die Haut an für die Jagd.

Als es Winter geworden war, dachte der Mann, es sei gut, das Kajak bei einem der Schenkfeste jemand anderem zu schenken.

Wie das Kajak so dalag, trug sein Herr einen Stock und etwas Essen in das Männerhaus. Dann kam ein junger Mann aus dem Männerhaus, der einen Regenüberwurf trug. Nach

ihm kamen viele Leute heraus und auch sein Herr. Dieser gab jenem jungen Mann einen Schlitten und ließ ihn gehen¹.

Dann kamen die Leute aus den Iglus und trugen Trommeln ins Männerhaus. Dort ersannen und probten sie Lieder. Und das Kajak dachte, sein Meister würde es wohl jemandem schenken.

Eines Tages kamen viele Leute. Und sein Herr schenkte es einem anderen Mann. Das war einer, der durch den Kopf rauchte.

Als der Mann das Kajak nahm, dachte es bei sich, daß er es wohl gut pflegen würde. Als einmal ein Sturm kam, hoffte es, er würde zu ihm kommen. Aber er kam nicht. Und wie es so dalag, blies es der Sturm fort. Es versuchte sich zu halten, aber es gelang ihm nicht. Und so wurde es aufs Wasser geweht.

Dann schlossen sich seine Ohren. Nach einer Weile wachte es wieder auf und fand sich draußen auf dem Meere.

Eines Tages fühlte es, daß unter ihm Stein sein müsse. Aber es war dunkel. Als es aufstand, hatte es kein Kleid. Es ging aufs Land und dachte, es würde schon ein Kleid bekommen. Als es an seine Augen fühlte, waren sie leer. Es dachte, es wolle sie mit etwas füllen. Als es Beeren fand, legte es sie sich als Augen ein. Aber es war immer noch ziemlich dunkel. Es konnte sie aber immerhin benützen, um nach anderen Beeren zu suchen. Es fand welche und steckte sie ein, aber sie waren noch schlechter. Dann nahm es Lachsbeeren — und die waren auch nichts wert. Sie waren zwar ein wenig besser, aber doch nicht gut

¹ Er war ein Bote, der ein anderes Dorf im Auftrage des Kajak-Besitzers zu einem Schenkfest einladen sollte. Dazu hatte man ihm den Botenstab gebracht.

genug. Es suchte weiter nach anderen. Dann fand es welche, die waren sehr gut, die behielt es.

Nun ging es heim zu dem Mann, der zuerst sein Herr gewesen war. Als es zum Dorf kam, schämte es sich, weil es kein Kleid hatte. So setzte es sich draußen an die Landzunge hin.

Als es dunkel wurde, ging es heim in seines Herrn Haus. Dessen Frau sagte: »Bist du ein Fremdling?«

Es sagte: »Ich bin so unglücklich, weil ihr mich an einen Fremden verschenkt habt, obwohl ich doch bei euch bleiben wollte.«

Die Frau rief ihren Mann. Als der kam, sah er einen jungen Mann ohne Kleid. Er sagte: »Du mußt in unserem Haus bleiben.«

Der junge Mann aber sagte: »Nein! Ich wollte dich als meinen Herrn, aber du hast mich nicht gewollt.«

Er wurde ein guter Jäger und heiratete eine Frau. Und eines Tages nahm er seinem früheren Herrn die Frau weg und heiratete sie auch.

Danach ereignete sich nichts mehr von Wichtigkeit.

Mögen alle meine Fehler sich an ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen.

VON EINEM VATER, DER SICH NUR EINE TOCHTER WÜNSCHTE

Erzähler: Alalikach, Insel Nunivak

Es lebten einmal ein Mann und eine Frau, die hatten keine Kinder. Hinter ihrem Wohnplatz waren Berge. Der Mann war ein guter Jäger. Er konnte Tiere im Wasser und auf dem Land erlegen, soviel er wollte. Er erzählte seiner Frau, daß die Tiere im Wasser und auf dem Land Junge bekämen. Und sie sagten zueinander: »Wie könnten wir nur auch ein Kind bekommen?«

Dann kam der Winter und die Frau wurde schwanger. Aber das Kind kam und kam nicht aus ihrem Leib heraus. Einmal nachts versuchte die Frau, das Kind heraus zu holen, während ihr Mann¹ draußen vor dem Eingang stand. Als das Kind angekommen war, fragte er, ob es ein Sohn oder eine Tochter sei. Die Frau antwortete: »Es ist ein Knabe.«

Und der Mann rief: »Was? Warum ist unser Kind ein Knabe?«

Die Frau gab sich Mühe, den Sohn aufwachsen zu lassen, obgleich ihr Mann ihn haßte. Langsam, langsam wurde er größer. Sein Vater haßte ihn ganz und gar. Er wuchs weiter und konnte jetzt Vögel und alles andere schießen. Und er wuchs immer noch.

¹ Wie es die Sitte verlangt.

² Mädchen hat man lieber, weil sie später einen Schwiegersohn ins Haus bringen, der die Alten mit seiner Jagdbeute ernährt.

Dann konnte er dem Vater auf die Jagd folgen. Eines Tages, nachdem sie zusammen gejagt hatten, brachte ihn sein Vater nicht wieder zurück. Als er allein zu seiner Frau zurückkam, war er sehr wortkarg.

Die Frau sagte nie etwas darüber zu ihm. Als er merkte, daß sie nicht darüber reden würde, liebte er sie wieder. Und sie wurde wieder schwanger. Als sie das Kind aus ihrem Leib holte, stand ihr Mann wieder vor dem Eingang. Es war wieder ein Sohn und der Vater sagte: »Was? Weshalb sind unsere Kinder alle Knaben?«

Wieder tat die Frau ihr Bestes, um ihn aufwachsen zu lassen. Er wurde ein großer Bursche. Und wieder, als sein Vater ihn eines Tages auf die Jagd mitgenommen hatte, kehrte er ohne ihn zurück. Und wieder war er schroff zu seiner Frau.

Dann wurde sie zum dritten Male schwanger. Als es soweit war, ging der Mann zum Eingang und wartete da die Geburt ab. Das Kind kam — es war eine Tochter. Der Mann fragte seine Frau: »Ist es ein Knabe oder ein Mädchen?«

Die Frau antwortete: »Es ist ein Mädchen.«
Er sagte: »Das ist gut so!«

Und dann liebte er sie sehr und tat alles, was das Töchterchen nur von ihm wollte.

Als sie groß geworden war, hieß sie ihr Vater einen Pelzüberwurf aus dem Fell eines Renkalbes für sich machen, mit einem Geweih auf der Kapuze. Und wie sie nun so aufwuchs, machte sie jedes Jahr einen neuen und jedesmal mit einem größeren Geweih als das vorige

Mal. Wenn sie die Kapuze über den Kopf zog, sah sie wie ein Ren aus.

Eines Tages ging sie hinaus, um wilden Spinnat zu suchen. Der zweite Sohn¹ war am gleichen Tage auf die Renjagd gegangen, mit Pfeil und Bogen. Den ganzen Tag sah er nicht einmal eine Spur von einem Ren. Auf einmal erblickte er ein einzelnes Ren. Er pirschte sich an und zog den Pfeil auf seinem Bogen ein — da richtete das Tier sich auf, und er sah, daß es ein Mädchen war.

Er ging hinüber. Sie liebten sich. Und sie sagte zu ihm: »Meine Mutter hat mir immer gesagt, ich solle nach einem Mann Ausschau halten.« Wie sie sich anschauten, merkten sie, daß sie sich ähnlich sahen. Dann sagte ihr der Jäger, sie solle bald wieder zu dem Platz kommen, an dem sie sich getroffen hatten.

Das Mädchen ging nach Hause und erzählte, daß sie einen jungen Mann getroffen habe, der ihr ähnlich sei.

Der Jäger ging zurück zu seinem Bruder und sagte ihm, er solle mit ihm kommen. Dann gingen sie dorthin, wo er das Mädchen getroffen hatte.

Dort sagten die beiden Brüder zu dem Mädchen: »Du sollst deinem Vater sagen, er solle herauskommen. Dann wirst du am Himmel Umschau halten — und wenn du eine Wolke siehst, sagst du zu ihm: ‚Ich will den...‘² unter jener Wolke. Bring mir den... unter jener Wolke her.«

So geschah es und der Vater ging nach jener Wolke. Als er eine Zeitlang gegangen war, ging einer von den Brüdern und rief der

¹ Den der Vater ausgesetzt hatte.

² Unverständliches Wort

Schwester zu: »Komm heraus!« Sie kam und sie liefen zu den Kajaks der Brüder.

Gerade als sie hineingestiegen waren, kam der Vater. Er sagte: »Ich weiß, daß meine Tochter eure Schwester ist.«

Einer der Brüder rief: »Was du nicht sagst!« Dann fuhren sie hinaus aufs Wasser, weit vom Land, und wandten sich zu dem Platz, wo die Brüder wohnten. Da lebten sie und es entstand ein Dorf — und sie vergaßen ihren Vater.

Mögen alle meine Fehler sich an ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen!

DER MANN UND DER TAUCHERVOGEL

— Stützer —

Erzähler: Alalikaich, Insel Nunivak

Ein Mann ging einmal auf Renjagd. Wie er so dahinwanderte, sah er einen Bach, darauf schwamm ein Vogel, den er zuerst für eine Ente hielt. Als er näher kam, sah er, daß es ein Stotik, eine Art von Tauchervogel war. Der sang:

»Hier bin ich, schwimme in dem Bach,
in dem Bach, tuwutuh.«

Dann flog er fort und rief: »A tut-tut-tut-tut-tut-tut!«

Da wunderte sich der Jäger über sich selber: »Warum habe ich ihn nun fliegen lassen?«

DIE FÜNF KAJAKFAHRER

Erzähler: Lame Jakob in Bethel am Kuskokwimstrom

Es waren einmal fünf Kajakfahrer, die wollten nach einer Insel vor dem Kuskokwimdelta, um dort Seehunde zu jagen. Sie fuhren um Mittag ab, aber es war so weit, daß sie erst abends ans Ziel kamen. Die Insel war schwarz von Seehunden. Sie schlugen mit Stöcken so viele wie möglich tot, stopften sie in die Kajaks und machten sich in stockdunkler Nacht auf den Heimweg.

Als sie eine Zeitlang unterwegs waren, kam ein starker Südwind auf, so stark, daß er sie rasch auseinandertrieb. Sie riefen sich aber zu, und es gelang ihnen beieinander zu bleiben, obwohl sie immer wieder getrennt wurden. So kämpften sie stundenlang. Sie versuchten, mit dem Wind hinter sich zu paddeln, so daß er sie an die Küste trieb, aber es regnete nun, und der Wind drehte sich, und sie hatten bald vollkommen die Richtung verloren.

Nun war aber einer unter ihnen, der sehr schlechte Augen hatte. Der war es, der jetzt plötzlich rief: »Seht ihr dort den kleinen Stern, dort zwischen den Wolken? Dann muß das Land ja hinter uns sein!«

Ein anderer antwortete: »Was weiß denn der von den Sternen, der kann ja gar nicht recht sehen!? Wir haben doch keinen Stern gesehen, und wir haben gute Augen.«

Der andere aber blieb fest. »Leute«, rief er, »wer immer von euch denkt, daß ich recht

habe, soll mir folgen. Ich bin ganz sicher, ich habe den Stern früher oft gesehen . . .«

Der vorhin widersprochen hatte, riet noch einmal ab. »Laßt ihn dorthin paddeln, wenn es ihm Spaß macht«, sagte er, »aber folgt ihm um Gotteswillen nicht.«

Da fuhren zwei mit dem Zweifler, und nur einer mit dem schlecht Sehenden. Als diese beiden ein Stück dem Stern entgegengefahren waren, fühlten sie plötzlich mit ihren Paddeln Grund — richtig, da war die Küste, da ihr Dorf, und da ihre Schlafstätte, auf der sie gleich fest einschliefen.

Inzwischen paddelten die andern kreuz und quer im Meer herum, und als es Morgen wurde, waren sie so weit draußen, daß sie gar kein Land mehr sehen konnten. Da wurden die beiden zornig auf ihren Führer. »Du bringst uns nirgends hin, deinetwegen werden wir noch hier draußen umkommen«, sagten sie. Nun aber war einer unter ihnen, der war ein Schamane und hatte schon oft die tollsten Sachen beim Kajakfahren gemacht. Sagte man zu ihm »Hol' mir doch die oder jene Muschel vom Meeresgrund« — so griff er vor sich in sein Kajak und überreichte die Muschel. Einmal hatte einer zum Spaß gesagt: »Bitte, ziehe zwei Walrosse aus dem Wasser.« Da hatte der Schamane unter die Kajakhülle gegriffen, und was zog er heraus? ein paar lebende Walroßjunge! Diesen baten die andern jetzt, seine Kunst zu versuchen, um vielleicht herauszubringen, wo das Land sei.

Er ließ sich eine Regenhaut überstülpen, so daß seine Arme und Hände drinnen waren, und begann darunter rudernde Bewegungen zu machen. »Meine Linke berührt Tundra-

moos«, sprach er nach einigem Bemühen, »und meine Rechte ruht auf einer Sandbank mit Grasbüscheln.« Er riß die linke Hand heraus, und wirklich hatte er darin einen Bausch von Moos, dann die Rechte — und die hielt einen Grasbüschel. Er warf es nicht weg, sondern gab jedem etwas von dem Moos und ein paar Grashalme und sprach: »Wir wollen nicht nach dem Moos fahren, denn wo wir zu Hause sind, ist ja keine Moostundra, sondern nach dem Gras, wie es bei uns wächst. Also laßt uns nach rechts rudern.«

Überdem war es wieder Nacht geworden, und sie mußten viele lange Stunden paddeln, aber als es hell wurde, waren sie wirklich an ihrem Dorf angelangt. Alle Männer und die beiden Geretteten lagen im Männerhaus, als sie hineinstapften.

Da wandten sich alle gegen den, der seinem Kameraden nicht hatte glauben wollen. »Sieh dir den an«, sagten sie und deuteten auf den Halbblinden, »er kann fast nichts sehen, aber er sah doch besser als du, wo ihr hättet hinfahren sollen!«

Mögen alle meine Fehler sich an ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen!

DER VIELFRASS¹



Es war einmal ein Bursch, der unheimlich viel essen konnte. Wenn er ein Renkalb auf der Jagd erlegt hatte, dann gab er dieses seiner Frau, die es kochen mußte und er fraß es dann ganz auf. Eines Tages war er wieder zum Jagen fort und schoß ein riesiges Elentier. Er nahm sein Messer und begann es zu häuten. Und als er sich eben einen Schenkel zum Frühstück abschnitt, da sah er, daß ihn eine ganze Schar von Krieger umringt hatte. Die riefen: »Wir haben gehört, daß du ein so großer Esser bist. So friß 'mal gerade den Schenkel da, den du abgeschnitten hast.« Sie dachten, das könne er doch unmöglich tun, lachten und schrien: »Nur 'ran, nur nicht müde werden!«

Ihm machte es aber gar nichts aus, denn er hatte den Schinken ja ohnehin essen wollen; aber er wußte, daß die Krieger jetzt nur ihren Spaß mit ihm haben wollten, um ihn nachher doch totzuschlagen. So tat er also, als ob er

¹ An meinem Eskimo-Pelzkleid, das ich den Winter über trug, waren über beide Schultern hinweg zwei weiße Fellstreifen in den braunen Pelz eingesetzt. Dazu gehörte diese Geschichte.

den Schinken wirklich kaum essen könnte und nur mit größter Anstrengung die Bissen in sich hineinwürge. Dann auf einmal gab er vor, daß er sich übergeben müsse, aber es war bloß Spucke. Während er so spuckte, ging er Schritt für Schritt weiter von den Kriegern fort, die natürlich zurückwichen, um nichts davon abzukriegen. Er ging ganz schwerfällig, als wenn ihn der Schinken in seinem Bauch so schwer mache. So kam er langsam an einen Hügel — und plötzlich fing er an, aus Leibeskräften davonzurennen.

Da schossen die Krieger — aber keiner traf.

Als er oben war, drehte er sich um und lachte, und dann spuckte er noch einmal nach hinten über seine Schultern, nur zum Hohn. An seinem Pelzkleid waren hinten und vorne zwei weiße Streifen von der vielen Spucke — und die dummen Krieger hatten gedacht, er habe sich wirklich übergeben müssen!

Seit der Zeit näht man in dieser Familie zwei weiße Pelzstreifen in das Schulterstück des Pelzkleides.

DER GROSSE UND DER KLEINE BRUDER

Erzähler: N a n u c h , Insel Nunivak

Die Nunivaker zogen einmal zum Krieg gegen die Yukon-Eskimo aus. Sie fuhrn zuerst hinüber zu ihren Verbündeten auf der Nelson-Insel, und dann nach Norden, um in Hooperbay weiteren Zuzug zu bekommen. In der Nacht, bevor sie von dort aufbrechen wollten, veranstalteten sie ein großes Tanzfest. Das

beobachteten heimlich zwei Yukoner, liefen zu ihren Kameraden, die nicht weit waren, und am Morgen war das ganze Männerhaus von Hooperbay von Yukonern umstellt.

Unter den Eingeschlossenen war ein großer Krieger namens Daguach, dessen Schwester und kleiner Bruder mit ihm waren. Die Schwester hatte ihren schlafenden Säugling auf dem Arm. Den traf ein Pfeil und nagelte ihn an ihre Brust.

Daguach versuchte, die Darm-Bespannung vom Oberlicht wegzuziehen und hinauszusteigen, aber die Pfeile der Yukoner fielen wie Schnee herein. Der kleine Bruder fürchtete sich, aber Daguach lächelte ihn an und da war es gut. Endlich, beim dritten Versuch, kam er ins Freie. Nach ihm stiegen die anderen Krieger und der Kleine hinaus. Nachdem der Kampf eine Weile gedauert hatte, verstanden sie es, die Pfeile zu meiden. Wenn sie den heranfliegenden Pfeil von oben sehen konnten, so wichen sie zur Seite aus, sahen sie ihn von unten, so bückten sie sich.

Schließlich zielten die Yukoner alle auf den Kleinen. Er floh, aber gerade bevor er im niederen Grase Deckung gefunden hatte, traf ihn ein Pfeil zu Tode. Als das der große Bruder vernahm, focht er so hart gegen die Yukoner, daß er sie alle tötete mit Hilfe seines Freundes von Nunivak, der ein besonders guter Bogenschütze war. Dann schlugen sie den Feinden die Köpfe ab und legten sie in eine Reihe. Ein alter Krieger schleuderte seinen Speer darüber hin; aber es lagen so viele Köpfe da, daß der Speer nur die Mitte der Reihe erreichte.

Als so die Schlacht geschlagen war, weinte Daguach nicht. Er war ganz ruhig und ging froh an die Arbeit. Am Abend gab er allen ein großes Fest. Und da, als die Trommeln angeschlagen wurden, da weinte auch er.

DER HOLZHUT

Zwei Jäger waren in ihrem Kajak zum Seehundjagen ausgefahren. Sie erlegten mehrere und beluden ihre Kajaks schwer. Darüber war es spät geworden und sie mußten sich beeilen, um an die Küste zu kommen, bevor die Flut das Eis vor die Küste treiben würde. Einer fuhr rascher und kam glücklich ans Ufer, aber dem anderen wurde vom Eis der Weg abgeschnitten. Da nahm der Mann am Ufer eine Rolle Lederseil, hielt ein Ende fest und warf es zu dem Freund hinaus. Der fing es auf und befestigte das andere Ende an seinem Kajak, so daß ihn der Freund rasch ans Ufer ziehen konnte. Das tat dieser nun — aber die Leine schob sich unter einen großen Eisblock, und als er wieder zog, da zog er das ganze Kajak mitsamt dem Jäger unter das Eis.

Er zog und zerrte — da zerrte der unter Wasser auch, er war noch am Leben. Verzweifelt mühte der Mann am Ufer sich ab, aber es war unmöglich, ihn herauszuziehen. Minuten vergingen, aber merkwürdig, jedesmal wenn er zog, zerrte auch der Freund unter dem Eis, der doch nun längst hätte ertrunken sein müssen. So verging eine Viertelstunde und eine Stunde, und immer antwortete der Freund unter Wasser noch. Darum gab der

Mann am Ufer seine Bemühungen nicht auf, hielt mit der Leine in der Hand aus, bis die Flut vorbei war, das Eis mitnahm und den Versunkenen freigab. Wie war er nur am Leben geblieben?

Er trug einen besonders großen hölzernen Jagdhut¹. Dieser war vor dem Gesicht sogar so lang wie von den Fingerspitzen bis zum Ellenbogen. Als er nun unter Wasser geriet, blieb unter dem Hut so viel Luft, und dies gerade vor seiner Nase, daß er während seines ganzen schrecklichen Abenteuers davon atmen konnte.

SELTSAMES JAGDABENTEUER

Ein Junge geriet einmal mit einem Kajak mitten in eine Schule von Seehunden. Als er mit seiner Harpune zielen wollte, sah er, daß die Spitze abgefallen war. Ärgerlich nahm er den unnützen Schaft und warf ihn hoch in die Luft. Aber als der Stock auf das Wasser traf — seltsam, da ging er nicht unter, um dann flach auf der Oberfläche zu schwimmen, sondern das eine Ende berührte nur eben das Wasser, und dann trieb der Stock senkrecht herausragend davon. Was war geschehen? Ein Wal war eben vorbeigeschwommen und der herabfallende Stock hatte gerade in sein Blasloch getroffen und war darin stecken geblieben. Rasch kamen Leute, die das Schauspiel vom Ufer beobachtet hatten, in ihren Kajaks herangepaddelt und töteten den Wal.

¹ Wie man ihn auf dem Wasser gegen Regen und Sonnenstrahlen trug. Sie sehen wie eine spitze Tüte aus und ragen weit über die Augen hinaus, damit man nicht geblendet wird.

DER VATER UND SEIN KIND

Der Urgroßvater des Malers Andrewska war einmal knapp an Vorräten, und so ging er jeden Tag hinaus, um auf Rene zu jagen. Aber er bekam nicht einmal welche zu sehen. Als er eines Tages wieder auf der Lauer lag, sah er plötzlich ein Ren gerade auf sich zukommen, das war vorne schneeweiß und hinten kohlschwarz. Und als es näher kam, sah er, daß es zwar ein Geweih hatte wie ein Ren, aber darunter trug es ein Menschengesicht! Er bekam schreckliche Angst vor dem Zaubertier und versuchte, es am Hinterteil zu treffen, weil es doch vorne wie ein Mensch aussah. Er schoß, traf es aber vorne, und es fiel tot um. Als er hinkam und es mit seinem Menschengesicht daliegen sah, wagte er nicht, es aufzuschneiden, und ließ es einfach liegen.

Auf dem Rückweg dachte er: vielleicht war das ein böses Zeichen? Und er ängstigte sich. Im Weitergehen wurde ihm banger und banger, und schließlich wagte er gar nicht mehr in sein Dorf zurückzukehren. Er ging zu seinem Fischlager, stülpte sein Kajak um und kroch hinein. So kauerte er in seinem Versteck, und so groß war seine Furcht, irgendeine böse Macht sei hinter ihm her, daß er sterben wollte. Und wirklich schwanden seine Kräfte.

Nun war aber drüben im Dorf sein kleines Kindchen, das kroch um den Iglu herum und hatte ihn in das Fischlager verschwinden sehen. Auf allen vieren krabbelte es hinüber, um mit dem Vater zu spielen — und es kam gerade an, als er im Sterben lag. Wie er da

das liebe kleine Ding sah, kam wieder Freude in sein Herz; er dachte an seine Frau und seine Brüder, nahm das Kind bei der Hand und kehrte in sein Dorf zurück.

WOLFSABENTEUER

Als die Urgroßmutter der Frau des Malers Gusma ihren Mann verloren hatte, reiste sie mit ihren vier Kindern und all ihrem Hausrat in einem Schlitten über die Tundra in ihr Heimatdorf zurück. Als die Nacht kam, hatten sie das Dorf noch nicht erreicht und mußten im Schnee übernachten. Sie hatten eine kleine Grasmatte mit, die steckten sie jetzt auf vier Stöcke, so daß sie wenigstens ein Dach über den Köpfen hatten. In der Nacht wachte die Witwe plötzlich auf von einem pfeifenden Geräusch. Sie richtete sich auf; da sah sie, daß das ganze Lager von Wölfen umringt war, die dicht aneinandergedrängt näher kamen, aber nicht heulten, sondern nur durch die Nase das unheimliche Geräusch machten.

Die Witwe hatte eine kleine Tonlampe mit sich. Sie nahm den ersten von vier Moosdochten, die sie hatte. Dann versuchte sie Feuer zu machen. Es ging aber nicht, und sie mußte ein Zaubermittel versuchen, um endlich beim vierten Docht Licht zu bekommen. Sie nahm die Lampe und brannte über ihrem eigenen und ihrer Kinder Köpfe die Grasmatte an.

Von dem Feuerschein erschreckt, wandten sich die Wölfe und flohen. Die Frau aber und ihre Kinder hatten von da an keinen Schlaf; sie packten sich in ihren Schlitten und kamen glücklich in Nunatschak an, dem Tundradorf, in dem ihre Großeltern wohnten.

ABENTEUER EINES LIEBESPAARES

Er ging mit ihr auf einen Spaziergang in die Tundra. Es war Abend. Plötzlich stand ein mächtiger Wolf vor ihnen und sperrte gierig seinen Rachen auf. Da hatte die Frau die großartige Idee, sich die Kleider vom Leib zu reißen — und so stand sie splitternackt vor dem Untier. Vor Staunen angewurzelt stand der Wolf und konnte sich nicht rühren. Vieles Seltsame war ihm in seinem Leben schon vorgekommen, aber so ein komisches Ding hatte er doch noch nie gesehen!

SCHWANENFLUG

Ein Mann war einmal draußen auf der Jagd in der Tundra. Er kam an das Ufer eines Sees, da mußte er etwas besorgen. Wie er so dahockte, sah er auf dem See zwei Schwäne langsam auf sich zugeschwommen kommen.

Erst blieb er hocken, aber als die Schwäne immer näher kamen, kroch er an das Ufer, und gerade als sie aufflogen, packte er sie mit beiden Händen bei den Füßen. Aber — statt daß er sie auf dem Boden gehalten hätte, nahmen die Schwäne ihn hoch hinauf in die Luft. Erst sah er das Grün der Tundra unter sich, aber nach einiger Zeit sah er auf einmal das Meer. Da bekam er große Angst. ‚Wie soll ich bloß wieder auf die Erde kommen?‘ dachte er, ‚vielleicht gehen die Schwäne mitten auf dem Meer nieder!‘ Da kam ihm der Gedanke, daß ihn vielleicht ein Schwan allein nicht tragen könne. So ließ er kurz entschlossen den einen los — und wirklich, der

andere landete ihn sanft auf der Erde. Freilich, nun hatte er doch nur einen Schwan, und er hatte geglaubt, er könne zwei auf einmal fangen.

Damals waren die Eskimo noch leichter und gelenkiger, nicht so schwerfällig wie heute — deshalb konnte so etwas geschehen¹!

DER KAMPF MIT DEM WALROSS

Es war einmal eine Anzahl Leute zum Jagen draußen in der Beringsee. Auf einmal sahen sie, daß da oben am Ufer ein riesiges Walroß lag. Es schlief und hatte das Ausgehen der Flut verschlafen, deshalb lag es jetzt so weit vom Wasser weg. Sie landeten, und als sie so dastanden und berieten, wie sie wohl das gewaltige Tier angreifen sollten, sagte einer: »Bleibt ihr 'mal hier! Ich werde das schon machen.« Er legte seine Harpune weg und ging so ohne irgendwelche Waffen auf das Walroß zu.

»Du bist wohl verrückt«, riefen ihm seine Kameraden nach, »sieh dir doch bloß die mächtigen Zähne an!«

Er rief bloß »Ihr werdet schon sehen!« und ging weiter auf das Tier zu. So blieben die anderen stehen.

Das Walroß hatte seine Schwanzflossen dem Jäger zugekehrt. Er näherte sich sachte, und als er hinter ihm stand, packte er plötzlich die Schwanzflossen mit beiden Händen und

¹ Der Erzähler nahm die wunderbare Geschichte also durchaus für ein wahres Begebnis.

stemmte seine Füße fest in den Sand. Das Walroß wachte auf — aber zum Erstaunen aller wurde es gar nicht weiter aufgeregt, sondern glotzte nur und schob sich dann watschelnd nach dem Wasser. Der Mann stemmte sich mit aller Macht dagegen, aber das Tier war so stark, daß sich seine Beine immer tiefer in den Sand eingruben. Als es schließlich das Wasser erreichte, war er bis zum Nabel in den Schlamm eingegraben worden. Er stak fest, aber er ließ nicht los.

Da holten die anderen ihre Waffen aus den Kajaks und speerten das Walroß. So mächtig war das Tier, daß kein Speer durch und durch ging, sondern abprallte und zurückschnellte, wenn er von innen an die zweite Haut kam, so daß die Spitze abbrach und der Schaft in hohem Bogen herausflog. Der Jäger aber hielt die Schwanzflossen fest, bis das Walroß tot war.

ZWEI STARKE MÄNNER

Zwei Jäger versuchten einmal, die langen Grabzähne aus einem Walroßschädel ohne Werkzeug herauszubrechen. Sie zogen, jeder nach einer Seite, und plötzlich kam der eine Zahn wirklich heraus. Der Jäger hatte aber mit solcher Kraft daran gerissen, daß der Zahn davonflog und den Jäger, der ihn hielt, hinter sich durch die Luft riß.

DAS KAJAK

Es war einmal ein Mann, der paddelte in seinem Kajak hinaus in die Beringsee, um Walrosse zu jagen. Er legte an einer großen Eis-

scholle an, zog sein Kajak halb hinauf und legte sich auf die Lauer. Einmal schaute er sich um, da — o weh, war sein Kajak verschwunden! Es war vom Eis heruntergerutscht und trieb weit draußen im Meer. So mußte er also hier elend auf der Eisscholle umkommen! »Dai-dai!«¹ rief er in seiner Verzweiflung, und wirklich wendete das Kajak und kam wie ein gehorsamer Hund zu ihm zurück.

GETANZTE AHNENGESCHICHTE

Diese Ahnengeschichte sah ich auf Nunivak im Tanz dargestellt. Der Tänzer schien mit einem (imaginären) Paddel zu rudern, um von Zeit zu Zeit die Arme im Gegensinn zu bewegen, so als wolle er die Fahrt seines Bootes abstoppen.

Einer der Vorfahren des Tänzers war ein so großer Kraftmensch gewesen, daß er beim jährlichen Kajakrennen weit voraus kam — so weit, daß er sogar von Zeit zu Zeit die saussende Fahrt durch Einstemmen seines Paddels abbremsen mußte, um die Kameraden nicht durch einen allzu großen Vorsprung zu beschämen.

¹ Komm zurück.

SCHRIFTTUM

- Barnum, Francis: Grammatical Fundamentals of the Innuït Languages as spoken by the Eskimo of the Western Coast of Alaska. Boston und London 1901
- Birket-Smith, Kaj: The Eskimos. London 1936
- Bogoras, Waldemar: The Folklore of North-East Asia, as compared with that of North West America. American Anthropologist, n. s., Band 4, No. 4
- Grinnell: The natives of the Alaska coast region. Narrative, glaciers, natives. (Harriman Alaskan Expedition 1) New York 1902
- Himmelheber, Hans: Eskimokünstler. 2. Auflage. Eisenach 1952
- Hoffman: The graphic art of the Eskimos. (US-National-Museum, Report for 1895.) Washington 1899
- Jennes: Myths and traditions from northern Alaska, the Mackenzie Delta and Coronation Gulf. (Report of the Canadian Arctic Expedition 1913 bis 1918. Band 13: Eskimo Folk-Lore, Part A.) Ottawa 1924
- Krickeberg, Walter: Das Kunstgewerbe der Eskimo und nordamerikanischen Indianer. In Bossert: Geschichte des Kunstgewerbes. Band 2. Berlin 1929
- Murdoch, John: The Point Barrow Eskimo. 9. Annual Report of the Bureau of American Ethnology. Washington 1892
- Nelson: The Eskimo about Bering Strait. (18th Annual Report of the Bureau of American Ethnology 1.) Washington 1899
- Rasmussen, Knud: Rasmussens Thulefahrt. Zwei Jahre im Schlitten durch unerforschtes Eskimoland (übersetzt von Friedrich Sieburg). Frankfurt am Main 1926
- Rasmussen, Knud: Die Gabe des Adlers. Eskimoische Märchen aus Alaska (übersetzt von Aenne Schmücker). Frankfurt am Main 1937
- Rink, Henrik: Tales and Traditions of the Eskimo. 1875
- Woldt: Capitain Jacobsens Reise an der Nordwestküste Amerikas. Leipzig 1884

ÜBERSICHT

Einleitung	5
Mythen und Ursprungssagen, Legenden	
Wie die Krähe die Insel Nunivak erschuf	29
Wie eine Frau vom Himmel herabkam und die Insel Nunivak erschuf	33
Wie die Insel Nunivak bevölkert wurde	35
Wie Sonne und Mond entstanden sind	40
Von einem Mädchen, das nicht heiraten wollte	42
Die Krähe	53
Alkenaugen knacken	55
Die Wölfe als Menschen	51
Woher das Echo kommt	54
Eine Schamanengeschichte	56
Tiergeschichten	
Wie die Krähe verschiedene Tiere anführt	58
Große Abenteuer einer kleinen Maus	64
Heldenfahrten (Sagas) und Märchen	
Die vertriebene Frau	66
Die vertriebene Frau (zweite Fassung)	79
Der Holzkeil	85
Die Frau mit den fünf Gatten	86
Von einem Manne, der seinen Frauen davonlief	95
Die böse Schwester	99
Der Nadelfisch	101
Erlebnisse eines Baumes	103
Von einem Vater, der sich nur eine Tochter wünschte	109
Der Mann und der Tauchervogel	112
Die fünf Kajakfahrer	113

Ahnengeschichten

Der Vielfraß	116
Der große und der kleine Bruder	117
Der Holzhut	119
Seltsames Jagdabenteuer	120
Der Vater und sein Kind	121
Wolfabenteuer	122
Abenteuer eines Liebespaares	123
Schwanenflug	123
Der Kampf mit dem Walroß	124
Zwei starke Männer	125
Das Kajak	125
Getanzte Ahnengeschichte	126
Schrifttum	127

Von dem Herausgeber des Buches „Der gefrorene Pfad“, Dr. Dr. Hans Himelheber, sind im Erich Röth-Verlag, Eisenach, außerdem erschienen:

Eskimokünstler. Mit 20 Zeichnungen und etwa 30 Bildtafeln. Zweite, erweiterte Auflage. Halbleinen etwa 6.—, Lw. etwa 8.— DM.

Das Buch enthält eine Darstellung der bildenden Kunst, vor allem der Zeichenkunst, bei den Kuskokwim-Eskimos und den Bewohnern der Insel Nunivak im Südwesten Alaskas. Dieser Eskimostamm ist seit langem in der Völkerkunde berühmt durch seine außerordentliche Befähigung zu künstlerischen Darstellungen, besonders Malereien auf Holz und Ritzzeichnungen auf Knochen und Walroßzahn. Besonderes Interesse beanspruchen diese Zeichnungen auch deshalb, weil die Eskimo daraus eine Bilderschrift entwickelt haben, mit deren Hilfe sie Jagdberichte, Mythen usw. aufzeichnen konnten. Himmelhebers Buch ist die erste und bisher einzige Darstellung des Gegenstandes in deutscher Sprache.

Aura Poku. Mythen, Märchen und Sagen — Sprichwörter, Fabeln und Rätsel von der Elfenbeinküste Westafrikas. Mit zwei Bildtafeln. 188 Seiten, Hlw. 3.80.

„Die Volksliteratur der Afrikaner besteht in der Hauptsache aus Märchen, und diese wirken, in größerer Zahl gelesen, leicht ermüdend. Die vorliegende Sammlung zeichnet sich aber vor anderen aus durch ihre Vielseitigkeit; die meisten Stücke sind außerdem in so fließendem Stil geschrieben, und die ganze Sammlung ist so reich an Abwechslung, daß man gern darin liest und einen wirklichen Einblick in afrikanisches Leben gewinnt. Von besonderem Interesse sind der Anfang und das Schlußkapitel des Buches. In ersterem werden Geschichten erzählt von Göttern und der Welterschöpfung. Im Schlußkapitel erzählt Himmelheber die Stammesgeschichte der Baule... Das Buch ist lebendig geschrieben und wird der afrikanischen Wirklichkeit durchaus gerecht“ (Professor Dr. Diedrich Westermann).

In Vorbereitung:

NEGERHELDEN UND NEGERDICHTER IM AFRIKANISCHEN URWALD. Aus dem Bericht der Expedition ins Hinterland Liberias 1949/1950. Mit zahlreichen Bildtafeln. Lw. etwa 8.—.

ERICH RÖTH-VERLAG/EISENACH

»DAS GESICHT DER VÖLKER«

Die Insel der schönen Si Melu. Indonesische Sagen, Märchen und Dämonengeschichten von der Insel Simalur, auf einer Forschungsreise aufgenommen und in Auswahl herausgegeben von Dr. Hans Kähler. Mit sechs nach volkskundlichen Motiven geschnittenen Initialen und zwei Gebietskarten.

Diese Volksdichtungen sind weitgehend Entlehnungen von benachbarten Völkern auf Sumatra, sogenannte „Strandliteratur“. Der Rahmen jedoch, in den die Motive hineingearbeitet worden sind, ist so typisch für Simalur, daß nicht nur aus völkerkundlichen, sondern auch literarischen Gründen die Herausgabe berechtigt erscheint. Für die Dämonengeschichten, die durchweg bodenständiges Gut sind, gibt es keine Parallelen — und auch in den Erzählungen von den Menschen, die zu Tieren oder Pflanzen verwandelt wurden, wimmelt es von animistischen Vorstellungen, die nur den Volksstämmen auf Simalur eigen sind. Neben diesen Dämonengeschichten und Verwandlungsmärchen bietet die Sammlung Sagen, Volkserzählungen und Tierfabeln — und damit den gesamten vielgestaltigen Dichtungsschatz eines kleinen, noch den Urzuständen nahen Volkes.

Die Reiskugel. Sagen und Göttergeschichten, Märchen, Fabeln und Schwänke aus Vietnam. Aus dem Vietnamesischen übersetzt und herausgegeben von Professor Dr. Hans Nevermann.

Vietnam, seit vielen Jahrhunderten infolge seiner wechselförmigen Geschichte, tiefgehendem chinesischem Einfluß unterworfen, weist sich in den Sagen und Göttergeschichten als natürliche Brücke zwischen den beiden Kulturbereichen China und Indien aus. Die Märchen und Tierfabeln jedoch, bis auf geringe Ausnahmen, die Schwänke und Volkslieder aber ganz besonders sind durchaus eigenwüchsig und bodenständig. Mit den Entlehnungen zusammen geben sie ein deutliches Abbild der heutigen vietnamesischen Vorstellungswelt. Die vom Herausgeber eingefügten Zwischentexte bieten Einblick in die geschichtlichen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhänge.

Unter dem Odongbaum. Koreanische Sagen, Märchen und Fabeln, während eines zwanzigjährigen Aufenthalts in Korea gesammelt von Prof. Dr. André Eckardt. Mit einem Holzschnitt und vier nach volkskundlichen Motiven geschnittenen Initialen. 184 Seiten. Wie die Kultur Vietnams, so ist auch die Korea von China her beeinflußt worden — und wie die vietnamesische Volksdichtung typisch chinesische Motive aufgenommen hat, so auch die koreanische. In ethischer Hinsicht aber — sei es durch ihre religiös-sittliche Grundanschauung, sei es durch die Geradheit ihres Charakters — stehen nach Eckardts Untersuchungen die Koreaner an erster Stelle unter den Völkern Asiens. Die hier ge-

ERICH RÖTH-VERLAG/EISENACH

botenen Volksdichtungen erhärten die These des Forschers. „Stark ausgeprägter Gerechtigkeitsinn, tiefe Empfindsamkeit und Klugheit geben diesen Märchen, die sich durch Inhaltsreichtum, Stimmungsgehalt und lebenswürdige Heiterkeit auszeichnen, ihren besonderen Charakter“ („Die Buchbesprechung“).

Die geflügelte Schwester. Albanische Volksmärchen, Mythen und Tierfabeln, gesammelt und herausgegeben von Professor Dr. Maximilian Lambertz. 224 Seiten.

In den albanischen Märchen und Tierfabeln reicht uraltes Volksgut, teilweise noch aus illyrischer Zeit, in unsere Gegenwart herein und haben sich uralte Glaubensvorstellungen erhalten, wie sie ähnlich lebendig und zeitnahe kaum ein anderes Volk Europas aufzuweisen hat. Das bunte, vielgestaltige Brauchtum der Albaner durchwirkt diese Volksdichtungen mit leuchtenden Farben.

Im Druck:

Die Ginsengwurzel. Koreanische Sagen und Volkserzählungen, während eines zwanzigjährigen Aufenthaltes in Korea gesammelt von Prof. Dr. André Eckardt.

Wissarion Belinskij: VOLKHEIT UND VOLK IN DICHUNG UND PHILOSOPHIE.

Wladimir Korolenko: ALS DIE BANDURA SANG...

Wjatscheslaw Schischkow: LAND IM REGENBOGEN.

Anton Tschechow: DIE STEPPE. Zwei Erzählungen. Erstaunlicherweise ist die Titelerzählung, Tschechows größte und bedeutendste, mit ihren oft so humorvollen, immer aber psychologisch feinen autobiographischen Zeichnungen noch niemals ins Deutsche übersetzt worden... um so unbegreiflicher, als schon Maxim Gorki nur das eine an ihr auszusetzen fand: daß nicht er sie geschrieben hatte.

Iwan S. Turgenew: JERMOLAI UND DIE SCHÖNE MÜLLERIN.

Im Druck:

Nicolai Cogol: DER GEISTERVOGEL. Drei ukrainische Erzählungen.

Giovanni Verga: TROCKENES BROT. Sizilianische Erzählungen.

Jeder Band der Sammlung Halbleinen 3.80 DM

ERICH RÖTH-VERLAG / EISENACH

Begegnung mit den Menschen anderer Völker zu vermitteln, ist die Aufgabe der Sammlung

»DAS GESICHT DER VÖLKER«

Aus dem Schaffen der Dichter, Schriftsteller und Denker der Gegenwart und noch zeitnahen jüngsten Vergangenheit und aus der Volksdichtung wählt die Sammlung, was die Besonderheit der betreffenden Völker erkennen läßt, und was Achtung vor dieser anderen Art zu wecken vermag.

Aus dem Verständnis für die Vielfalt der Wesensformen und aus der Achtung vor dem Anderssein möge dann die Erkenntnis erwachsen, daß hinter allen Eigen-Arten das Gemeinsame alles Menschlichen zu suchen ist.

Die Sammlung ist nach Kulturkreisen gegliedert. In etwa dreißig Reihen wird die Dichtung aller Völker in kennzeichnender Auswahl dargeboten.

ERICH RÖTH-VERLAG / EISENACH